

Propädeutik zur Sinnlichkeit. Band II

PROPÄDEUTIK ZUR SINNLICHKEIT II/II

DAS UNENTDECKTE LAND

—

ANTI-ÄSTHETISCHE KORREKTUREN KLASSISCHER WAHRNEHMUNGSPHILOSOPHIE (PEIRCE – FIEDLER – ECKHART)

EDITIERT, ÜBERSETZT, KOMMENTIERT UND HERAUSGEGEBEN
VON JOCHEN FRIEßEM

Ausgewählte Textpassagen aus

Collected Papers 1-8 (CP) von Charles Sanders Peirce
in deutscher Übersetzung und im englischen Originalwortlaut

Über die Beurteilung von Werken der bildenden Kunst (1876) und
Über den Ursprung der künstlerischen Tätigkeit (1887)
von Konrad Fiedler im Originalwortlaut [Seitenzählung gemäß des Ersten
Bandes der Gesamtausgabe *Schriften über Kunst* (1913); Sperrdruck: Frießem]

Meister Eckharts *Predigten und Traktate* (entstanden bis 1328)
[neuhochdeutsche Übersetzung und Seitenzählung nach Gustav Landauers
Meister Eckharts mystische Schriften (1903); Sperrdruck: Frießem]



B I L D L A N D

Frießem, Jochen [Hrsg.]

Propädeutik zur Sinnlichkeit. Band II: Das unentdeckte Land

Anti-ästhetische Korrekturen klassischer Wahrnehmungsphilosophie
(Peirce – Fiedler – Eckhart)

Dieses Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz

Namensnennung - Keine Bearbeitung 4.0 International

Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, besuchen Sie

<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/>



This work is licensed under the Creative Commons

Attribution-NoDerivatives 4.0 International

To view a copy of this license, visit

<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/>

Abweichend von der Lizenz wird die Erstellung kritischer Übersetzungen des Originalwerks in andere Sprachen hiermit ausdrücklich gestattet. Sämtliche Teile des vorliegenden Werks sind über www.bildland.de für jedermann frei und digital zugänglich. Das gesamte Werk darf gemäß der Lizenz kopiert sowie unentgeltlich oder kommerziell vertrieben werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Original-Ausgabe

Hamburg: Bildland, 2025

Verlag: BoD – Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

Layout: Ubuntu 16.04.7 (OS); LibreOffice 5.1.6.2; Asap & Linux Libertine O/G (Fonts)

ISBN: 978-3-6951-0523-6

Für Natalija

In Liebe und Dankbarkeit

I. TEIL



DIE REISE

ZU DEN LANDESGRENZEN

(CHARLES SANDERS PEIRCE)

LEHREN AUS DER GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE

Kant [...] [aus dem Jahre: 1885]

Kants gesamte Philosophie dreht sich um seine Logik. Er widmet diesem Begriff den größten Teil seiner *K r i t i k d e r r e i n e n V e r n u n f t*, und es ist ein großer Mangel seiner logischen Theorie, dass er jene Bezeichnung nicht auch auf das ganze Werk bezieht. Dieser größte Fehler war zugleich aber auch die größte Errungenschaft seiner Lehre, welche darin bestand: zwischen den spontanen und bedachten Vorgängen des Geistes genau zu trennen. [...] Allerdings zog er zu scharf die Grenze zwischen den Tätigkeiten der Anschauung und des Verstandes. Er gestattete sich selbst in die Denkgewohnheit zu verfallen, dass die letzteren erst dann beginnen, wenn die ersteren abgeschlossen sind [...]. Seine Lehre der *S c h e m a t a* kann nur ein nachträglicher Einfall, eine Ergänzung zu seinem System gewesen sein, nachdem es im Wesentlichen bereits vollendet war. Denn wären die *S c h e m a t a* früh genug bedacht worden, so hätten sie sein ganzes Werk überwuchert.^m[...]

^m *Tatsächlich ergänzte Kant in seiner dritten Kritik (der Urteilkraft) den „objektiven Schematismus“ der Begriffe (KdU: A 30) um einen subjektiven, sodass auch „die Einbildungskraft ohne Begriff schematisiert, weil eben darin die Freiheit derselben besteht“ (KdU: A 144): d.i. z w e i f a c h e r Schematismus im (Kantisch modellierten) Wahrnehmungsvorgang. Wenn jedoch a l l e Erscheinungen bereits in ihrem Entstehungsmoment schematisierte Gestalten darstellen, so sind doch auch alle (hörbaren) Worte, d.s. Begriffe i.e.S., und (sichtbaren) Buchstabenkompositionen, d.s. Begriffe i.w.S., nichts anderes als Schematismusprodukte: d.i. d r e i f a c h e r Schematismus. Denn auch hier gilt es: ein Wort (z.B. hörbare Klangabfolge) gegenüber dem Nicht-Wort (z.B. hörbare Stille) bzw. eine bestimmte Buchstabenkomposition (z.B. sichtbare Schwarzabfolge) gegenüber Nicht-Buchstaben (z.B. sichtbares Weiß) mittels Gestaltgebung zu größeren Gestalt-Einheiten, d.s. z.B. Buchstaben (vgl.: „i“), Wörter und ganze Sätze, zusammenzufassen. Ist dies der Fall, so muss zugleich aber auch jeder auf Reproduktion oder Reorganisation sinnlicher Materie – als der Gegensatz zur sinnlich-mentalenen Nicht-Materie – fußende, die schematisierte Anschauung und/oder schematisierte Begriffswelt reflektierende Gedanke (d.i. innerlich gesprochener Begriff und/oder angeschaute Vorstellung) gleichfalls und ohne Ausnahme von schematisierter Natur sein: d.i. v i e r f a c h e r Schematismus (wobei die beiden letzteren insgesamt der Kantischen ›synthesis intellectualis‹ entsprechen; vgl. KdV: B 151). Es zeigt sich demnach eine u n e n d l i c h e S c h e m a t i s m u s - A b f o l g e, sodass schließlich*

LESSONS FROM THE HISTORY OF PHILOSOPHY (CP 1.35)

Kant [...] [*from the year: 1885*]

Kant's whole philosophy turns upon his logic. He gives the name of logic to the greater part of his *Critic of the Pure Reason*, and it is a result of the great fault of his logical theory that he does not extend that name to the whole work. This greatest fault was at the same time the greatest merit of his doctrine: it lay in his sharp discrimination of the intuitive and the discursive processes of the mind. [...] But he drew too hard a line between the operations of observation and of ratiocination. He allows himself to fall into the habit of thinking that the latter only begins after the former is complete [...]. His doctrine of the *schemata* can only have been an afterthought, an addition to his system after it was substantially complete. For if the *schemata* had been considered early enough, they would have overgrown his whole work. [...]

// [Ergänzung:] [unbekanntes Jahr]

Kant verbreitet die irrige Ansicht, dass Vorstellungen [d.s. hier, d.h. bei Kant: Erscheinungen bzw. Perzepte] getrennt voneinander in Erscheinung treten [bzw. uns durch die Sinnlichkeit, aber eigentlich durch den freien Schematismus der Einbildungskraft, ›gegeben‹ werden] und dann durch den Geist [bzw. durch den Schematismus der Begriffe] zusammen gedacht werden. Dies entspricht seiner Lehre, dass eine mentale Synthese [d.i. Zusammenfassung] jeder Analyse [d.i. Zergliederung] vorausgeht.^{mm}

geschlussfolgert werden kann, dass alles Wahrgenommene und Denken (selbst alle Begriffe), das Ich im Ganzen (als der Gegensatz zum Nicht-Ich): Produkte des Schematismus (Kant) bzw. Verzeichnungs Vorgangs eines (quasi-)intelligenten Geistes (Peirce) darstellen. – Die Kantische Idee des Schematismus und des (hinsichtlich ihres Gestaltungsproduktes „nicht völlig kongruierend“ [KdrV: A 142], also von diesem tatsächlich verschieden zu denkenden) ›transzendentalen Schemas‹ können daher eigentlich nur als das Ergebnis einer Verwechslung von Ursache und Wirkung im tatsächlich erlebten Wahrnehmungsvorgang interpretiert werden (d.h. wenn man zugleich die Kantische „Gestalt“ korrigierend in eine gewöhnliche Erscheinung umdefiniert, diese also nicht mehr als einen quasi-empirischen Umriss, gar noch als ein separierbares Förmchen für Qualia begreift; vgl. unten). Denn das wahrnehmbare Ergebnis eines mentalen Verzeichnungs Vorgangs (Semiose) vermag gar nicht anders als *s i n n l i c h* - schematisch (d.h. als ein sinnliches Getrennt- oder Unterschiedensein) in Erscheinung zu treten bzw. stellt für die Einbildungskraft (Sinnlichkeit i.w.S.) das am einfachsten zu realisierende Erscheinungsäquivalent zu einer *s t e t s* *h y p o t h e t i s c h e n* (wenngleich durch soziale Interaktion, Konvention und ›Bildung‹ in ihrer Existenz mehrfach rückversicherten) Begebenheit des Außenweltuniversums dar. – Die von Peirce aus dem Blickwinkel der ›Kritik der reinen Vernunft‹ extrapolierte Möglichkeit und in der dritten Kritik tatsächlich noch rückwirkend erfolgte ›Überwucherung‹ Kantischer Lehre mit der Idee des (subjektiven) Schematismus scheint zudem die eigentliche Ursache der Verhinderung einer Kantischen Semiotik, welche allerdings, wäre sie verwirklicht worden, den Peirceschen Ideen gewiss sehr nahe gestanden hätte und ist daher im Kern vielleicht doch von semiotischer Natur. (Frießem)

^{mm} Obgleich Peirce den freien Schematismus (ohne Begriff) der KdU nicht kannte (er die geistigen Tätigkeiten nach Kant also erst mit jenem objektiven Schematismus einsetzen sah), so urteilt er hier doch vollkommen korrekt (dass nach Kant nämlich stets eine *i n i t i a l - m e n t a l e* *S y n t h e s e* jeder mentalen Analyse vorausgehe), denn auch der freie Schematismus ist in Wahrheit bloß ein Verfahren unserer Einbildungskraft, obgleich selbst Kant diesen erst sehr spät dem Verstande bzw. der Sinnlichkeit i.w.S. und nicht mehr der Sinnlichkeit i.e.S. zuordnete, denn Kant hatte „diese Einheit [d.i. das transzendente, offensichtlich freie Schema] in der [transzendentalen] Ästhetik bloß zur Sinnlichkeit gezählt, um nur zu bemerken, dass sie vor allem Begriffe vorhergehe, ob sie zwar eine Synthesis, die nicht den Sinnen angehört, durch welche aber alle Begriffe von Raum und Zeit zuerst möglich werden, voraussetzt“; KdrV B 159ff. (Frießem)

// [*Addition:*] (CP 1.384) [*unknown year*]

Kant gives the erroneous view that ideas are presented separated and then thought together by the mind. This is his doctrine that a mental synthesis precedes every analysis.

Was wirklich geschieht, ist, dass irgendetwas [*als Noch-Nicht-Zeichen* ($\rightarrow$ CP 2.85) bzw. *absolutes Objekt* ($\rightarrow$ CP 1.339)] präsentiert wird, welches an sich keine Teile besitzt, aber dennoch durch den Verstand analysiert [*d.h. zergliedert*] wird, d.h.: seine Geteilt-heit besteht nur darin, dass der Geist diese Teile *erst* später in ihm erkennt [*bzw. selbst hineingestaltet*]. Diese Teilvorstellungen gibt es tatsächlich in keiner ersten [*nicht-kantischen!*] Vorstellung an sich [*als Nicht-Vorstellung, d.h. es muss sich hierbei um eine Art sinnliches bzw. nicht-mentales Kontinuum handeln*], obgleich sie von ihr abgetrennt werden. Es ist ein Fall von zersetzender Destillation [*d.i. der Übergang eines sinnlich-ursprünglichen Kontinuums zu mentalen Diskontinuitäten*].^m Sobald wir sie auf diese Weise getrennt haben, denken wir über sie nach, tragen sie ganz unwillkürlich von einem Gedanken zum anderen; und darin liegt die erste wirkliche [*mentale*] Synthese. Eine frühere [*logische oder quasi-logische*] Synthese als diese ist eine Fiktion.

^m An dieser Stelle (und anderswo) trennt Peirce – ohne es vielleicht immer selbst zu bemerken – treffsicher zwischen dem sinnlichen Erleben unanalysierter Empfindungsqualität (d.i. *Qualia-Kontinuum*, als dem ›unentdeckten Land‹ unserer Sinnlichkeit) und der geistigen Reaktion hierauf. Denn selbst jede noch so kleine, mental-analytische Reaktion auf kontinuierale *Qualia*-Gebilde stellt den Beginn (und somit immer auch den Vollzug!) von *Semie* dar, weil hierdurch sofort bestimmte *Qualia* (eines aktuellen *Qualia-Kontinuums*) von anderen getrennt werden und zugleich eine raumschaffende Figur-Hintergrund-Struktur mit zeitlicher Dimensionalität aufgebaut wird. Anders gesprochen liegt an dieser Grenze bzw. unmittelbar vor der initial-mental-reaktion Peirces „absolutes Objekt“ (CP 1.339) verborgen; als jenes Etwas (als Nicht-Etwas), das der Geistigkeit (und dem Leben überhaupt) ursprünglich präsentiert wird (CP 1.384), sodass sie erst hierdurch Dinge als Erscheinungen vorbewusst erzeugen kann und folglich auch bewusste Repräsentation möglich wird. *Qualia* (ja überhaupt *Qualia-Kontinua*!) sind dem wissenschaftlichen Denken, z.B. des Semiotikers, stets (ggf. auch nur ein potenzielles) Mittel zur Erkenntnis. An sich betrachtet sind diese für den bloß denkenden Menschen nicht greifbar und bar jeglicher Sinnhaftigkeit. – Ein großer Irrtum und Mangel, wie sich noch zeigen wird! (Frießem)

What really happens is that something is presented which in itself has no parts, but which nevertheless is analyzed by the mind, that is to say, its having parts consists in this, that the mind afterward recognizes those parts in it. Those partial ideas are really not in the first idea, in itself, though they are separated out from it. It is a case of destructive distillation. When, having thus separated them, we think over them, we are carried in spite of ourselves from one thought to another, and therein lies the first real synthesis. An earlier synthesis than that is a fiction. The whole conception of time belongs to genuine synthesis and is not to be considered under this head. //

(CP 1.284)

Die ganze Vorstellung [!] der Zeit [→ Kant] gehört zu dieser [ersten] genuinen [mental] Synthese [der Erscheinungen i.w.S.] und ist daher nicht unter jenem Begriff [der ›Ersten Vorstellung‹ bzw. des Qualia-Kontinuums] zu betrachten [weil die Zeit zum allerersten, intuitiv erschlossenen Konzept überhaupt gehört und somit als Bedingung sowie Ordnungsprinzip aller weiteren, mentalen Synthesen fungiert, obgleich selbst bloß Vorstellung → CP 1.357]. //

Aus: Phänomenologie

EINLEITUNG

Das Phaneron [1905; 1904]

Phaneroskopie ist die Beschreibungslehre des Phanerons; und mit Phaneron^m meine ich die Gesamtheit von allem, das in irgendeiner Weise oder durch irgendeinen Sinn in meinem Geiste gegenwärtig ist; ganz unabhängig davon, ob es mit einem tatsächlichen Gegenstande in Beziehung steht oder nicht. Wenn Sie fragen, wann und in wessen Geist es gegenwärtig sei, so entgegne ich, dass ich diese Fragen unbeantwortet lasse, da ich niemals einen Zweifel daran hegte, dass jene Merkmale des Phanerons, die ich in meinem Geiste vorgefunden habe, jederzeit und in allen Köpfen anzutreffen sind. [...]

Was ich als Phaneroskopie bezeichne, ist das Studium, welches, gestützt auf direkte Beobachtung der Phanerone und Verallgemeinerung dieser Beobachtungen, mehrere sehr große Klassen der Phanerone aufzeigt und deren Merkmale beschreibt; jenes zeigt, dass, obwohl sie so untrennbar miteinander vermischt sind und keines von ihnen isoliert

^m *Phaneron* / *Phaneroskopie* von altgriechisch τὸ φανερόν: das Sichtbare, Offenbare; σκοπεῖν: betrachten, beobachten, untersuchen. Vgl. *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Lemma: *Phaneroskopie, Phaneron*. Bd. 7, S. 460. (Frießem)

Taken from: Phenomenology

INTRODUCTION

The Phaneron [1905; 1904]

Phaneroscopy is the description of the p h a n e r o n ; and by the p h a n e r o n I mean the collective total of all that is in any way or in any sense present to the mind, quite regardless of whether it corresponds to any real thing or not. If you ask present w h e n , and to w h o s e mind, I reply that I leave these questions unanswered, never having entertained a doubt that those features of the phaneron that I have found in my mind are present at all times and to all minds. [...] (CP 1.286)

What I term p h a n e r o s c o p y is that study which, supported by the direct observation of phanerons and generalizing its observations, signalizes several very broad classes of phanerons; describes the features of each; shows that although they are so inextricably mixed together that no one can be isolated, yet it is manifest that their characters are quite disparate; then proves, beyond question, that a certain very short list comprises all of these broadest categories of phanerons there are; and finally proceeds to the laborious and difficult task of enumerating the principal subdivisions of those categories. [...]

werden kann, ihre Eigenschaften offensichtlich doch recht unterschiedlich sind; in der Folge stellt *das Studium der Phanerone* unzweifelhaft unter Beweis, dass es eine bestimmte, sehr kurze Übersichtsliste gibt, die alle Hauptkategorien der Phanerone umfasst [→ *Erscheinungsformen der Universal-Kategorien* → CP 1.302]; und schließlich folgt die mühsame und schwierige Aufgabe: die wichtigsten Unterarten dieser Kategorien zu bestimmen [→ *Zeichenklassen* → CP 2.243]. [...]

[Anmerkung des Herausgebers: Für *aktual* (z.B. *direktiv*) erscheinende Entitäten des Geistes verwendet Peirce die folgenden Begriffe **synonym: Phaneron, Phänomen, Repräsentation, Repräsentamen und auch, was besonders hervorzuheben ist: Zeichen!** Weil Peirce, d.i. einer der wichtigsten Begründer der modernen Zeichenwissenschaft, aufgrund seines allgemeinen Hypothesen-Konzepts (alle Wahrnehmungen und Begriffe betreffend) außerdem zum Zerstörer aller Wahrnehmungs- und Transzendentaltheorien avancierte, sind dieser Sammlung zudem **noch folgende Synonyme beizufügen: Erscheinung, Wahrnehmung, ästhetisches Objekt, Perzept und auch, was ebenfalls besonders hervorzuheben ist: Gestalt!** Denn Kant irrte, als er letztere bloß als qualiafreie Silhouette der Erscheinung (gleich eines quasi-aposteriorischen Förmchens oder Säckchens für Qualia, mit transzendentelem Schema als ihrer Ursache) definierte, denn jede Gestalt ist bereits an sich bzw. in ihrer direkten Beobachtung: *eine Flächenerscheinung (mit genuinen Qualia-Anteilen)*, also keine bloße Linie, kein separierbarer bzw. kein „reiner“ Umriss der Figuren (vgl. zur visuellen Beweisführung: die *flächige Figur-Hintergrund-Strukturiertheit*, welche selbst bei Kants vermeintlich reinen Objekten der Geometrie, auch bei sog. Vexier- bzw. Kippbildern sowie bei unvollständigen Zeichnungen erkennbar und für all diese grundlegend ist)! Dem folgend ist auch die gesamte Gestalttheorie bzw. -psychologie nichts anderes als bloßes Teilgebiet der Semiotik (obgleich auf die semiosphärische Analyse emotionaler Zeichenwirkungen und ihrer Gesetzmäßigkeiten gerichtet; meist allerdings nur auf Grundlage stark reduzierter, graphischer Empfindungsqualitäten erwogen).]

Erstheit [1894]

Die Quelle der Kategorien

Die Liste der Kategorien, oder wie sie Harries [...] nannte: die »philosophischen Vereinbarungen«, ist eine Tabelle von Begriffen, welche der logischen Analyse des Denkens entstammt und als anwendbar auf das [*semiosphärische*] Dasein angesehen wird. [...] Meine eigene Liste erwuchs ursprünglich den Studien zur Kantischen Tabelle. [...]

Die Erscheinungsform der Erstheit
[im degenerierten und absoluten (bzw. reinen) Sinne]

Die Idee des Ersten ist vorherrschend [bzw. bloß degeneriert vorliegend] in den Ideen der Frische, des Lebens, der Freiheit [...] und in den Ideen der unermesslichen Vielfalt und Fülle. Sie ist die leitende Idee von Kants »Mannigfaltigkeit des Sinns«. Allerdings überwiegt in Kants synthetischer Einheit die Idee der Drittheit. [...] Das Erste herrscht in der [*Sinnes*]-Empfindung vor, im Unterschied zur objektiven Wahrnehmung, zum Willen und Denken. [...]

// [*Ergänzung I:*] [*u.ä.*]

Die Idee des absolut Ersten [*bzw. absoluten Objekts* → CP 1.339] muss hingegen von jeder Vorstellung [*d.h. auch von jeder Idee desselben!*] oder Bezugnahme auf irgendetwas anderes völlig getrennt werden; denn was ein Zweites beinhaltet, entspricht seinerseits einem Zweiten in dieser Sekunde. Das [*absolut*] Erste muss deshalb gegenwärtig und unmittelbar sein, um nicht ein Zweites für eine Vorstellung zu sein. Es muss frisch und neu sein, denn wenn es alt ist, ist es ein Zweites im Hinblick auf einen früheren Zustand. Es muss anfänglich, ursprünglich, unbedacht und frei sein, ansonsten ist es ein Zweites hinsichtlich einer zu bestimmenden Ursache.

Firstness [1894]

The Source of the Categories

The list of categories, or as Harries [...] called them, the »philosophical arrangements«, is a table of conceptions drawn from the logical analysis of thought and regarded as applicable to being. [...] My own list grew originally out of the study of the table of Kant. [...] (CP 1.302)

The Manifestation of Firstness

The idea of First is predominant in the ideas of freshness, life, freedom [...] [*and*] in the ideas of measureless variety and multiplicity. It is the leading idea of Kant's »manifold of sense«. But in Kant's synthetic unity the idea of Thirdness is predominant. [...] The first is predominant in feeling, as distinct from objective perception, will, and thought. [...]

// [*Addition I*] (CP 1.357) [*u.y.*]

The idea of the absolutely first must be entirely separated from all conception of or reference to anything else; for what involves a second is itself a second to that second. The first must therefore be present and immediate, so as not to be second to a representation. It must be fresh and new, for if old it is second to its former state. It must be initiative, original, spontaneous, and free; otherwise it is second to a determining cause. It is also something vivid and conscious; so only it avoids being the object of some sensation. It precedes all synthesis and all differentiation; it has no unity and no parts. It cannot be articulately thought: assert it, and it has already lost its

Es ist ferner ein lebhaft und bewusst Vorliegendes; nur so verhindert es, Gegenstand irgendeiner Wahrnehmung [*als Erscheinung*] zu sein. Es geht aller [*mentalen*] Synthese und [*analytischen*] Differenzierung voraus; es hat keine Einheit und keine Teile.^m Es kann nicht begrifflich gedacht werden: behaupten Sie es, so hat es bereits seine charakteristische Unschuld verloren; denn eine Behauptung beinhaltet immer die Verneinung von etwas anderem. Stoppen Sie daran zu denken, und es ist verflogen! [...] Erinnern Sie sich nur daran, dass jede Beschreibung desselben falsch sein muss. //

^m Nach allen bei Kant und im Rahmen sämtlicher phänomenologischer Theorien (selbst die der ›ästhetischen Erfahrung‹ und ›Epoché‹ eingeschlossen) beschriebenen Arten und Entwicklungsstufen sinnlicher Erscheinungen zu urteilen, lässt sich bis heute aber *keine anschauliche Entsprechung für die Peircesche Idee **absoluter** Erstheit bzw. dessen Erscheinungsform* finden (genau wie hinsichtlich der ›formalen Anschauung‹ bei Kant!): denn selbst eine unmittelbar und als vollkommen unbekannt im Bewusstsein auftretende Erscheinung (Phaneron), welche also ihrer bewussten Begriffsbestimmung oder -Reflexion (Kant: Wahrnehmung) noch völlig vorausgeht, ist bereits in ihrem ersten Erscheinungsmoment unzweifelhaft eine komplexe, sinnlich-mentale (nach Peirce:) Analyse-Einheit (bzw. noch bei Kant: Synthese-Einheit). In Wahrheit muss somit bereits (und dies nach Peirce selbst gesprochen!) die Peircesche Vorstellung, dass es für die absolute Erstheit eine Erscheinungsform gäbe, vollkommen verwerflich sein, denn jede Art von Erscheinung (d.s. alle denkbaren Phanerone) ist für sich betrachtet bereits Einheit und zugleich struktureller Teil eines mit dieser in direkter Wechselbeziehung stehenden Ganzen (z.B. für den visuellen Bereich: des jeweiligen Gesichtsfeldes); also stets eine Erfüllung Peircescher Zweitheit! Jede Erscheinung benötigt für ihr Dasein nämlich stets ein Zweites (z.B. im Visuellen: einen Hintergrund). Beweisführung für das Visuelle: Sichtbare Erscheinungen können überhaupt nur in direkter visueller Beziehung zu ihrem jeweils sichtbaren Hintergrund visuell existieren und wahrgenommen werden (vgl. Kerner/Duroy [1994]: Bildsprache: I, 48f.). – Will man nun infolgedessen die Peirceschen Definitionen oder gar die Irreduzibilität (→ CP 5.82-92) seiner Fundamentalkategorien nicht Lügen strafen, so muss im Bereich der Sinnlichkeit und zugleich jenseits jeder perzeptuellen Gestaltung: die Existenz eines bislang noch völlig unentdeckt verbliebenen Erfahrungsraumes (absoluter Erstheit) angenommen werden. Für diesen Fall bedarf es jedoch erstens (will man nicht bloß spekulativ auf eine Peircesche Allwissenheit setzen) mehrerer ernstzunehmender Berichte über (möglichst bei allen Menschen reproduzierbar annehmbarer) Erfahrungen fundamental andersartiger Sinnesaktivitäten (hierzu gibt der Herausgeber sogleich als Erster sein Leben als Pfand!) und daraufhin zweitens: einer anti-ästhetischen Korrektur des ursprünglichen, d.h. Kantischen Wahrnehmungsmodells. (Frießem)

characteristic innocence; for assertion always implies a denial of something else. Stop to think of it, and it has flown! [...] Only, remember that every description of it must be false to it. //

// [Ergänzung II:] [u.ſ.]

Die Kategorie „Das Erste“ [*im absoluten Sinne*] ist die Idee von dem, was so ist, wie es ist, unabhängig von irgendetwas anderem [*bzw.: wie es abgeschieden von aller Etwasheit ist* → *Meister Eckhart!*]. D.h.: *Das absolut Erste* ist eine *Q u a l i t ä t* der Empfindung [*sic!* → *Qualia-Kontinuum*, d.i. >das unentdeckte Land< unserer Sinnlichkeit!]. // [1894]

Die Monade [d.i. ein (absolut) Erstes in der Erstheit]

Die *r e i n e* Idee einer *M o n a d e* ist nicht die eines Objekts [*bzw. Zeichens*]. Denn um als ein Objekt zu gelten, muss es mir gegenüberstehen [*bzw. überhaupt als ein Etwas verzeichnet sein*]. [...] Jedoch muss dort eine gewisse Bestimmtheit oder irgendein Sosein vorliegen, weil wir ansonsten gar nichts denken würden [*was >dort< aber tatsächlich der Fall ist!* *D.i. Abgeschiedenheit von aller Geistigkeit bzw. Rückzug aller geistigen Tätigkeiten* → *Nicht-Perzeptivität* → *Meister Eckhart!*]. Es darf sich hierbei aber nicht um ein abstraktes Sosein handeln, denn dieses bezieht sich auf ein bestimmtes Sosein [*sodass z.B. im Visuellen selbst abstrakte Bilder und ihre Qualia-Anteile jederzeit bloß Verzeichnungen, z.B. planimetrischer Art, darstellen!*]. Sie muss eine besondere Art des Soseins mit einem gewissen Grad an Bestimmtheit darstellen, ohne diese, wie auch immer, als ein Mehr oder Weniger zu denken. Hier darf es keinen Vergleich geben. Es handelt sich daher um *e i n S o s e i n g a n z e i g e n e r* [*s i n n l i c h - k o n t i n u a l e r*] *A r t*. Stellen Sie sich vor, Sie würden in einem schläfrigen Zustand ein vages, nichtobjektiviertes, geschweige denn nichtsubjektiviertes Empfinden von Rotheit oder eines Salzgeschmacks oder Schmerzes oder von Trauer oder Freude oder eines länger andauernden musikalischen Tons haben. Dies würde einer größtmöglichen [*sic!*] Annäherung [*sic!*] an einen *rein monadischen Zustand* der [*S i n n e s -*] *E m p f i n d u n g* entsprechen. [...]

// [*Addition II:*] (CP 5.66) [*u.y.*]

Category the First is the Idea of that which is such as it is regardless of anything else. That is to say, it is a *Q u a l i t y* of Feeling. // (CP 1.303) [*1894*]

The Monad

The pure idea of a *m o n a d* is not that of an object. For an object is over against me. [...] There must be some determination, or suchness, otherwise we shall think nothing at all. [...] But it must not be an abstract suchness, for that has reference to a special suchness. It must be a special suchness with some degree of determination, not, however, thought as more or less. There is to be no comparison. So that it is a suchness *s u i g e n e r i s*. Imagine me to wake and in a slumberous condition to have a vague, unobjectified, still less unsubjectified, sense of redness, or of salt taste, or of an ache, or of grief or joy, or of a prolonged musical note. That would be, as nearly as possible, a purely monadic state of feeling. [...] (CP 1.322)

Zweitheit [...] [u.ſ.]

Die [*bewussten, d.h. degenerierten*] Varianten der Zweitheit

Die Idee des Zweiten ist *vorherrschend* [*d. h. degeneriert, weil bewusst vorliegend*] in den Ideen der Kausalität und statischen Kraft. Denn Ursache und Wirkung sind zwei; und statische Kräfte treten immer zwischen Paaren auf. [...] In der Idee der Wirklichkeit ist Zweitheit *vorherrschend* [*d. h. bloß hervorgehoben, im Vergleich zu Erstheit und Drittheit, sodass also selbst in dieser bloß als subjektiv, d.h. intuitiv gedachten Welterfahrung Drittheit genuin enthalten ist und somit keine Zweitheit i.e.S. darstellen kann!*] [...].

// [Ergänzung I:] [u.ſ.]

[*Im weiteren Sinne*] ist die Idee des Zweiten leicht zu begreifen. Die des Ersten ist so zart, dass man sie [*mental*] nicht berühren kann, ohne sie zu verderben; die des Zweiten ist hingegen überaus hart und greifbar [→ *Wirklichkeit: d.i. degenerierte Zweitheit!*]. Sie ist uns ebenfalls wohlvertraut; sie wird uns tagtäglich [*durch vorbewusst operierende, mentale Automatismen*] aufgezwungen; sie ist die wichtigste Lehre des Lebens. In der Jugend ist die Welt frisch und wir scheinen frei zu sein; aber Begrenztheit, Widerstreit, Zwang und Zweitheit im Allgemeinen [!] bilden die Lehre der Erfahrung. [...]

Das Erste und Zweite, das [*aktiv*] Wirkende und das [*passiv*] Erleidende, ja und nein, sind Kategorien, welche uns ermöglichen: die Tatsachen der Erfahrung oberflächlich zu beschreiben; und sie stellen den Geist für eine sehr lange Zeit zufrieden. Letztendlich aber werden sie als unzureichend befunden und dann ist es die Vorstellung des Dritten, wonach verlangt wird. Das Dritte [*>in der Zweitheit<*] ist dasjenige, was die Kluft zwischen dem *absolut Ersten* und Letzten überbrückt und sie in Beziehung setzt. //

The Varieties of Secondness [*u.y.*]

The idea of second is predominant in the ideas of causation and of statical force. For cause and effect are two; and statical forces always occur between pairs. [...] In the idea of reality, Secondness is predominant [...].

// [*Addition I.*] (CP 1.358) [*u.y.*]

The idea of second must be reckoned as an easy one to comprehend. That of first is so tender that you cannot touch it without spoiling it; but that of second is eminently hard and tangible. It is very familiar, too; it is forced upon us daily; it is the main lesson of life. In youth, the world is fresh and we seem free; but limitation, conflict, constraint, and secondness generally, make up the teaching of experience. [...] (CP 1.359)

First and second, agent and patient, yes and no, are categories which enable us roughly to describe the facts of experience, and they satisfy the mind for a very long time. But at last they are found inadequate, and the third is the conception which is then called for. The third is that which bridges over the chasm between the absolute first and last, and brings them into relationship. //

// [Ergänzung II:] [u.ſ.]

Die Kategorie „Das Zweite“ [i.e.S.] ist die Idee von dem, was so ist, wie es in der Seinsweise eines Zweiten zu einem Ersten ist, unabhängig von irgendetwas anderem, insbesondere unabhängig irgendeines Gesetzes, obwohl es mit einem Gesetz übereinstimmen kann [bzw. zur Drittheit überleiten kann]. D.h.: *Zweitheit* bedeutet *R e a k t i o n* [d.i. *spontane Wirkung oder Handlung des (vorbewussten) Geistes hinsichtlich eines >zuvor< erlebten Qualia-Kontinuums* → CP 5.92], als einem elementaren Bestandteil [sowie Existenzbedingung] des Phänomens. //

Die Dyade [1894] [...]

Die [bewusste, d.h. degenerierte] Dyade ist eine einzelne Tatsache [bzw. nach Kant: eine Erscheinung], so wie sie [mental] existiert [bzw. nach Kant: durch die Sinnlichkeit i.w.S. *g e g e b e n* wird]; und sie führt keine Allgemeinheit mit sich. Die Seinsweise einer [rein-]monadischen [Empfindungs-]Qualität ist *demgegenüber* bloß eine Möglichkeit, ohne [mentale] Existenz.^m [Spontane, mentale] Existenz ist [maximal-]rein dyadisch [bzw. das Reinste, was sich im Bewusstsein als *vorbewusstes Reaktionsergebnis, im Sinne eines >Dritten in der Zweitheit<*, zeigen kann, welches aber deshalb nicht frei von Drittheit ist (vgl. oben) und somit bloß degenerierte Zweitheit bedeutet!]. [...] Drittheit, im Sinne der Kategorie, entspricht einer Vermittlung. Aus diesem Grund ist *r e i n e r D y a d i s m u s* ein Akt unbedachten [!] Willens bzw. blinder Kraft [also kein (bewusstes) Produkt derselben!]; für den Fall, dass es irgendeinen [vorbewussten] Grund gibt, oder ein [bewusstes] Gesetz, das diesen beherrscht, so vermittelt jene zwischen beiden Bereichen und bewirkt ihre Verbindung [als Triade]. [...]

^m Wenn aber eine einzelne, ursprüngliche Empfindungsqualität (z.B. im Visuellen: Rot- oder Rundheit) keine (mentale) Existenz besitzt, dann ist sie auch nicht von ihrer (mental) Nicht-Existenz oder ihrem (sinnes-qualitativen) Gegenteil oder bloßen Unterschied geschieden und *m u s s* somit ursprünglich, mit allem von ihr nicht Geschiedenem, in einem mental niemals greifbaren Qualia-Kontinuum vorliegen. (Frießem)

// [*Addition II:*] (CP 5.66) [*u.y.*]

Category the Second is the Idea of that which is such as it is as being Second to some First, regardless of anything else, and in particular regardless of any Law, although it may conform to a law. That is to say, it is *R e a c t i o n* as an element of the Phenomenon. // (CP 1.326)

The Dyad [*1894*] [...] (CP 1.328)

The dyad is an individual fact, as it existentially is; and it has no generality in it. The being of a monadic quality is a mere potentiality, without existence. Existence is purely dyadic. [...]

Thirdness, in the sense of the category, is the same as mediation. For that reason, pure dyadism is an act of arbitrary will or of blind force; for if there is any reason, or law, governing it, that mediates between the two subjects and brings about their connection. [...] (CP 1.337)

Beispiele für Dritttheit [1875]

Unter dem Dritten verstehe ich das Medium bzw. das verbindende Band zwischen dem absolut Ersten und Letzten. Der [absolute] Anfang entspricht dem Ersten, das Ende dem Zweiten, das Mittlere dem Dritten. Der Zweck entspricht dem Zweiten, das Mittel [zum Zweck] dem Dritten^m [bzw.: dem Ersten in der Dritttheit]. [...]

^m Was will uns Peirce mit diesen Worten sagen? Wie kann überhaupt das bloß Vermittelnde, ja das mittlere Band zwischen dem absoluten Anfang (→ Qualia-Kontinuum) und Ende (als finale, vorbewusste Erkenntnis der Außenweltlichkeit), einem Dritten entsprechen? Logischerweise müsste doch immer das Letzte zugleich auch das Dritte sein, weil es sonst nicht das Letzte bzw. das Ende einer linearen (Erkenntnis-)Reihe sein könnte! Bezieht sich Peirce hier wirklich schon auf das spätere, bloß als bewusst gedachte Zeichen (bzw. die bewusste Verzeichnung; gleich Kants objektivem Schematismus)? Oder sollten wir die obigen Aussagen und solcherlei Fragen gar, in Vermutung eines Peirceschen Umnachtungsmoments, verwerfen und uns einfach nur dem triadisch-bewussten, zeitlich-bedingten Zeichenbegriff zuwenden (wie es bis heute überall gehandhabt wird)? – Dies wäre jedoch ein großer Fehler und würde uns selbst zugleich in größte Wirrnis stürzen (als würde uns eine verzauberte Dornenhecke vor dem Eindringen in den königlichen Palastbereich zurückhalten und bis zu unserem Tode quälen)! – Denn Peirce bleibt auch an dieser Stelle dem Kantischen Weg des Schematismus (bzw. der Erscheinungsgenese) treu, transformiert aber den subjektiv-synthetischen (welchen Kant in seiner KdrV zumindest andeutete), in vorbewusst-analytischer Weise, hier vorab in sein neues Zeichen-Modell! – Und so gilt analog zum Kantischen Schematismus: Wer jenes (scheinbar vorbewusste) Dritte nicht verstanden hat, der wird auch das (scheinbar bloß bewusst erzeugte) Zeichen niemals verstehen! Der wird sich stets damit herumquälen: sich das Zeichen als merkwürdige, triadisch-bewusste Dreiecksbeziehung vorzustellen, obgleich doch Objekt, Repräsentamen und Interpretant in einer eindeutig zeitlichen Relation zueinander stehen, sodass diese in Wahrheit als lineare Reihe (von im Grunde unabhängigen Entitäten des Geistes bzw. Zeichen) zu beschreiben ist! Denn in Wirklichkeit wird ein vorbewusst zwischen dem Außenwelt-Konzept (u.a.) und jeweiligen Qualia-Kontinuum >diskontinual-vermittelndes< Drittes aus der reinen Zweitheit (als vorbewusst-unmögliches >Drittes in der Zweitheit<) ins Bewusstsein (als bewusst-mögliches Erstes in der Dritttheit) hinausgestoßen (Kant: apperzipiert) und bildet erst in dieser >Bewegung< (des „verbindenden [Gummi-Bandes]“) ein echtes Dreieck (als Modellvorstellung); dessen bewusste Spitze einer originären Erscheinung, ja einem triadischen Zeichen entspricht und im nächsten Augenblick zu einem (Ur-)Objekt bzw. zukünftigen Ausgangspunkt einer epistemisch steigerungsfähigen, repräsentativen Reihe weiterentwickelt werden kann! – Grundvoraussetzung hierzu bleibt jedoch immer das absolut Erste, welches an sich keine zeitliche Dimensionalität besitzt (→ CP 1.357) und somit das Erste wie auch das Zweite und selbst noch das Dritte, ja, sogar noch alle drei Relate >zugleich< bedeuten kann! (→ Fortsetzung: vgl. die folgende Fußnote!) (Frießem)

Examples of Thirdness [1875]

By the third, I mean the medium or connecting bond between the absolute first and last. The beginning is first, the end second, the middle third. The end is second, the means third. [...]

Eine spontane Handlung entspricht dem Zweiten, eine zielgerichtete aber dem Dritten. Ein Gesetz als eine wirkende Kraft ist dem Zweiten, als Vorschrift und Gesetzgebung aber dem Dritten zugehörig. [...]

// [Ergänzung:] [u.ſ.]

Die Kategorie „Das Dritte“ [i.e.S.] ist die Idee von dem, was so ist, wie es in der Seinsweise eines Dritten bzw. Mediums zwischen einem Zweiten und seinem Ersten ist. D.h.: *Drittheit* bedeutet *R e p r ä s e n t a t i o n*, als einem elementaren Bestandteils des Phänomens [d.h. *die (mentale) Vermittlungsfunktion ist für jedes Phänomen, gleich welcher Genese, existenzielle Voraussetzung, sodass gilt: originäre Erscheinung = Repräsentation bzw. Medium [für Außenweltdinge]!*]. //

Action is second, but conduct is third. Law as an active force is second, but order and legislation are third. [...]

// [*Addition:*] (CP 5.66) [*u.y.*]

Category the Third is the Idea of that which is such as it is as being a Third, or Medium, between a Second and its First. That is to say, it is *R e p r e s e n t a t i o n* as an element of the Phenomenon. // (CP 1.338)

Repräsentation [*bzw.: Das Zeichen*] [...] [*u.ä.*]

Die Vorstellungen [*d.s. Phanerone*], in welchen die Drittheit ü b e r w i e g t, sind erwartungsgemäß komplizierter und erfordern meist eine sorgfältige Analyse, um klar erfasst zu werden; denn das gewöhnliche, nicht-energische Denken schiebt dieses Element als zu schwierig beiseite. Es ist daher umso dringlicher: einige dieser Vorstellungen zu untersuchen. Die einfachste^m derselben, welche von philosophischem Interesse sind, ist die Vorstellung des [*genuinen*] Zeichens bzw. der Repräsentation: Ein [*gegenwärtig erscheinendes*] Zeichen steht f ü r eine [*früher dagewesene, d.h. erste*] Verzeichnung z w e c k s Erzeugung bzw. Beeinflussung der [*zukünftigen bzw. erhofften*] Vorstellung [*bezüglich jenes ersten Zeichens*]. Bzw.: es ist ein Vehikel, das etwas [*d.i. ein ›Drittes in der Zweitheit‹*] vom äußeren Sinn in den Geist übermittelt. Dasjenige, wofür es steht, nennt man sein O b j e k t; dasjenige, was es [*aktual*] übermittelt, seine B e d e u t u n g [*welche Peirce später als ›Repräsentamen‹ betitelt*]; und die [*neue oder bloß erweiterte*] Vorstellung, die es hervorruft, seinen I n t e r p r e t a n t e n .^m

^m Peirce lässt an dieser Stelle nicht nur offen, welches denn dann die philosophisch s c h w i e r i g e r e n und überhaupt s c h w i e r i g s t e n Modellvorstellungen von Drittheit bzw. Triaden wären, er unterlässt es auch (zumindest an dieser Stelle) genau zu erklären, warum denn gerade mental-vollbewusste **Re-Präsentationen** (sprich: genuine Zeichen) die „am einfachsten“ („*the easiest*“) zu verstehenden Vorstellungen von Drittheit sein sollen (zumal er sich doch selbst lange mit ihnen abmühte und gar bis heute kein allgemeingültig anerkannter Zeichenbegriff gefunden werden konnte)! – Werfen wir dabei aber den Blick zurück auf seine Drittheits-Definition für den Ausgang von Zweitheit, d.h. hinsichtlich direkter, vorbewusster Geistes-Reaktion auf absolute bzw. sinnlich-kontinuale Erstheitsgebilde (CP 1.337, 1.384), und anschließend noch Vorwärts zu seinen Versuchen, absolute Erstheit (Monaden) selbst zu erfahren (CP 1.318, 2.85), so kommen wir zurück mit der interessanten Erkenntnis, dass die (vermeintlich) vollbewusst erlebten und beeinflussbaren Zeichenbeziehungen gar keine neuen, originären Erscheinungen an sich darstellen können (diese durch jene also gar nicht begründet werden), sondern dass jene immer nur bloß mit anderen, vorbewusst bereits erzeugten Zeichen zusammengehen und dabei immer größere Zusammenhänge bilden können (oder wieder getrennt oder gar verworfen werden) bzw. dass die gesamte Geistigkeit (hier: Vorbewusstsein) als grundlegende Bedingung zur Bildung epistemisch-initialer Triaden zuallererst mit absoluter Erstheit konfrontiert werden muss. Wie gerade Letzteres vonstatten geht (wie also Erscheinungen bzw. **Präsentationen** originär erzeugt werden), ist somit die philosophisch schwierigere Modellfrage!

Representation [...] [*u.y.*]

The ideas in which Thirdness is predominant are, as might be expected, more complicated, and mostly require careful analysis to be clearly apprehended; for ordinary, unenergetic thought slurs over this element as too difficult. There is all the more need of examining some of these ideas. (CP 1.339)

The easiest of those which are of philosophical interest is the idea of a sign, or representation. A sign stands *f o r* something *t o* the idea which it produces, or modifies. Or, it is a vehicle conveying into the mind something from without. That for which it stands is called its *o b j e c t*; that which it conveys, its *m e a n i n g*; and the idea to which it gives rise, its *i n t e r p r e t a n t*.

[→ *Objekt*:] Das Objekt der Repräsentation kann *seinerseits* nichts anderes sein als eine [*vorbewusst erzeugte*] Repräsentation, deren Interpretant die erste [*bewusst hergeleitete*] Repräsentation darstellt.^{mmm} Aber eine endlose Abfolge von Repräsentationen, wobei jede die jeweils hinter ihr liegende repräsentiert, kann nur so vorgestellt werden, dass sie an ihrer Grenze ein *a b s o l u t e s O b j e k t*^{mmm} besitzt.

*Als modelltechnisch schwierigste aller Erklärungen verbliebe dann nur noch: wie man absolute Erstheiten bzw. echte Monaden bzw. **N i c h t - P r ä s e n t a t i o n e n** (w i l l e n t l i c h) q u a s i - b e w u s s t* quasi-verzeichnen und somit quasi-erfahrbar machen könnte! Würde es sich in letzterem Falle überhaupt noch um eine echte Verzeichnung (als Nicht-Verzeichnung) handeln? – Hier sind die ersten Antworten (in Rückbezug und als Fortsetzung zur letzten Fußnote):

*Drittheit ereignet sich immer nur im Rahmen eines interpretierenden (Quasi-) Bewusstseins. Rein-vorbewusste Triaden sind unmöglich; bewusste Triaden benötigen immer auch vorbereusste, existenz-bedingende Bezugspunkte und Prozesse. Somit sind Peircesche Zeichen, im einfachsten Modellverständnis (schwierig aber in der mental-praktischen Ausführung): (nur vermeintlich) **vollbewusste** Entitäten des Geistes, die abwechselnd, von einem zum anderen Augenblick, erscheinen und zueinander in mental-zeitlichen sowie epistemisch steigerungs-fähigen Relationen stehen:*

Objekt (d.i. früheres, erinnerbares Zeichen bzw.: Erstes in der Drittheit)

→ **Repräsentamen** (d.i. aktuell erscheinendes Zeichen/Zweites in der Drittheit)

→ **Interpretant** (d.i. zukünftiges, angestrebtes Zeichen/Drittes in der Drittheit).

Wenn nun aber ein Erstes in der Drittheit (d.i. Objekt) zugleich immer auf ein ›Drittes in der Zweitheit‹ (d.i. Ur-Objekt bzw. ›Elementarteilchen der Semiosphäre‹) aufbaut (oder diesem selbst entspricht), welches sich wiederum stets auf ein absolut Erstes bezieht (vgl. letzte Fußnote), so zeigt sich hierin, dass in jedem Augenblick unseres Lebens: das *a b s o l u t E r s t e*, zumindest in irgendeiner (d.h. degenerierten → *Qualia*) Form, erhalten bleibt. Somit wird zugleich der Lösungsweg zu jener philosophisch *s c h w i e r i g e r e n M o d e l l*vorstellung von Drittheit erkennbar (und ersichtlich, wie das absolut Erste zugleich auch ein Zweites sein kann; vgl. Schlussfrage der letzten Fußnote): Ein wirklich Erstes ist ein absolut Erstes tatsächlich nur in seinem echt-monadischen Zustand in der Erstheit (d.h. ohne Bezugnahme von Geist bzw. Zweitheit). „Berührt“ nun der Geist dieses absolut Erste, so ist es „verdorben“ (d.i. ›Zweites in der Erstheit‹ → CP 1.358) und zugleich bloß ein Erstes in der Zweitheit (was die *G e b u r t d e s e i g e n e n Z e i t - K o n z e p t s* bedeutet; und erstmals ganz zu Beginn unseres Lebens erfolgt). Hierbei wirkt das Erste aber immer noch lange (vielleicht über Wochen oder gar

The object of representation can be nothing but a representation of which the first representation is the interpretant. But an endless series of representations, each representing the one behind it, may be conceived to have an absolute object at its limit.

[→ *Repräsentamen*:] Auch die Bedeutung einer Repräsentation kann nichts anderes sein als eine Repräsentation. Tatsächlich ist sie nichts anderes als die Repräsentation [*des Objekts*] selbst, wenn man sie von ihrer irrelevanten [*Qualia*]-Kleidung entledigt vorstellt. Diese [*ursprünglich offenbar intensive und mannigfaltige Qualia*]-Kleidung kann jedoch niemals in Gänze abgestreift werden; sie wird nur gegen etwas [*epistemisch*] Durchscheinenderes eingetauscht [weil z.B. *Erstheit* bzw. *Empfindungs-*

Monate) als aktives Element auf die bloß passive, noch unreife Geistigkeit. Wenn aber dann der Geist mit seinen Kräften (z.B. Einbildungskraft, Urteils-kraft usw.) als Vorbewusstsein erwacht (bzw. seitens der Quasi-Seele gelernt wird, diese zu benutzen) und aus dem bloßen Spiel der *Qualia*-Kontinua ein räumliches Außenweltkonzept (samt sinnesanalytischer Methodik) intuitiv erschließt (d.i. das vorbewusst „Letzte“ und zugleich die *Geburt des eigenen Raum-Konzepts*), so drehen sich die Verhältnisse in der Zweitheit (d.h.: Sinnlichkeit vs. Geistigkeit) um: von nun ab wirkt nämlich jetzt die Geistigkeit aktiv (mit ihrem intuitiv erschlossenen und vorbewusst angewandten Raumzeit-Konzept bzw. nach Kant: raumzeitlich-formatierend) auf das (scheinbar nur noch) passiv erleidende *Qualia*-Kontinuum, bis dann aus diesem neuen, freien Spiel blinder Kräfte erste Erscheinungen bzw. erste Drittheitsgebilde erwachsen (was sogleich die *Geburt eines anfänglichen Bewusstseins und unserer äußeren Wirklichkeit* bedeutet). — Doch wie ließe sich dann auch noch der schwierigste aller semiotischen Vorgänge begreifen, wenn nämlich Erstheit als ein Drittes, ja wenn absolute Erstheit als ein Erstes, Zweites und auch noch als ein Drittes > zugleich < in Quasi-Erscheinung träte, vielmehr sogar: wenn das Absolut Erste >zugleich< auch noch die absolut letzte Erkenntnis aller Erkenntnisse bedeuten würde? (Fortsetzung: siehe weiter unten). (Frießem)

^{mm} Somit ist tatsächlich bereits jede originäre, d.h. völlig unbedacht hervorgebrachte *Erscheinung an sich* (d.i. *Ur-Objekt!*) schon im ersten Moment ihrer (*Qualia*-Kontinuum zersetzenden) Entstehung eine Repräsentation (>Drittheit in der Zweitheit<), also tatsächlich selbst schon Zeichen (z.B. für äußere Materieportionen), zugleich aber auch (oder gerade deshalb) eine *interpretative, mentale Erfindung* hinsichtlich der (selbst wiederum) interpretativen Erfindungen der Sinnlichkeit i.e.S. für bestimmte Nervensignale (z.B. infolge der photoelektrischen Transduktion: z.B. bestimmte Farben für bestimmte Wellenlängen des elektromagnetischen Spektrums zwischen ca. 400 und 700 nm), sodass die gesamte Erscheinungswelt keine gegebenen oder nur noch nicht erkannten Wahrheiten bzw. Wahrnehmungen enthält, sondern bloß voll ist von erfundenen, obgleich zigtausendfach bestätigten und sozial (inter-subjektiv) bzw. sprachlich-assoziativ konventionalisierten, korrigierten und erweiterten sowie später zu Gewohnheiten (Peirce: *habits*) gewordenen *Hypothesen*; das Ich im Ganzen hierin selbst schon mitbedacht und eingeschlossen! — D.h. alle Wahrnehmungsphilosophie war immer schon bloß verhinderte Semiotik, welche hier nun durch Peirce (zumindest im Vollzug des sog. Trans-Peirceanismus, s. unten) begründet wird! (Frießem)

The meaning of a representation can be nothing but a representation. In fact, it is nothing but the representation itself conceived as stripped of irrelevant clothing. But this clothing never can be completely stripped off; it is only changed for something more diaphanous. So there is an infinite regression here.

qualität stets genuines Element aller Zeichen bleibt und nicht – wie noch im Kantischen Modell gedacht – von diesen abgetrennt werden kann]. Es handelt sich hierbei also [d.h. in Richtung jenes mentalen Ur-Objekts blickend] um eine unendliche Regression [denn am Anfang aller Dinge befinden sich gar keine auffindbaren Dinge oder Sachverhalte, sondern bloß eine absolute Nicht-Dinglichkeit, welche für unser Denken – auch nach quasi-unendlichen Versuchen – stets ein Unbegreifbares und folglich Unerreichbares bleiben wird!].

[→ Interpretant:] Letztendlich ist auch der Interpretant [einer Repräsentation] nichts anderes als eine weitere Repräsentation [des Objekts], zu welcher die Fackel der Wahrheit weitergereicht wird; und als Repräsentation hat er wiederum seinen Interpretanten. Siehe da, eine weitere unendliche [hier: epistemisch-progressive] Abfolge.^{mmmm} [...]

^{mmmm} Dies entspricht hier aber nicht etwa (gerade auch nach dem bisher Gesagten zu urteilen) dem Kantischen ›Ding an sich‹, sondern kann nur einem Kontinuum nicht-analyzierter Empfindungsqualitäten bzw. einem wahrhaft ›unentdeckten Land‹ unserer Sinnlichkeit entsprechen, aus welchem der Geist (bzw. nach Kant: die produktive Einbildungskraft) die allererste Repräsentation bzw. das spätere Ur-Objekt einer epistemisch-progressiven Reihe schlagartig bzw. in Kontinuum zersetzender Weise herausbricht und jene (qualia-vermittelten) Ur-Objekte dann von diesem Anfang aller Dinge weit fortzutragen scheint; obgleich der Geist ihre jeweiligen Qualia-Anteile und -Gestaltungen später bloß durch andere auszutauschen vermag, sodass dieser erste Anfang noch in jedem Augenblick des Lebens genuin und irreduzibel erhalten bleibt, ohne jedoch jemals epistemisch erkannt werden zu können! (Frießem)

^{mmmm} Zusammenfassend kann man daher festhalten, dass alles Denken und auch jede mentale Operation immer nur mithilfe sinnlicher Kontinuumsfragmente bzw. -fragmentierungen möglich ist und an sich bloß im Kontext zeitlich-triadischer und stark dynamischer Zeichen-Relationen ›funktioniert‹ (weshalb die zeitlosen Qualia-Kontinua auch niemals gedacht bzw. erkannt werden können). Hierdurch können zwar immer auch neue, d.h. Erkenntnis erweiternde Interpretanten (wie ein weiteres Stockwerk zu einem Gebäude) erzeugt, durch das Denken alleine aber (egal ob bewusst oder bloß teilbewusst) niemals neue Ur-Objekte (d.s. die jeweiligen Fundamente [!] der Erkenntnis-Gebäude) begründet werden; denn hierfür ist immer zuerst ein absolutes, d.h. nicht verzeichenbares (Nicht-)Objekt

Finally, the interpretant is nothing but another representation to which the torch of truth is handed along; and as representation, it has its interpretant again. Lo, another infinite series. [...] (CP 1.354)

DIE KATEGORIENLEHRE FORTGESETZT [...] [1877]

Die Irreduzibilität der Kategorien [...]

Zu Beginn müssen wir danach fragen, ob die drei Kategorien als einfache und irreduzible [Wesens-]Aspekte [eines jeden Phänomens bzw. Zeichens] gelten, und anschließend, ob sie alle nicht auch als tatsächliche Bestandteile des [Erscheinungs-] Universums angesehen werden können. [...]

Die Kategorie „Das Erste“ [*sic! Pseudo-Erstheit* → *Qualia!*] muss als ein irreduzibler Bestandteil eines jeden Phänomens begriffen werden [denn ohne *Qualia* gäbe es weder Zeichen noch (Weiter-)Verzeichnungsgründe – allerdings kann dies nur eine *Pseudo-Erstheit* darstellen, weil ein *Qualia-Kontinuum* an sich niemals Zeichen, auch nicht Teil des-selben sein kann!].

Dass auch die Kategorie „Das Zweite“ [*Zweitheit*] eine irreduzible Idee [zur *Fundamental-Erklärung der Zeichen-entstehung*] darstellt, steht außer Frage, wäre da nicht der beklagenswerte Zustand der wissenschaftlichen Logik [denn jedes

der Sinnlichkeit notwendig (weshalb man hinsichtlich ›Objekt‹, ›Repräsentamen‹ und ›Interpretant‹ auch nur von den drei, zeitlich stets zusammenhängenden Denk- bzw. Gedankenfunktionen sprechen kann). – Für die Zielsetzung der Propädeutik (zur Sinnlichkeit) kann daher nur der epistemisch - regressive (d.h. zu unserer mentalen Vergangenheit führende) Weg interessant und seine stringente Verfolgung allgemeine Methode sein; dieser soll daher im gesamten Zweiten Band sowie im hieran beispielhaft anschließenden Manifest (post-modernistischer Bildwissenschaft) vollkommen radikal bis zu seinem bzw. unserem ersten Anfangspunkt zurückverfolgt werden; bis dass der dann auch praktisch (d.h. von jedem Leser selbst) zu begehende Weg den Menschen gar noch über sich selbst und alle Zeitlichkeit hinausführt: in ein fremdes (d.h. nicht-raumzeitliches), von jeder Wissenschaft völlig unentdeckt verbliebenes Land, voll der Wunder und Möglichkeiten! Dass der Mensch alsdann auch seiner mentalen Zukunft unerschrocken und unbeirrbar entgegentreten kann! (Frießem)

// [*Addition:*] (CP 5.66)

THE CATEGORIES CONTINUED [...] (CP 5.82) [1877]

The Irreducibility of the Categories [...]

We must begin by asking whether the three categories can be admitted as simple and irreducible conceptions; and afterward go on to ask whether they cannot all be supposed to be real constituents of the universe. [...]

Category the First must be admitted as an irreducible constituent of the phenomenon. (CP 5.83)

There would be no question that Category the Second is an irreducible conception were it not for the deplorable condition of the science of logic. [...] (CP 5.88)

Ur-Objekt muss bereits v o r b e w u s s t (also nur scheinbar nach nicht-logischen Gründen) aus seinem nicht-phänomenalen Qualia-Hintergrund herausgetrennt und r a u m - z e i t l i c h h e r v o r g e h o b e n werden.]. [...]

Es ist sicherlich schwer zu glauben [...], dass eine derart komplexe Vorstellung wie D r i t t h e i t ein irreduzibler, analytisch also nicht weiter zerlegbarer [Zeichen-]Aspekt sein soll [*aber in der Tat ist bereits jede semiosphärische Begebenheit bzw. Erscheinung immer auch schon: Medium, z.B. ein Stellvertreter für eine äußere Materieportion*]. [...]

Ich war bisher darauf bedacht, Angriffe auf die Kategorienlehre abzuwehren, die darin bestehen sollten, zu behaupten, die Idee der Reaktion [Zweitheit] könne auf die von Empfindungsqualität [Pseudo-Erstheit] reduziert werden, und die Idee der Repräsentation [Drittheit] sei *bloß* eine Zusammenfassung jener *Ideen* der Reaktion und Empfindungsqualität. Doch es könnte sein, dass sich der Feind in der Zwischenzeit auch von hinten an mich herangeschlichen hat und ich mich plötzlich einem Angriff ausgesetzt sehe, der wie folgt ablaufen würde: Wir geben zu, dass ihr bis zu unserem Zweifel bewiesen habt, dass Zweitheit nicht mit Erstheit und Drittheit nicht mit Zweitheit und Erstheit zusammenhängt. Allerdings ist euch der Beweis, dass Erstheit, Zweitheit und Drittheit unabhängige Ideen seien, völlig misslungen, und zwar aus dem einfachen Grund, dass die Idee eines Triplets die Idee von Paaren und die Idee eines Paares die Idee von Einheiten beinhaltet, wie die Nase in eurem Gesicht. Folglich ist Drittheit die eine und einzige Kategorie. Dies ist im Wesentlichen die Idee Hegels; und sie enthält zweifellos eine Wahrheit: denn es ist nicht nur so, dass Drittheit die Ideen von Zweitheit und Erstheit voraussetzt und beinhaltet, es wird auch niemals möglich sein, irgendeine Zweitheit oder Erstheit in einem Phänomen zu finden, die nicht von Drittheit begleitet wird.^m

Beschränkten sich die Hegelianer auf diese Position, so würden sie in meiner Lehre einen Herzensfreund finden. Aber das tun sie nicht. Hegel ist von der I d e e besessen, dass das Absolute Eins

^m Somit muss zumindest e c h t e (d . h . n i c h t - p e i r c e s c h e) E r s t h e i t tatsächlich einem gänzlich nicht-phänomenalen Bereich, ja einem völlig neuartigen und zugleich undenkbaaren Universum entsprechen, wenn jener fern aller Zweitheit und Drittheit definiert werden soll! (Frießem)

It is certainly hard to believe [...], that a conception, so obtrusively complex as Thirdness is, should be an irreducible unanalyzable conception. [...] (CP 5.90)

I have thus far been intent on repelling attacks upon the categories which should consist in maintaining that the idea of Reaction can be reduced to that of Quality of Feeling, and the idea of Representation to those of Reaction and Quality of Feeling taken together. But meantime may not the enemy have stolen upon my rear, and shall I not suddenly find myself exposed to an attack which shall run as follows:

We fully admit that you have proved, until we begin to doubt it, that Secondness is not involved in Firstness nor Thirdness in Secondness and Firstness. But you have entirely failed to prove that Firstness, Secondness, and Thirdness are independent ideas for the obvious reason that it is as plain as the nose on your face that the idea of a triplet involves the idea of pairs, and the idea of a pair the idea of units. Consequently, Thirdness is the one and sole category. This is substantially the idea of Hegel; and unquestionably it contains a truth.

Not only does Thirdness suppose and involve the ideas of Secondness and Firstness, but never will it be possible to find any Secondness or Firstness in the phenomenon that is not accompanied by Thirdness. (CP 5.91)

If the Hegelians confined themselves to that position they would find a hearty friend in my doctrine.

But they do not. Hegel is possessed with the idea that the Absolute is One. Three absolutes he would regard as a ludicrous contradiction in a d j e c t o . Consequently, he wishes to make out that the three categories have not their several inde-

sei. Drei Absolutheiten würde er als einen lächerlichen Widerspruch in sich selbst betrachten. Folglich wünscht er es so darzustellen, als ob die drei Kategorien nicht ihre jeweils unabhängige und unwiderlegbare Stellung im Denken hätten. Erstheit und Zweitheit müssten [*im Absoluten bzw. in Gott*] irgendwie aufgehoben sein. Aber dies ist [*für das Erscheinungs-Universum betrachtet*] nicht wahr.^m Sie sind in keiner Weise widerlegt noch widerlegbar. Es ist wahr, dass Drittheit in gewissem [*d.h. im logischen*] Sinne Zweitheit und Erstheit umfasst. D.h.: wenn Sie die Vorstellung [*d.h. die bloße Idee*] von Drittheit haben, so müssen Sie zum Aufbau *derselben* bereits die Vorstellungen von Zweitheit und Erstheit gehabt haben. Was aber für die Vorstellung einer genuinen Drittheit [*als einer tatsächlich mentalen Existenz*] erforderlich ist, ist eine unabhängig fundierte Zweitheit und keine Zweitheit, die eine bloße Begleiterscheinung einer [*sinnlich*] unbegründeten und [*objektiv*] unvorstellbaren Drittheit ist; und eine ähnliche Anmerkung darf auch in Bezug auf [*Pseudo-*] Erstheit gemacht werden.^{mm}

^m Diesem Peirceschen Urteil muss uneingeschränkt beigespflichtet werden, denn zum einen sind Qualia (→ [*Pseudo-*]Erstheit) und verzeichnende Automatismen bzw. Reaktionen (→ Zweitheit) aus keiner Erscheinung tilgbar; zum anderen ist das Absolute bzw. Gott selbst niemals Eins als bloße Idee bzw. Zeichen, sondern immer nur in einer undenkbaren, ja unverzeichenbaren Weise als Nicht-Erscheinung; vielmehr müssen für die Möglichkeit einer Quasi-Erfahrung nicht-göttlicher Gottheit (d.i. Erstheit i.e.S.) sämtliche Peircesche Kategorien durch Vergemeinschaftung aufgehoben werden, denn nur wahre Erstheit bewirkt echt-sinnliches, d.h. lebendiges und unvermitteltes Einssein, semiosphärische Drittheit hingegen immer nur Einheit als mentales Medium → CP 2.85 u. Meister Eckhart! (Frießem)

^{mm} Oder anders gesprochen: die logisch bzw. epistemisch bewusst fassbaren Inhalte der Ideen müssen von den die Ideen tatsächlich erzeugenden und erhaltenden echt-sinnlichen sowie vorbewussten Ursachen immer streng unterschieden werden. Kurioserweise kann man daher zwar die Idee haben, dass Ideen auch ohne Ideen erzeugende Bedingungen möglich sind und gar noch am Anfang von allem stehen; dies ändert dann aber trotzdem nichts an der Tatsache, dass auch schon für diese kuriose Idee (→ Drittheit) die ggf. als unkurios und unbedeutend erachteten Bedingungen von Sinnlichkeit i.e.S. (→ Erstheit) und logisch-vorbewussten Automatismen bzw. Reaktionen (→ Zweitheit) gelten! (Frießem)

pendent and irrefutable standings in thought. F i r s t n e s s and S e c o n d n e s s must somehow be a u f g e h o b e n . But it is not true. They are in no way refuted nor refutable. Thirdness it is true involves Secondness and Firstness, in a sense. That is to say, if you have the idea of Thirdness you must have had the ideas of Secondness and Firstness to build upon. But what is required for the idea of a genuine Thirdness is an independent solid Secondness and not a Secondness that is a mere corollary of an unfounded and inconceivable Thirdness; and a similar remark may be made in reference to Firstness. (CP 5.92)

Lassen Sie, wenn Sie mögen, das [*Wahrnehmungs-*]Universum eine Evolution der Reinen Vernunft [*bzw. der reinen Ideen*] sein. Doch wenn Sie, während Sie auf der Straße spazieren gehen und [*wie z.B. Kant*] darüber nachdenken, in welcher Weise alles *Wahrgenommene* das reine Destillat [*d.s. die Kantischen Kategorien*] der Vernunft in sich trägt, plötzlich von einem Mann, der eine schwere Stange trägt, in den Rücken gestoßen werden, so werden Sie vielleicht auf den Gedanken kommen, dass es im [*Wahrnehmungs-*]Universum etwas geben mag, das die Reine Vernunft nicht zu erklären vermag; und wenn Sie die Farbe Rot betrachten [*d.h. als solche verzeichnen! Qualia sind vorbewusst bedingte Triaden!*] und sich fragen, wie es der Reinen Vernunft nur gelungen ist, der Farbe *R o t* diese völlig unbeschreibliche und irrational-positive Qualität zu verleihen, so werden Sie vielleicht geneigt sein zu denken, dass *Q u a l i t ä t* [*der Sinnesempfindungen^m*] und *R e a k t i o n* [*auf Sinnesempfindungen bzw., in Korrektur: Qualia-Kontinua*] ihre unabhängige Stellung im [*Erscheinungs-*]Universum besitzen.^{mm} //

^m Bzw. exakter: (Qualität) der bereits von ihrem Kontinuum abgetrennten bzw. analysierten Qualia, d.i. die Vorstellung Peircescher [*P s e u d o -*] *E r s t h e i t*; wohingegen *e c h t e E r s t h e i t* das jeweils gesamte (weil monadisch-komponierte), aktuelle und zugleich ursprüngliche (weil nicht-zeitliche) sowie gänzlich nichtanalytierte (weil nicht-räumliche) Qualia-Kontinuum (als dem unsagbaren Ursprung aller Dinge) bedeutet. (Frießem)

^{mm} Es ist doch recht merkwürdig, dass es Peirce selbst in genauer Kenntnis der ›Kritik der Reinen Vernunft‹ unterlässt, zumindest klar zwischen Außenwelt- und Erscheinungs-Universum zu unterscheiden; dies mag natürlich auch dem geschuldet sein, dass die Geburt der Modernen Physik (1900/1905) sein Denken nicht mehr erreichte (wie auch die Geburt der Klassischen Chemie [um 1785] Kant nicht mehr erreichte und sein noch aus phlogistonischer Theorie entnommener Begriff der (pseudo-metaphysischen) „Reduktion“ [als Rückführungsmethode] ihn primär an Synthesis statt an Analysis denken ließ [vgl. KdrV: B XXff.]). (Frießem)

Let the Universe be an evolution of Pure Reason if you will. Yet if, while you are walking in the street reflecting upon how everything is the pure distillate of Reason, a man carrying a heavy pole suddenly pokes you in the small of the back, you may think there is something in the Universe that Pure Reason fails to account for; and when you look at the color *r e d* and ask yourself how Pure Reason could make *r e d* to have that utterly inexpressible and irrational positive quality it has, you will be perhaps disposed to think that *Q*uality and *R*eaction have their independent standing in the Universe. // (CP 1.354)

Die Triade im logischen Denken [1885] [...]

Weil es eine dreieinheitliche [(zeitlich-)triadische] Verbindung zwischen dem [aktualen] Zeichen [*Repräsentamen: qualia-lastig*^m], der bezeichneten Sache [Objekt: *existenz-lastig*] und der im Geiste produzierten Erkenntnis [*Interpretant: medium-lastig*] gibt, sollte es auch drei [Hervorhebungs-] Arten von [epistemisch-progressiv gereiften] Zeichen geben:

[Hervorhebung durch *Qualia-Dominanz*:] Es kann eine bloße [*Qualia*]-Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem *Repräsentamen* und der bezeichneten Sache [als früheres *Repräsentamen*] dominieren [bzw. *gedanklich so erschlossen sein*]; in diesem Falle ist der [erschlossene] *Interpretant* [!] ein [Hyp o -]Ikon [→ CP 2.254, 2.276, 5.74].

[Hervorhebung durch *Existenz-Dominanz*:] Oder es kann eine direkte physikalische [*Existenz*]-Verbindung vorherrschen [bzw. *gedanklich so erschlossen sein*]; in diesem Falle ist der [erschlossene] *Interpretant* [!] ein Index.

[Hervorhebung durch *Medium-Dominanz*:] Und schließlich kann es noch eine Beziehung geben, die dadurch hervorgehoben ist, dass der Verstand das *Repräsentamen* [als *Medium gedeutet, folglich bereits: Interpretant (Nr. 1)*] gedanklich direkt mit seinem Objekt assoziiert; in diesem Fall ist der *Interpretant* (Nr. 2) [!] ein Begriff (bzw. Symbol).

^m Dass sich Peirce das *Repräsentamen* (d.i. seine spätere Bezeichnung für ein gegenwärtig erscheinendes Zeichen) als eine mit mannigfaltiger und (für spätere Erkenntnisse) teilweise überflüssiger [*Qualia*]-Kleidung ausgestattete *Repräsentation* vorstellt (CP 1.339) bzw. in der noch folgenden Definition des (Hypo-)Ikons: dieses aus dem bloßen Empfindungsqualitäts-Vergleich (durch den Verstand, mit Blick auf ein früheres *Repräsentamen*) entstehen sieht, ist ein indirekter Hinweis dafür, dass Peirce auch hierbei sein ursprüngliches, teil- und einheitlos Präsentiertes mitdenkt (CP 1.384). Peirce erkennt nämlich, dass einzig das *Repräsentamen* direkt und in jedem Augenblick aus dem ›unentdeckten Land‹ hervorgeht, sodass nur hierin die eigentlichen *Qualia*-Intensitäten (in maximaler Stärke und Fülle) erfahrbar sind; die anderen beiden (Index; Symbol) stellen dagegen meist nur erinnerbare bzw. vorstellbare (›innen-lastige‹) Geistesphänomene dar, d.h. mit größtenteils stark abgeschwächten, weil nur indirekt (innerlich) erzeugten *Qualia*. Daher ist die Peircesche Semiotik im Grunde und vor allem eine Theorie des *Repräsentamens* (und am Ende gar der Versuch: selbst noch hinter aller *Repräsentation* eine fremde, neue Welt, jenseits aller *Repräsentation*, zu erblicken → CP 1.318). (Frießem)

The Triad in Reasoning [1885] [...] (CP 1.372)

There should be three classes of signs; for there is a triple connection of sign, thing signified, cognition produced in the mind. There may be a mere relation of reason between the sign and the thing signified; in that case the sign is an icon. Or there may be a direct physical connection; in that case, the sign is an index. Or there may be a relation which consists in the fact that the mind associates the sign with its object; in that case the sign is a name (or symbol). [...]

[...] // [Ergänzung I:] [1895]

Symbole wachsen. Sie entstehen durch Entwicklung anderer Zeichen, insbesondere aus Ikone, oder aus gemischten Zeichen, die an der Natur der Ikone und Symbole teilhaben.^m Wir denken nur in Zeichen. Diese mentalen Zeichen sind von gemischter Natur; die Symbol-anteiligen [*Medium-lastigen*] von ihnen nennt man Begriffe. Wenn jemand ein neues Symbol erzeugt, so geschieht dies durch Gedanken, die Begriffe enthalten. Es kann also nur aus Symbolen ein neues [*bzw. epistemisch erweiterteres*] Symbol entstehen. J e d e s S y m b o l d u r c h e i n S y m b o l . Ist ein Symbol einmal entstanden, verbreitet es sich unter den Völkern. Im [*sozio-gesellschaftlichen*] Gebrauch und in der Erfahrung wächst seine Bedeutung. //

// [Ergänzung II:] [1903]

Jedes *Repräsentamen* steht für ein Objekt unabhängig [*der Wahrnehmbarkeit*] desselben; aber es kann nur insofern ein *Repräsentamen* für dieses Objekt sein, wie *auch* dieses Objekt selbst von der Natur eines Zeichens bzw. Gedankens ist. Denn das [*gegenwärtige*] *Repräsentamen* hat keine Wirkung auf das [*frühere*] Objekt, wird aber von diesem beeinflusst, so dass das Objekt fähig sein muss, G e d a n k e n [*d. h. frühere oder früher denkbar gewesene, mentale Existenzen*] z u v e r m i t t e l n ; d.h., es muss von der Natur eines Gedankens bzw. Zeichens sein. Jeder Gedanke ist ein Zeichen. //

^m Mit seiner allgemeinen Unterscheidung in Ikone und Symbole bleibt Peirce im Grunde der Kantischen Radikal-Trennung von Anschauung und Begriff treu, wenn gleich – wie oben beschrieben – Qualia und Ikone in Wahrheit nichts als Zeichen bzw. durchgeistete, d.h. symbolische Zustände zerlegter Sinnlichkeit darstellen. Dies ist auch der Grund dafür, weshalb man Peirces Theorie der (Hypo-)Ikone (sowie die der Qualizeichen; s. unten) so schwer zu verstehen meint: sie beflügelt zwar unsere Gedanken, zugleich haben wir aber auch das merkwürdige Gefühl (aufgrund eigener Erfahrungen), dass sie unsere Sinnlichkeit trotz allem nicht zu erfassen vermag. (Frießem)

// [*Addition I:*] (CP 2.302) [1895]

Symbols grow. They come into being by development out of other signs, particularly from icons, or from mixed signs partaking of the nature of icons and symbols. We think only in signs. These mental signs are of mixed nature; the symbol-parts of them are called concepts. If a man makes a new symbol, it is by thoughts involving concepts. So it is only out of symbols that a new symbol can grow. *O m n e s y m b o l u m d e s y m b o l o .* A symbol, once in being, spreads among the peoples. In use and in experience, its meaning grows. //

// [*Addition II:*] (CP 1.538) [1903]

Every sign stands for an object independent of itself; but it can only be a sign of that object in so far as that object is itself of the nature of a sign or thought. For the sign does not affect the object but is affected by it; so that the object must be able to convey thought, that is, must be of the nature of thought or of a sign. Every thought is a sign. //

// [Ergänzung III:] [u.ſ.]

Aus der These, dass jeder Gedanke ein Zeichen ist, folgt, dass sich jeder Gedanke selbst wiederum an einen anderen wenden muss, einen anderen [*G e d a n k e n*] b e s t i m m e n muss, denn dies[e] [*bestimmende Wirkung bzw. vermittelnde Handlung*] ist der Wesenskern eines Zeichens [*nämlich ein schöpferisches Medium für ein anderes Medium zu sein* → *Semieose*].

[...] Wenn wir denken, dann erscheinen wir uns selbst, so wie wir in diesem Augenblick sind, als ein Zeichen.^m An sich betrachtet steht ein Zeichen, *in jedem Augenblick* [*seiner tatsächlichen Verwirklichung*], in einer [*zeitlich*] dreifachen Beziehung: erstens ist es ein Zeichen f ü r irgendeinen [*zukünftigen*] Gedanken, der es interpretiert [→ *Interpretant*]; zweitens ist es ein Zeichen f ü r irgendein [*früheres*] Objekt, dem es in diesem *gedanklichen Augenblick* entspricht [→ *Objekt*]; drittens ist es ein Zeichen i n irgend-einer [*aktualen*] Hinsicht oder [*Empfindungs-*] Qualität, die es [*mithilfe des Geistes*] mit seinem Objekt in Verbindung bringt [→ *Repräsentamen*]. //

^m Sodass Peirce andernorts (CP 5.314) behaupten kann: *d e r M e n s c h s e i s e l b s t e i n Z e i c h e n .* Diese Erkenntnis ist allerdings ein zweischneidiges Schwert, welche in ihrer falschen Anwendung zur Verballhornung und zum Ende aller Semiotik als Wissenschaft führt (aufgrund der Unmöglichkeit oder zumindest des Widerspruchs eines sich selbst interpretierenden und dadurch selbst erschaffenden Interpreten/Mediums bzw. sich selbst erzeugenden Geistes); bereitet jedoch in ihrer quasi-richtigen Anwendung (weil die *Quasi-Wahrheit* tatsächlich treffend) zugleich auch noch den Weg (über die Idee, dass das ›Ich‹ als Super-Zeichen die Gesamtheit aller bis dato erfahrenen Objekte bedeutet) zu einer überraschend erfreulichen und sogar quasi-falsifizierbaren These hinsichtlich existenzieller Fragen von Leben und Tod (vgl. auch Kants Vernunftsidee der Unsterblichkeit der Seele) → Manifest. (Frießem)

// [*Addition III:*] (CP 5.253) [*u.y.*]

From the proposition that every thought is a sign, it follows that every thought must address itself to some other, must determine some other, since that is the essence of a sign. [...] (CP 5.283)

When we think, then, we ourselves, as we are at that moment, appear as a sign. Now a sign has, as such, three references: first, it is a sign *t o* some thought which interprets it; second, it is a sign *f o r* some object to which in that thought it is equivalent; third, it is a sign, *i n* some respect or quality, which brings it into connection with its object. // (CP 2.95)

Begriffe, Thesen und Argumente [u.ŷ.] [...]

Es gibt drei Arten der Argumentation: *D e d u k t i o n^m*, *I n d u k t i o n^{mm}* und *A b d u k t i o n^{mmm}* (für gewöhnlich als die Annahme einer Hypothese bezeichnet). [...]

// [Ergänzung I:] [u.ŷ.]

DEDUKTION.

R e g e l. — Alle Bohnen aus diesem Beutel sind weiß.

F a l l. — Diese Bohnen sind aus diesem Beutel.

∴ F e s t s t e l l u n g s - F o l g e r u n g. — Diese Bohnen sind weiß.

INDUKTION.

F a l l. — Diese Bohnen sind aus diesem Beutel.

F e s t s t e l l u n g. — Diese Bohnen sind weiß.

∴ R e g e l - F o l g e r u n g. — Alle Bohnen aus diesem Beutel sind weiß.

^m Zwecks Vereinfachung und allgemeiner Zielsetzung soll hier die folgende Definition, in Anlehnung an Kant, ausreichen: Die DEDUKTION erfolgt mittels *b e s t i m m e n d e r* Urteilskraft, welche also allgemeine Regeln oder Gesetzmäßigkeiten auf einzelne Erscheinungen anwendet und diese dadurch unter jene subsumiert bzw. mit Blick auf dieses Objekt ein neues, epistemisch-progressiv (ggf. bloß vermeintlich) erweitertes Zeichen hervorbringt. (Frießem)

^{mm} Die INDUKTION verläuft hingegen über die *r e f l e k t i e r e n d e* Urteilskraft und versucht anhand einzelner Erfahrungsdaten allgemeine (jedoch stets hypothetische) Regeln und Gesetzmäßigkeiten abzuleiten.

ABDUKTION könnte man in diesem Kontext als eine *z e i t g l e i c h* (*b l i t z a r t i g!*) und *v e r s c h r ä n k t a b l a u f e n d e* *D o p p e l - I n d u k t i o n* verstehen bzw. so interpretieren; als der semiotische Erklärungsansatz für die kleinen und großen wissenschaftlichen (oder auch ganz alltäglichen) Erkenntnismomente, wenn sich nämlich – trotz Betrachtung aller Fakten und langen Grübelns über dieselben – ein Problem oder Rätsel einfach nicht lösen lässt und man plötzlich doch noch – in nur einem Augenblick (wie durch einen Gedankenblitz) – zu einer passenden Lösung gelangt (vgl. z.B. alle Anfangsmomente wissenschaftlicher, aber auch kultureller Revolutionen, z.B. als Kopernikus die Sonne gedanklich ins Zentrum setzte, Lavoisier mithilfe des neu entdeckten Sauerstoffs die Phlogiston-Theorie widerlegte; oder der Moment, als Faraday den Ur-Elektromotor erfand oder als der bloß 14-jährige Bauernsohn Philo Farnsworth, in Betrachtung seiner durch einen Pferdeflug gezogenen Feldfurchen, plötzlich das Prinzip der elektronischen Fernseh- bzw. Bildübertragung erkannte oder auch als Michelangelo die Figur und Körpersprache seines berühmten Davids aus einem riesigen, bereits von anderen großen Bildhauern vergeblich bearbeiteten, gar durchlöchernten Marmorblock entwickelte u.v.a.m.). (Frießem)

Terms, Propositions, and Arguments [*u.y.*] [...] (CP 2.96)

Argument is of three kinds: **D e d u c t i o n**, **I n d u c t i o n**, and **A b d u c t i o n** (usually called adopting a hypothesis). [...]

// [*Addition I:*] (CP 2.623) [*u.y.*]

DEDUCTION.

R u l e . — All the beans from this bag are white.

C a s e . — These beans are from this bag.

∴ R e s u l t . — These beans are white.

INDUCTION.

C a s e . — These beans are from this bag.

R e s u l t . — These beans are white.

∴ R u l e . — All the beans from this bag are white.

HYPOTHESE [ABDUKTION].

Regel-Vorannahme. — Alle Bohnen aus diesem Beutel
sind weiß.

[oder z.B. im Vorbewusstsein: **Alle ›visuell-kontinualen Qualia‹ sind Mittel zur raumzeitlich-existenziellen Anschauung der uns umgebenden Außenwelt** (d.i. unsere instinktiv erschlossene Vorannahme [Außenwelt-Konzept], dass eine uns umgebende sowie in separierbare Entitäten unterscheidbare Dingwelt existiert, welche wir noch vor allem Bewusstsein über raumzeitliche Formatierung (Kant) bzw. prä-existenzielle Extremfall-Deduktion (als die vorbereusste Konfiguration des semiosphärischen Betrachtungsmodus) auf gleichfalls vorbereusste, nicht-raumzeitliche bzw. kontinuale ›Sinnesprodukte‹ anwenden → d.i. vorbereusstes Ur-Objekt bzw. das Erste [ehemals: Letzte] in der Zweitheit).]

Feststellung. — Diese Bohnen sind weiß.

[oder z.B. im Vorbewusstsein: **Das aktual-vorbewusst präsentierte, echt-monadisch komponierte Sichtbarkeitsgefüge ›ist‹ und ›verändert sich‹ so-und-nicht-anders** (d.i. eine nicht-zeitliche Über-Unendlichkeit bzw. ein ›nichtiges Nichts‹ des visuellen Qualia-Kontinuums; hier jedoch bereits unter der deduzierenden Wirkung bzw. Formatierung unseres Außenwelt-Konzepts stehend → d.i. vorbereusstes (Nicht-)Repräsentamen bzw. das Zweite [ehemals: Erste] in der Zweitheit).]

... Fall-Folgerung. — Diese Bohnen sind aus diesem Beutel.

[oder z.B. im Vorbewusstsein: **Diese analytisch in bestimmter Weise zu trennenden und raumzeitlich hervorzuhebenden Qualia-Anteile (des aktual ›so-und-nicht-anders-seienden‹ Sichtbarkeitsgefüges) sind ein Stellvertreter eines bestimmten Teilaspekts der uns umgebenden Außenwelt** (d.i. visuelle Erscheinung bzw. Element der Semiosphäre → vorbereusteter Interpretant [›Drittheit in der Zweitheit‹], aber eigentlich nur: bewusstes Repräsentamen bzw. bewusstes Ur-Objekt einer neuen, epistemisch-progressiven Reihe!).]

[Hinweis: Die hiesigen Ergänzungsbeispiele sind bereits von trans-peirceanistischer Natur; siehe unten!]

HYPOTHESIS [*ABDUCTION*].

R u l e . — All the beans from this bag are white.

R e s u l t . — These beans are white.

∴ C a s e . — These beans are from this bag.
[...] (CP 2.624)

Hypothese [*Abduktion*] liegt vor, wenn wir einen sehr merkwürdigen Sachverhalt vorfinden, der sich durch die Annahme erklären würde, dass es sich um einen Fall einer bestimmten allgemeinen Regel handelt, und wir daraufhin diese Vermutung übernehmen. Oder, wenn wir feststellen, dass zwei Objekte in bestimmter Hinsicht eine starke Ähnlichkeit aufweisen, und daraus schlussfolgern, dass sie sich einander auch in anderer Beziehung stark ähneln. //

// [*Ergänzung II:*] [*u.ſ.*]

Eine *A b d u k t i o n* ist eine Methode zur Bildung einer allgemeinen Vorhersage ohne positive Gewähr, dass sie im speziellen Falle oder im Allgemeinen erfolgreich sein wird. Ihre Rechtfertigung liegt darin, dass sie die einzig mögliche Hoffnung darstellt, unser zukünftiges Verhalten rational zu steuern; und die Induktion vergangener Erfahrung ermutigt uns stark darauf zu hoffen, dass jene auch in Zukunft erfolgreich sein wird. //

// [*Ergänzung III:*] [*u.ſ.*]

Alle Ideen der Wissenschaft entstehen auf dem Wege der *Abduktion*. *Abduktion* besteht im Studium von Fakten und der Erarbeitung einer Theorie zur Erklärung derselben. Ihre einzige Rechtfertigung besteht darin, dass, wenn wir jemals Dinge überhaupt verstehen wollen, es auf diese Weise geschehen muss. [...] *Abduktion* ist der Vorgang des Bildens einer Erklärungshypothese. Es ist die einzige logische Verknüpfung, die eine neue Idee einführt [...]. //

// [*Ergänzung IV:*] [*u.ſ.*]

Abduktion [...] ist der erste Schritt des [...] Schlussfolgerns. //

Hypothesis [*Abduction*] is where we find some very curious circumstance, which would be explained by the supposition that it was a case of a certain general rule, and thereupon adopt that supposition. Or, where we find that in certain respects two objects have a strong resemblance, and infer that they resemble one another strongly in other respects. //

// [*Addition II:*] (CP 2.270) [*u.y.*]

An *A b d u c t i o n* is a method of forming a general prediction without any positive assurance that it will succeed either in the special case or usually, its justification being that it is the only possible hope of regulating our future conduct rationally, and that Induction from past experience gives us strong encouragement to hope that it will be successful in the future. //

// [*Addition III:*] (CP 5.145) [*u.y.*]

All the ideas of science come to it by the way of Abduction. Abduction consists in studying facts and devising a theory to explain them. Its only justification is that if we are ever to understand things at all, it must be in that way. [...] (CP 5.171)

Abduction is the process of forming an explanatory hypothesis. It is the only logical operation which introduces any new idea [...]. //

// [*Addition IV:*] (CP 7.218) [*u.y.*]

Abduction [...] is the first step of [...] reasoning. // (CP 2.227)

[...] Objekt und Interpretant [1897]

Logik, im allgemeinen Sinne, ist [...] nur ein anderer Name für S e m i o t i k [...], d.i. die [...] Lehre von den Zeichen.

Ein Zeichen bzw. R e p r ä s e n t a m e n ist etwas, das für jemanden in irgendeiner Hinsicht oder Eigenschaft für ein anderes Zeichen steht. Es richtet sich an jemanden, d.h. es erzeugt im Geiste dieser Person ein [*epistemisch*] gleichwertiges oder vielleicht noch höher entwickeltes Zeichen. Das Zeichen, das es erzeugt, nenne ich den I n t e r p r e t a n t des ersten Zeichens. Das Zeichen steht für etwas, sein O b j e k t. Es steht für dieses Objekt nicht in jeder Hinsicht, sondern in Bezug auf eine bestimmte Vorstellung [*hinsichtlich desselben*] [...].

// [*Ergänzung I:*] [1903]

Meine Definition eines Repräsentamen lautet wie folgt:

Ein [*aktuales bzw. mental-gegenwärtiges*] R E P R Ä S E N T A M E N ist Teil einer [*zeitlich-*]triadischen [*Gedanken-*]Beziehung ZU einem [*mental-früheren*] Zweiten, sein O B J E K T genannt, FÜR ein [*mental-zukünftiges*] Drittes, sein I N T E R P R E T A N T genannt; diese [*zeitlich-*]triadische Beziehung ist dergestalt, dass das R E P R Ä S E N T A M E N seinen Interpretanten dazu bestimmt, in derselben [*zeitlich-*]triadischen Beziehung zu demselben Objekt für irgendeinen [*noch zukünftigeren*] Interpretanten zu stehen [*bzw. wiederum selbst als Repräsentamen zu fungieren*]. //

DIVISION OF SIGNS

[...] **Object and Interpretant** [1897]

Logic, in its general sense, is [...] only another name for *semiotic* [...], the [...] doctrine of signs. [...] (CP 2.228)
A sign, or *representamen*, is something which stands to somebody for something in some respect or capacity. It addresses somebody, that is, creates in the mind of that person an equivalent sign, or perhaps a more developed sign. That sign which it creates I call the *interpretant* of the first sign. The sign stands for something, its *object*. It stands for that object, not in all respects, but in reference to a sort of idea [...].

// [*Addition I*] (CP 1.541) [1903]

My definition of a representamen is as follows:

A REPRESENTAMEN is a subject of a triadic relation to a second, called its OBJECT, FOR a third, called its INTERPRETANT, this triadic relation being such that the REPRESENTAMEN determines its interpretant to stand in the same triadic relation to the same object for some interpretant. //

// [Ergänzung II:] [1903]

Ein Repräsentamen ist [*im Bewusstsein*] das Erste [*d.h. mental-aktual vorliegende*] Bindeglied einer [*zeitlich-*]triadischen [*Gedanken-*]Beziehung; das Zweite [*d.h. zeitlich früher gebildete und nun wieder in Gedanken zurückrufbare*] Bindeglied wird sein Objekt und das mögliche [*d.h. zukünftige, als neuer Gedanke hieraus erst noch zu bildende*] Dritte Bindeglied sein Interpretant genannt; durch diese [*zeitlich-*]triadische Beziehung wird der mögliche (!) Interpretant dazu bestimmt, das [*neue*] Erste Bindeglied einer gleichartigen [*zeitlich-*]triadischen Beziehung zu demselben Objekt und für irgendeinen möglichen [*noch zukünftigeren*] Interpretanten zu sein. Ein Zeichen ist ein Repräsentamen, dessen Interpretant eine [*gleichwertige oder weiterführende Objekt-*]Erkenntnis eines [*interpretierenden*] Geistes darstellt. [...] //

Repräsentamen und ihre Objekte [1910]

Der Begriff *Repräsentamen* wird verwendet, um ein Objekt zu bezeichnen, das in einer bestimmten Weise wahrnehmbar oder bloß vorstellbar, oder sogar unvorstellbar ist [...]. Damit aber überhaupt etwas ein *Repräsentamen* sein kann, muss es [...] etwas anderes, sein [*zeitlich früher vorliegend gedachtes*] Objekt genannt, ›re[!]präsentieren‹ [*weil es in jenem Augenblick, z.B. im Falle eines bildhaften Symbols, das Objekt gedanklich zurückrufen oder im Falle eines Hypoikons (s. unten) gar als das Objekt selbst erscheinen wird müssen, um über dieses überhaupt nachdenken, d.h. diesem mentalen (!) Objekt ggf. weitere hinzufügen oder abziehen zu können, denn:*] [...] Ein Zeichen kann mehr als ein [*mentales*] Objekt haben. [...] Es ist [*mental*] nämlich möglich, die Gesamtheit an Objekten auch als ein einziges komplexes Objekt zu betrachten [*bzw. als einen neuen Interpretanten zu verzeichnen, z.B. ein sichtbares Bild (Objekt 1) zusammen (!) mit seinem hörbaren Begriff (Objekt 2)*]. [...]

Das *Repräsentamen* kann sein Objekt nur wiedergeben und etwas von ihm berichten. Es ermöglicht weder Bekanntschaft [*d.i. originäre Erstverzeichnung → Ur-Objekt*] noch Wiedererkennung des Objekts; denn das ist genau das, was mit dem

// [*Addition II:*] (CP 2.242) [1903]

A *Representamen* is the First Correlate of a triadic relation, the Second Correlate being termed its *Object*, and the possible Third Correlate being termed its *Interpretant*, by which triadic relation the possible Interpretant is determined to be the First Correlate of the same triadic relation to the same Object, and for some possible Interpretant. A *Sign* is a representamen of which some interpretant is a cognition of a mind. [...] // (CP 2.230)

Signs and their Objects [1910]

The word *Sign* will be used to denote an *Object* perceptible, or only imaginable, or even unimaginable in one sense [...]. But in order that anything should be a *Sign*, it must "represent" [...] something else, called its *Object* [...]. A sign may have more than one *Object*. [...] But the set of objects may be regarded as making up one complex *Object*. [...] (CP 2.231)

The *Sign* can only represent the *Object* and tell about it. It cannot furnish acquaintance with or recognition of that *Object*; for that is what is meant [...] by the *Object* of a *Sign*; namely, that with which it presupposes an acquaintance

Objekt eines Zeichens gemeint ist, nämlich: dass es eine [*vergangene*] Bekanntschaft mit diesem voraussetzt, um weitere [*epistemisch-progressive*] Informationen über das Objekt vermitteln zu können.^m [...]

// [*Ergänzung III:*] [*u.ŷ.*]

Es ist wichtig zu verstehen, was ich mit *S e m i o s e* meine. [*Vorbetrachtung:*] Jede dynamische Wirkung oder Wirkung roher Kraft, physikalisch oder psychisch, findet entweder zwischen zwei Teilen statt (unabhängig davon, ob sie gleichmäßig aufeinander wirken oder ob eines der Teile, vollständig oder teilweise, dem [*aktiv*] Handelnden und das andere dem [*passiv*] Erleidenden entspricht) oder ist zumindest eine Folge solcher Wechselwirkungen zwischen Paaren.

Unter ›Semiose‹ verstehe ich hingegen eine Handlung oder Beeinflussung, welche einem Zusammenwirken *d r e i e r* Teile entspricht oder an diesem beteiligt ist (wie z.B. eines *Repräsentamens*, seines Objekts und seines Interpretanten); wobei diese [*zeitlich-*]tri-relative Beziehung in keiner Weise in Handlungen zwischen Paaren auflösbar ist.^{mm} *Semiose* bedeutet im Griechischen der römischen Epoche, bereits zur Zeit Ciceros (wenn ich mich recht erinnere): die Wirkung von fast jeder Art von Zeichen; und meine Definition verleiht allem, das so wirkt, den Titel eines ›Zeichens‹. [...]

S e m i o t i k , d.i. die Lehre vom Wesen und von den grundlegenden Arten der möglichen Semiose. //

^m Die letzte Aussage muss im Falle der hier noch nicht mitbedachten Hypoikone (s. unten) jedoch relativiert werden und kann auch im Falle bildlicher (naturalistischer) Darstellungen von Objekten des visuellen Erscheinungs-Universums überhaupt nur für außer-visuelle Objekt-Eigenschaften Gültigkeit besitzen. Richtig ist jedoch, dass uns doch selbst in direkter Betrachtung einer Erscheinung (Zeichen) die wahre Natur der hierdurch vermittelten Sache (als ›Ding an sich‹ vorgestellt) unerkennbar bleibt (obgleich man sich ihrer wahren Natur über Modellvorstellungen gedanklich anzunähern und dieses Modell-Verständnis über Experimente gar weiter zu verfeinern und bei Widersprüchen ggf. auch neu zu fassen vermag). (Frießem)

^{mm} Somit kann nicht nur jede (vermeintlich) vollbewusste Zeichenwirkung bzw. -handlung (›Denken‹), sondern auch schon jeder kontinuierliche Sinnesempfindungen epistemisch funktionalisierende bzw. analysierende Verzeichnungsakt (als die eigentliche *Hervorbringung* bzw. die *Inspielsetzung* eines Zeichens bzw. Ur-Objekts) als Semiose bezeichnet werden. (Frießem)

in order to convey some further information concerning it.
[...]

// [*Addition III:*] (CP 5.484) [*u.y.*]

It is important to understand what I mean by *s e m i o s i s* . All dynamical action, or action of brute force, physical or psychical, either takes place between two subjects (whether they react equally upon each other, or one is agent and the other patient, entirely or partially) or at any rate is a resultant of such actions between pairs. But by ›semiosis‹ I mean, on the contrary, an action, or influence, which is, or involves, a coöperation of *t h r e e* subjects, such as a sign, its object, and its interpretant, this tri-relative influence not being in any way resolvable into actions between pairs. *Semiosis* in Greek of the Roman period, as early as Cicero's time, if I remember rightly, meant the action of almost any kind of sign; and my definition confers on anything that so acts the title of a ›sign‹. (CP 5.488) [...]

S e m i o t i c , that is, the doctrine of the essential nature and fundamental varieties of possible semiosis. // (CP 2.243)

Eine Trichotomie der *Repräsentamen* [1906]

[Allgemeine Übersicht:]

Zeichen sind in drei Trichotomien unterteilbar:

[...] die erste *Trichotomie* bezieht sich auf die Art, wie das *Repräsentamen* an sich eine bloße [*Empfindungs*]-Qualität [$\rightarrow$ (*Pseudo*)-*Erstheit*], ein tatsächlich Existierendes [$\rightarrow$ (*Pseudo*)-*Zweitheit*] oder ein allgemeines Gesetz [$\rightarrow$ *Drittheit*] ist;

[...] die zweite *Trichotomie* betrifft die Beziehung des *Repräsentamens* zu seinem Objekt, welche in gewissen Wesensmerkmalen des *Repräsentamens* selbst [$\rightarrow$ (*Pseudo*)-*Erstheit*], in einer gewissen existentiellen Beziehung zu jenem Objekt [$\rightarrow$ (*Pseudo*)-*Zweitheit*] oder in seiner Beziehung zu einem Interpretanten besteht [$\rightarrow$ *Drittheit*];

[...] die dritte *Trichotomie* bezieht sich auf seinen Interpretanten, welche das *Repräsentamen* als ein Zeichen der [*Verzeichnungs*]-Möglichkeit bzw. ›*Noch-Nicht-Zeichen*‹ [$\rightarrow$ (*Pseudo*)-*Erstheit*], der Tatsache [$\rightarrow$ (*Pseudo*)-*Zweitheit*] oder des Verstandes [$\rightarrow$ *Drittheit*] erklärt.^m [...]

^m Somit ist nach Peirce das Ursprünglichste, das der reinen *Erstheit* am nächsten Stehende: eine bloße *Empfindungsqualität* [sic! D.i. selbst schon Zeichen! – Korrekturfassung: *Qualia-Kontinuum*!], welche nur sich selbst ähnlich und zugleich bloß ein potenzielles, d.h. im Grunde gar kein Zeichen sein kann ($\rightarrow$ CP 1.339). Dieses wird Peirce im Folgenden als ein ›rhematisch-ikonisches Qualitätszeichen‹ bezeichnen und für uns eine erste Charakterisierung bzw. wichtige Wegmarke für jenes im Titel beschriebene ›unentdeckte Land‹ unserer Sinnlichkeit bedeuten; allerdings nur als Ausblick in die Ferne, kein eigentlicher Grenzübergang, da Peirce dessen wundersame Eigenschaften zwar allgemein vorherzusagen ($\rightarrow$ CP 1.318; 2.85), diese allerdings nicht selbst zu erfahren vermochte! Hierfür, d.h. zum eigentlichen Grenzüberschritt, werden nämlich noch ganz andere Operationen nötig sein als je von allen Philosophen oder anderen großen Denkern (Geistern) abverlangt oder gar erkannt wurden! (Frießem)

(CP 2.243) **One Trichotomy of Signs** [1906]

Signs are divisible by three trichotomies;

[...] first, according as the sign in itself is a mere quality, is an actual existent, or is a general law; [...]

secondly, according as the relation of the sign to its object consists in the sign's having some character in itself, or in some existential relation to that object, or in its relation to an interpretant; [...]

thirdly, according as its Interpretant represents it as a sign of possibility or as a sign of fact or a sign of reason. [...] (CP 2.244)

[Erste Trichotomie der Repräsentamen ↔ (Pseudo-)Kategorien:]

Entsprechend der oberen ersten Unterteilung [Trichotomie] kann ein Repräsentamen als ein Qualizeichen, ein Sinzeichen oder ein Legizeichen bezeichnet werden.

Ein Qualizeichen ist eine [Empfindungs-]Qualität, die ein Repräsentamen ist. Es kann jedoch erst dann als Zeichen fungieren, wenn es Gestalt geworden ist; aber die Gestaltetheit^{mm} hat nichts mit seinem Charakter als [Noch-Nicht-]Zeichen zu tun.^{mm}

^m Vgl. an dieser Stelle auch Kants „Form(gegebenheit) der Erscheinung“ (KdRV: A 20); bei Peirce wird allerdings nichts mehr als von der Sinnlichkeit *g e g e b e n* betrachtet, alles muss immer erst durch den Geist selbst, zumindest vorbewusst, aus der Sinnlichkeit (bzw. exakter und im bekannten Vorgriff gesprochen: aus dem jeweiligen Qualia-Kontinuum) *e r s c h l o s s e n* und dann weiter durchdrungen werden (sodass hier, d.h. bei Peirce, nicht von ›Gestaltgegebenheiten‹, sondern nur noch von ›Gestaltetheiten‹ gesprochen werden darf). Hierdurch, d.h. aufgrund des *q u a l i a - k o n t i n u a l e n* und doch in jedem Augenblick des Lebens existent bleibenden Ursprungs aller Erscheinungen (→ Meister Eckhart), wird zugleich auch *K a n t s G e s t a l t - K o n z e p t* (als das eines quasi-empirischen Umrisses der Erscheinungen, aufgrund eines die mannigfaltigen Sinnesdaten [später: Qualia] zusammenziehenden, transzendentalen Schemas) hinfällig und als falsche Theorie erkennbar. – Oder anders gesprochen: Gestalt(gegebenheit) bzw. Zeichen(verkörperung) (Peirce: „embodiment“) fallen in der neuen Trans-Peirceschen Erscheinungsidee (als die eines Qualia-Kontinuums-Fragments) gleichfalls zusammen und besitzen von nun an – wie bereits angemerkt – dieselbe (!) Definition, nämlich dass beide bloße Zeichen sind (wenngleich auch der Gestaltbegriff die Aufmerksamkeit weiterhin auf die empirische Formqualität der Figuren richten wird)! (Frießem)

^{mm} Das „Qualizeichen“ sei demnach eine reine Empfindungsqualität [d.i. Quale] ohne jedoch bereits selbst zu einem Zeichen gestaltet bzw. verwirklicht worden zu sein. – Eine wirklich interessante Vorstellung: denn was im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung (Perzeption; Aisthesis) nicht von anderen Sinnesgestalten unterschieden ist und auch nicht unterschieden werden kann (außer man erzeugt aus diesen Qualitäten ein tatsächliches Zeichen: Sinzeichen usw.), kann in diesem auch nicht existieren! Auch entspricht eine in Reinform erscheinende Sinnesempfindung, z.B. ein Rot, nicht etwa einer Erfahrung nichtanalysierter Sichtbarkeit, sondern bloß eines anderweitig codierten, stets verzeichnenden Sehens bzw. einem Sehen in Gestalten (hier: in planimetrisch anmutenden Farbgestalten: quadratisches Gelb, diffusrundes Grün usw.), anstelle eines Sehens in Gestalten ›wirklicher Welt‹ (Bäume, Häuser usw.). – Eine Empfindung, z.B. von Rot, ist daher unzweifelhaft auch immer eine Gestalt (d.i. nicht einfach nur nach Kant gedeutet: der existenzielle Kern eines jeden Zeichens bzw. Perzepts; nach Peirce ist es nun tatsächlich das

According to the first division, a Sign may be termed a Qualisign, a Sinsign, or a Legisign.

A Qualisign is a quality which is a Sign. It cannot actually act as a sign until it is embodied; but the embodiment has nothing to do with its character as a sign. (CP 2.245)

Ein *Sin*zeichen (wobei die Silbe *sin* in der Bedeutung von ›nur einmal existierend‹ aufgefasst wird, wie in *ein*zelⁿ, *ein*fach, im Lateinischen *se*mel etc.) ist eine tatsächlich *verwirklichte Erscheinung* i.e.S. oder ein Ereignis [*d.i. der jeweils elementare Grundstein (d.h. späteres Ur-Objekt!) einer epistemisch-progressiven Reihe*]. Es kann auf diese Weise nur aufgrund seiner [*Empfindungs-*]Qualitäten existieren [*bzw. mental gebildet werden*], so dass es ein Qualizeichen [*d.i. Quale*] oder vielmehr mehrere Qualizeichen [*d.s. Qualia*] erfordert. Aber diese Qualizeichen sind von einer besonderen [*d.h. (pseudo-)dyadischen bzw. semio-sphärischen*] Art: sie bilden nur dann ein Zeichen, wenn sie tatsächlich Gestalt [*bzw. Zeichen*] geworden sind [*bzw. aus ihrem qualia-kontinualen Hintergrund mental herausgelöst und raum-zeitlich zugleich hervorgehoben wurden, d.s. ›Drittheiten in der Zweitheit‹ bzw. Pseudo-Dyaden*].

Ein *Legi*zeichen ist ein Gesetz, das ein *Repräsentamen* ist. Dieses Gesetz wird in der Regel von Menschen festgelegt. Jedes konventionelle Zeichen [*Symbol*] ist ein Legizeichen (nicht aber umgekehrt). [...]

Zeichen selbst!) als der verzeichnete Unterschied zum Nicht-Bezeichneten bzw. jeweiligen Empfindungshintergrund oder des Nichtrotseins jenseits der Grenzen des jeweiligen Gesichtsfeldes. *A l l e* (direkt-erfahrbaren) Zeichen – vor allem auch *Qualia* selbst! – *s i n d* somit, zwecks notwendiger Unterscheidbarkeit (im Vgl. zu den eigentlichen Ganzheiten eines bestimmten *Qualia*-Kontinuums), immer auch Gestalt. – Die bereits auf nicht-analytierte Sinnlichkeitsprodukte verweisende (!) Peircesche Idee des Qualizeichens, als die eines Noch-Nicht-Zeichens (›Zeichen ohne Gestalt‹) ist vielmehr die logische Konsequenz seines konsequent logischen Denkens, welchem sämtliche Empfindungen bloß als noch leere Ausdrucksgefäße erscheinen müssen. *Nichtsdestotrotz* werden jene hierdurch aber dennoch unbemerkt als solche verzeichnet, sodass es im Grunde gar keine unverzeichneten Empfindungen geben kann (und dies nicht etwa, weil das Denken selbst lahmen würde, sondern weil das Empfindungs- bzw. Qualizeichen-Konzept selbst schon ein *Qualia*-Kontinuum zersetzendes Codierungssystem bedeutet)! Der eigentliche Zweck nichtverzeichneter, ja ganzheitlich aufgefasster *Qualia*, d.h. im Rahmen ihrer mentalen Nichtbenutzung, muss daher selbst dem klügsten Denker jederzeit nur ein potenzieller und jene für ihn bloß ›Möglichkeits-Zeichen‹ sein. Dass jene aber auch an sich einen ganz eigenen Inhalt und Zweck bewirken können, vermochte aber selbst das Peircesche Denken nicht mehr zu erkennen (→ Konrad Fiedler u. Meister Eckhart). (Frießem)

A *S i n s i g n* (where the syllable *s i n* is taken as meaning ›being only once‹, as in *s i n g l e*, *s i m p l e*, Latin *s e m e l*, etc.) is an actual existent thing or event which is a sign. It can only be so through its qualities; so that it involves a qualisign, or rather, several qualisigns. But these qualisigns are of a peculiar kind and only form a sign through being actually embodied. (CP 2.246)

A *L e g i s i g n* is a law that is a Sign. This law is usually established by men. Every conventional sign is a legisign (but not conversely). [...] (CP 2.247)

Zweite Trichotomie der *Repräsentamen* [$\leftrightarrow$ *Objekt*]

Gemäß der zweiten Trichotomie kann ein *Repräsentamen* [*hier und im Folgenden aber eigentlich: Interpretant*] als ein *Hypoikon*^m, ein *Index* oder ein *Symbol* bezeichnet [gedacht] werden.

Ein *Hypoikon* ist ein *Repräsentamen*, das auf das von ihm bezeichnete Objekt nur aufgrund seiner eigenen [*Qualia*]-Merkmale verweist [bzw. *vorbewusst so gedacht wird*]; unabhängig davon, ob ein solches Objekt tatsächlich existiert oder nicht. Es stimmt zwar, dass wenn ein solches Objekt nicht wirklich existiert, das *Hypoikon* nicht als [*indexikalisches*] Zeichen fungiert, aber dies hat nichts mit seinem Charakter als Zeichen [*Erscheinung*] zu tun. Alles, was immer es sein mag (eine [*Empfindungs*]-Qualität [*in Korrektur: ein Qualia-Kontinuum-Fragment* $\rightarrow$ (*Ur*)-Objekt], ein individuell Existierendes [*d.i. ebendasselbe!*] oder ein Gesetz [$\rightarrow$ (*finaler*) *Interpretant*]) ist ein *Hypoikon* von etwas, insofern es dieser Sache ähnelt und [!] als ein Zeichen desselben verwendet wird.^{mm}

Ein *Index* ist ein *Repräsentamen*, das sich auf das von ihm bezeichnete Objekt bezieht, weil es von diesem Objekt tatsächlich [*d.h. z.B. physisch*] beeinflusst wird [bzw. *so gedacht wird*]. Aus diesem Grund kann es auch kein *bloßes* Qualizeichen sein, denn [*Empfindungs*]-Qualitäten sind, was sie sind, unabhängig [*sic!*] von irgendetwas anderem. In dem Maße, wie der *Index* durch das Objekt beeinflusst [bzw. *in dieser Art und Weise beeinflusst gedacht*] wird, zeigt er zwangsläufig bestimmte

^m Gemäß der Peirceschen Definition (CP 2.276; vgl. hierzu auch Winfried Nöth „Handbuch der Semiotik“ [²2000]: 193f.) kann ›Ikon‹ hier meist (und überall sonst) nur als ›Hypoikon‹ identifiziert werden, sodass dieser Begriff – hier und anderswo – jeweils kommentarlos korrigiert wird (wenn ›Ikon‹ nämlich als ein Zeichen aufgefasst werden soll, welches in einer Ähnlichkeitsbeziehung zu einem anderen Objekt [Zeichen] steht). – Hinweis: Letztlich kann nur das ›rhematisch-ikonische Qualizeichen‹ ein ›reines Ikon‹ bedeuten (s. unten). (Frießem)

^{mm} Hier zeigt sich bereits, dass mit der (Hypo-)Ikon-Theorie, aber auch mit der Peirceschen Zeichen-Definition insgesamt (zumindest mit Blick auf ›niedere Zeichenklassen‹) irgendwas nicht recht zu stimmen scheint, denn wenn eine Empfindungsqualität (Quale) einer anderen ähnelt, muss es dann nicht auch schon dadurch ein (qualia-basiertes bzw. -lastiges) Zeichen sein – und nicht erst dann, wenn jene Ähnlichkeitsbeziehung auch „als ein Zeichen verwendet wird“? Wie soll es sonst den Charakter eines Zeichens haben? (Frießem)

A Second Trichotomy of Signs

According to the second trichotomy, a Sign may be termed an *I c o n*, an *I n d e x*, or a *S y m b o l*. (CP 2.247)

An *I c o n* is a sign which refers to the Object that it denotes merely by virtue of characters of its own, and which it possesses, just the same, whether any such Object actually exists or not. It is true that unless there really is such an Object, the Icon does not act as a sign; but this has nothing to do with its character as a sign. Anything whatever, be it quality, existent individual, or law, is an Icon of anything, in so far as it is like that thing and used as a sign of it. (CP 2.248)

An *I n d e x* is a sign which refers to the Object that it denotes by virtue of being really affected by that Object. It cannot, therefore, be a *Qualisign*, because qualities are whatever they are independently of anything else. In so far as the Index is affected by the Object, it necessarily has some *Quality* in common with the Object, and it is in respect to these that it refers to the Object. It does, therefore, involve a sort of Icon, although an Icon of a peculiar kind; and it is not the mere resemblance of its Object, even in these respects which makes it a sign, but it is the actual modification of it by the Object. (CP 2.249)

Eigenschaften, die er mit dem Objekt gemeinsam hat, und in diesem *Abhängigkeitsverhältnis* stehend verweist er auf das Objekt. Aus diesem Grund beinhaltet der Index auch [*und als ein Zeichen ganz selbstverständlich!*] eine Art von Ikon (obgleich eines Ikons von besonderer Art [*d.i. Hypoikon*]); jedoch es ist nicht die bloße [*Qualia-*]Ähnlichkeit zu seinem Objekt, selbst in dieser Hinsicht, die ihn zu einem Zeichen macht, sondern die unmittelbare [*physische oder in ähnlicher Weise gedachte*] Beeinflussung durch das Objekt.

Ein Symbol ist ein *Repräsentamen*, das sich auf das von ihm bezeichnete Objekt aufgrund eines Gesetzes [*d.i. Vereinbarung und/oder (finaler) Interpretant Nr.1*] bezieht (gewöhnlicherweise eine Assoziation allgemeiner Vorstellungen, die bewirkt, dass das Symbol als auf dieses Objekt verweisend interpretiert wird [*und beide zugleich zu einem erweiterten, ggf. neuen Objekt (Interpretant Nr.2) verbunden werden*]). Es ist also sich selbst ein [...] Gesetz, d.h. ein Legizeichen. [...]

Dritte Trichotomie der Repräsentamen [$\leftrightarrow$ Interpretant]

Die dritte Trichotomie besagt, dass ein *Repräsentamen* [*Interpretant*] ein Rhema, ein Dicizeichen bzw. Dicient-Zeichen [...] oder ein Argument sein kann.

Ein Rhema [...] ist ein *Repräsentamen*, das für seinen [*zukünftigen*] Interpretanten als ein Zeichen [*Medium*] einer *qualia-basierten* [*Verzeichnungs-*]Möglichkeit bzw. ›*Noch-Nicht-Zeichen*‹ fungiert, d.h. es wird als ein Stellvertreter für irgendein mögliches Objekt verstanden [*ohne dieses Objekt jedoch mit ausreichender Sicherheit verzeichnen zu können*; vgl. z.B. *das Fleckenbild des Vollmondes*]. Jedes Rhema kann vielleicht einige Informationen liefern; aber es wird nicht so interpretiert [*sic!*].

Ein Dicient-Zeichen [*bzw. Dicizeichen*] ist ein *Repräsentamen*, das für seinen Interpretanten ein Zeichen tatsächlicher Existenz ist [$\rightarrow$ (*Pseudo-*)Zweitheit]. Es kann sich folglich auch nicht um ein *bloßes Hypoikon* handeln, weil dieses *an sich betrachtet* für eine Interpretation in Bezug auf eine tatsächliche Existenz keinen [*zuverlässigen, d.h. multi-sinnlichen*] Anhaltspunkt liefern würde. [...]

A **S y m b o l** is a sign which refers to the Object that it denotes by virtue of a law, usually an association of general ideas, which operates to cause the Symbol to be interpreted as referring to that Object. It is thus itself a [...] law, that is, is a **Legisign**. [...] (CP 2.250)

Third Trichotomy of Signs

According to the third trichotomy, a Sign may be termed a **R h e m e**, a **D i c i s i g n** or **D i c e n t S i g n** [...], or an **A r g u m e n t**.

A **R h e m e** [...] is a Sign which, for its Interpretant, is a Sign of qualitative Possibility, that is, is understood as representing such and such a kind of possible Object. Any Rheme, perhaps, will afford some information; but it is not interpreted as doing so. (CP 2.251)

A **D i c e n t S i g n** is a Sign, which, for its Interpretant, is a Sign of actual existence. It cannot, therefore, be an Icon, which affords no ground for an interpretation of it as referring to actual existence. [...] (CP 2.252)

Ein *A r g u m e n t* ist ein *Repräsentamen*, das für seinen Interpretanten ein Zeichen im Sinne eines Gesetzes darstellt.

Oder anders gesprochen: Ein Rhema ist ein *Repräsentamen*, das sein Objekt bloß durch dessen [*Qualia*-]Eigenschaften repräsentiert; ein Dicizeichen ist ein *Repräsentamen*, das sein Objekt im Hinblick auf eine tatsächliche [*d.h. auch durch multi-sinnliche Erfahrung gesichert gedachte*] Existenz repräsentiert; und ein Argument ist ein *Repräsentamen*, das sein Objekt in seiner Eigenschaft als Zeichen [*im Sinne einer logischen Vereinbarung oder Schlussfolgerung (Interpretant!) hinsichtlich zweier (oder mehr), multi-sinnlich abgesicherter oder zumindest rückversicherungs-fähiger Repräsentamen*] repräsentiert. [...]

Zehn Klassen von Zeichen [*bzw. Repräsentamen*]

Die drei Trichotomien der *Repräsentamen* ergeben zusammen eine Einteilung in ZEHN KLASSEN VON REPRÄSENTAMEN, von welchen zahlreiche Untergliederungen in Betracht gezogen werden müssen. Die zehn Klassen lauten wie folgt:

Erstens: Ein Qualizeichen (z.B. eine Empfindung von ›Rot‹) ist jede [*Empfindungs*-]Qualität, insoweit [*sic!*] sie ein Zeichen ist. Da eine [*Empfindungs*-]Qualität das ist, was sie positiv an sich ist, kann eine [*Empfindungs*-]Qualität einen Gegenstand nur aufgrund einer bestimmten gemeinsamen [*qualia-basierten*] Eigenschaft oder einer Ähnlichkeit bezeichnen, so dass ein Qualizeichen zwangsläufig [*!*] ein *Hypoikon* [*eigentlich: ›reines Ikon‹!*] ist. Außerdem kann eine [*Empfindungs*-]Qualität, da sie bloß eine logische [*d.h. semiotische*] Möglichkeit ist [*d.i. ebenfalls bereits eine mentale Existenz!*], nur als ein *Repräsentamen* [*Interpretant*] des Soseins, d.h. als ein Rhema interpretiert werden.

Zweitens: Ein *Hypoikonisches* Sinzeichen (z.B. ein individuelles Abbild) ist jedes Erfahrungsobjekt, insofern es durch irgendeine [*Empfindungs*-]Qualität die *Vorstellung* eines Gegenstandes bestimmt. Als ein *Hypoikon* und somit als ein *Repräsentamen* durch reine Ähnlichkeit (gleichgültig welcher Sache es auch immer ähnlich sein mag) kann es nur als ein *Repräsentamen* [*Interpretant*] des Soseins bzw. als ein Rhema interpretiert werden. Es wird ein Qualizeichen beinhalten [*sic!*].

An *A r g u m e n t* is a Sign which, for its Interpretant, is a Sign of law.

Or we may say that a Rheme is a sign which is understood to represent its object in its characters merely; that a Dicisign is a sign which is understood to represent its object in respect to actual existence; and that an Argument is a Sign which is understood to represent its Object in its character as Sign. [...] (CP 2.254)

Ten Classes of Signs

The three trichotomies of Signs result together in dividing Signs into *T E N C L A S S E S O F S I G N S*, of which numerous subdivisions have to be considered. The ten classes are as follows:

First: A *Qualisign* (e.g., a feeling of ›red‹) is any quality in so far as it is a sign. Since a quality is whatever it is positively in itself, a quality can only denote an object by virtue of some common ingredient or similarity; so that a *Qualisign* is necessarily an Icon. Further, since a quality is a mere logical possibility, it can only be interpreted as a sign of essence, that is, as a Rheme. (CP 2.255)

Second: An *Iconic Sinsign* (e.g., an individual diagram) is any object of experience in so far as some quality of it makes it determine the idea of an object. Being an Icon, and thus a sign by likeness purely, of whatever it may be like, it can only be interpreted as a sign of essence, or Rheme. It will embody a *Qualisign*. (CP 2.256)

Drittens: Ein Rhematisch-Indexikalisches Sinzeichen (z.B. ein spontaner Schrei) ist jedes Objekt der direkten Erfahrung [d.h. *Wahrnehmungsobjekt*], insofern es die Aufmerksamkeit auf ein Objekt lenkt, durch das sein Erscheinen verursacht wird. Es beinhaltet notwendigerweise ein *Hypoikonisches* Sinzeichen (einer besonderen Art [*sic!*]) und ist doch ganz anders, da es die Aufmerksamkeit des Interpreten auf das eigentlich bezeichnete Objekt richtet [*sic! Dieser Effekt wird durch die jeweilige, echt-monadische Qualia-Komposition, nicht aber durch vereinzelte Qualia bedingt → Manifest!*].

Viertens: Ein Dicient-Sinzeichen (z.B. ein Wetterhahn) ist jeder Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung [d.h. *Wahrnehmungsobjekt*], insofern [*sic!*] er ein Zeichen ist und als solches Auskunft über sein Objekt gibt [*bzw. so gedacht wird*]. Dies kann es nur tun, wenn es tatsächlich [*als*] von seinem Objekt beeinflusst [*gedeutet*] wird, so dass es zwangsläufig ein Index ist. Die einzige Information, die es liefern kann, ist die einer gegenwärtigen Tatsache. Ein solches Zeichen muss ein *Hypoikonisches* Sinzeichen beinhalten, um die Information zu verkörpern, sowie ein Rhematisch-Indexikalisches Sinzeichen, um das Objekt anzuzeigen, auf welches sich die Information bezieht. Aber auch die Art und Weise der Verknüpfung (bzw. die *S y n t a x*) dieser beiden Zeichen ist von Bedeutung. [...] ^m

^m Weitere Zeichen-Klassifizierungen werden hier aufgrund der allgemeinen Zielsetzung ausgespart; eine allgemeine Übersicht zeigt jedoch die folgende Peircesche Tabelle, welche hier aber gemäß ihrer römischen Nummerierung blockartig (nicht wie im Original [der besonderen Kombinatorik und Ausschlussmethodik Peirces im Kontext der möglichen $3^3 = 27$ Zeichenklassen geschuldet:] keilförmig) angeordnet wird, sodass die ersten vier »niederen Zeichenklassen« zusammenstehen. – Man achte hierbei im Besonderen auf:

a.) Die merkwürdige Ähnlichkeit, ja Identität (!) von rhematisch-*hypoikonischen* Qualizeichen und rhematisch-*hypoikonischen* Sinzeichen (ja sogar noch hinsichtlich aller anderen Sinzeichen)! Denn tatsächlich muss alles, was etwas ist (sei es auch nur als reine Existenz-Möglichkeit gedacht), im Geiste auch etwas sein (d.i. mentale Existenz), nämlich: ein (Sin-)Zeichen. Sinnlich-mentale Zwitterzustände, irgendwo angesiedelt zwischen Geistigkeit und Nicht-Geistigkeit (so wie es uns Peirce gerne denken lassen möchte) existieren schlichtweg nicht, weil der Geist ohne den Einsatz seiner sinnlich-analytischen Schere kein Geist wäre (und er immer nur die Optionen hat: zu schneiden oder nicht zu schneiden), ja weil sein ganzes Tun und Sein im Allgemeinen und im Kontext der Sinnlichkeit diese Schere (mit viel Kleber und einem quasi unendlichen Reservoir von und für Qualia-Collagen) selbst ist (vgl. hierzu oben, in der allerersten Fußnote: Kants Schematismus in der empirischen Korrektur: als die eines mental begründeten, sinnlich-analytischen Trennverfahrens!)

Third: A Rhematic Indexical Sinsign (e.g., a spontaneous cry) is any object of direct experience so far as it directs attention to an Object by which its presence is caused. It necessarily involves an Iconic Sinsign of a peculiar kind, yet is quite different since it brings the attention of the interpreter to the very Object denoted. (CP 2.257)

Fourth: A Dicent Sinsign (e.g., a weathercock) is any object of direct experience, in so far as it is a sign, and, as such, affords information concerning its Object. This it can only do by being really affected by its Object; so that it is necessarily an Index. The only information it can afford is of actual fact. Such a Sign must involve an Iconic Sinsign to embody the information and a Rhematic Indexical Sinsign to indicate the Object to which the information refers. But the mode of combination, or *Syntax*, of these two must also be significant. [...] (CP 2.264)

b.) Das auffällige Übergewicht an Legizeichen-Klassen bzw. Peirces fast schon verzweifelt anmutender Versuch: Sinzeichen bloß als eine spontan erzeugte (d.s. Kants "Erscheinungen"!), mental aller höchstens vorbewusst hervorgerufene Zeichenklasse erscheinen zu lassen. In Wahrheit sind allerdings alle Repräsentamen, also auch Sin- und sogar noch sämtliche Qualizeichen, bloße Produkte des menschlichen Geistes (und somit in gewisser Weise immer auch Legizeichen) bzw. stets Ausdruck mentaler Reaktionen auf **qualia-kontinuale Soseins-Zustände**, d.s. die zwei Seiten allen Lebens: **qualia-kontinuales (radikal-synthetisches) Erleben** und **qualia-diskontinuale (radikal-analytische) Reaktion** bzw. **Qualia-Kontinua-Schau** (d.i. Sinnlichkeit i.e.S.) und **Qualia-Kontinua-Interpretation** (d.i. Geistigkeit i.w.S.; d.h. auch einschließlich sämtlicher Tätigkeiten der Einbildungskraft und somit auch aller Erscheinungen/Zeichen, d.h. inklusive auch aller Qualia an sich!)

c.) Die eigentümliche, bei Peirce extremen Schwankungen unterlegene Gesamtzahl an Zeichenklassen: So akzeptiert Peirce an dieser Stelle bloß 10 der insgesamt 27 möglichen Zeichenklassen (sodass er z.B. dicent-indexikalische Qualizeichen für unmöglich erachtet), wohingegen er andernorts (CP 1.291) ganze 3¹⁰ (= 59.049 !) Zeichenklassen gelten lässt und damit sein eigenes Zeichenklassenmodell schlichtweg nivelliert (und dieses Schwanken gewiss auch ein Grund dafür war, weshalb er sich letztlich zu keiner umfassenden Veröffentlichung seiner Zeichentheorie durchringen konnte)!

d.) Die nicht stichhaltige Unterscheidung in (Hypo-)Ikon und Index (und somit auch hinsichtlich des Symbols selbst) sowie zwischen Rhema und Dicent (und damit auch bezüglich des Arguments): So ist bereits jede Quale (z.B. ein Rotempfinden), e i g e n t l i c h n u r Q u a l i a (aufgrund des existenziellen Wechselbezugs zu ihrem jeweiligen Hintergrund), an sich bereits mentale Existenz, zugleich (hypo-)ikonisches, indexikalisches und symbolisches Vehikel (Medium) und somit auch Argument für eine völlig andersartige, nicht sinnlich beschaffene Äußerlichkeit (d.i. D.2-Abbild → Manifest); jene kann im epistemischen Aufstieg (auch in mentaler Verbindung mit weiteren, vor allem multi-sinnlichen Qualia) aber natürlich auch andere Sachverhalte vermitteln (d.i. D.1-Abbild → Manifest)! – Vielmehr umschreiben die offensichtlichen Trinitäten Qualia/Ikon/Rhema, Existenz/Index/Dicent und Medium/Symbol/Argument bloß die a l l g e m e i n e n , g e n u i n v e r s c h r ä n k t e n W e s e n s m e r k m a l e e i n e s j e d e n Z e i c h e n s (= Q u a l i a = E x i s t e n z = M e d i u m)!

Statt dieser Monstrositäten und offensichtlichen Fehlbarkeiten (oder zumindest Unsicherheiten) der Peirceschen Zeichenklassentheorie kann man alle Lebens(!)aktivitäten auch einteilen in: **qualia-kontinuale bzw. nicht-mentale, d.h. nicht-zeichenhafte** ($\rightarrow$ **Erstheit**), mental-vorbewusste, z.B. auch instinktive, aber jederzeit bloß qualia-diskontinuale bzw. sinnlich-analytische ($\rightarrow$ Zweiteit) und mental-vollbewusste ($\rightarrow$ Drittheit) Prozesse/Zustände (mit den drei Peirceschen Gemütswirkungen: Emotional, Energetisch (bzw. Appellativ) und Logisch [CP 5.474ff.]; den drei mentalen Erzeugungsweisen: Abduktion, Induktion und Deduktion; den drei syntaktisch-triadischen Zeichen-Merkmalen: Qualia, Existenz und Medium mitsamt ihren drei Hervorhebungsarten: (Drittheits-) Ikon, Index und Symbol und schließlich den drei zeitlich-triadischen Zeichenfunktionen: Objekt, Repräsentamen, Interpretant) im Kontext des alles bedingenden Außenweltuniversums genuin eingebunden gedacht ($\rightarrow$ u.a. Kants ›Ding an sich‹). – Somit wäre an dieser Stelle nicht nur die Peircesche Kategorienlehre und Semiotik gerettet bzw. anti-ästhetisch korrigiert (d.i. **Trans-Peirceanismus**), sondern zugleich auch noch ein besonderes Verständnis für das Wesen und selbst noch die Möglichkeit einer unbegreiflichen Erstheitserfahrung aller lebendigen (vor allem auch jeder menschlichen) Existenz eröffnet ($\rightarrow$ Fiedler; Meister Eckhart; Manifest!) (Frießem)

Die Verwandtschaften der zehn Zeichen-Klassen werden [...] in der [...] hier gezeigten Tabelle dargestellt [...]. Die schmal gedruckten Bezeichnungen sind überflüssig.

(I)	(II)	(III)	(IV)
Rhematisch	Rhematisch	Rhematisch	Dicent
(Hypo-) Ikonisch	<i>Hypo-ikonisch</i>	Indexikalisch	Indexikalisch
<u>Qualizeichen</u>	Sinzeichen	Sinzeichen	Sinzeichen

(V)	(VI)	(VII)
Rhematisch	Rhematisch	Dicent
<i>Hypoikonisch</i>	Indexikalisch	Indexikalisch
Legizeichen	Legizeichen	Legizeichen

(VIII)	(IX)	(X)
Rhematisch	Dicent	Argument
Symbol	Symbol	Symbolisch
Legizeichen	Legizeichen	Legizeichen

(CP 2.264) The affinities of the ten classes are exhibited [...] in the [...] table here shown [...]. The lightly printed designations are superfluous.

(I)	(II)	(III)	(IV)
Rhematic	Rhematic	Rhematic	Dicent
Iconic	Iconic	Indexical	Indexical
Qualisign	Sinsign	Sinsign	Sinsign

(V)	(VI)	(VII)
Rhematic	Rhematic	Dicent
Iconic	Indexical	Indexical
Legisign	Legisign	Legisign

(VIII)	(IX)	(X)
Rhematic	Dicent	Argument
Symbol	Symbol	Symbolic
Legisign	Legisign	Legisign

(CP 2.265)

[EIN EPISTEMISCH-REGRESSIVER ABSTIEGSVERSUCH: VON DER DRITTHEIT ZUR (PSEUDO-)ERSTTHEIT]

Degenerierte Zeichen

// [Einschub:] [u.ä.]

Eine [*Gedanken*]-Beziehung [*Drittheit*] ist entweder *G e n u i n* oder *D e g e n e r i e r t*. Eine Degenerierte [*Gedanken*]-Beziehung ist ein Faktum *bzw. ein Wahrnehmungsurteil* (hinsichtlich einer bestimmten Menge von *Wahrnehmungsobjekten*), welches lediglich darin begründet ist, dass jedes der [*mentalen*] Beziehungselemente seine [*Empfindungs*]-Qualität besitzt; jenes bezieht sich zudem nur auf einen qualitativen Teilaspekt. Es handelt sich also um eine [*Gedanken*]-Beziehung in Bezug auf [*Empfindungs*]-Qualitäten, wie z.B., dass A größer ist als B. Die Beziehungselemente können [*Empfindungs*]-Qualitäten sein [$\rightarrow$ *qualia-lastig*] oder Objekte [$\rightarrow$ *existenz-lastig*], die [*Empfindungs*]-Qualitäten beinhalten [*sic!*]. Es kann sich dabei *folglich* um eine [*qualitative*] Ähnlichkeit [$\rightarrow$ *Hypoikon*] (d.i. eine stärker Degenerierte Form [*der logischen Beziehung*]) oder um eine [*qualitative*] Differenz [$\rightarrow$ *Index*] (d.i. eine weniger Degenerierte Form) oder um eine Mischung aus beidem handeln. Eine *Genuin-logische* Beziehung ist eine solche, die nicht notwendigerweise dadurch besteht, dass ihre Beziehungselemente unabhängig voneinander irgendwelche [*Empfindungs*]-Qualitäten besitzen [$\rightarrow$ *medium-lastig*]. Jedes Beziehungselement [*einer genuin-logischen Beziehung* $\rightarrow$ *Symbol*] ist notwendigerweise individuell bzw. selbst-identisch [*und nur der tätige Geist vermag diese, im vollbewussten Sinne, miteinander in Beziehung zu setzen; was aber auch z.B. für Hypoikone gilt, obgleich im vorbewussten Sinne* ($\rightarrow$ D.2-Abbilder $\rightarrow$ Manifest)!]. //

[...]

(CP 2.265) **Degenerate Signs**

// [*Parenthesis*:] (CP 2.91) [*u.y.*]

A Relation is either *G e n u i n e* or *D e g e n e r a t e*. A Degenerate Relation is a fact concerning a set of objects which consists merely in a partial aspect of the fact that each of the Relates has its *Q u a l i t y*. It is a Relation of *Q u a l i t i e s*; such as that A is greater than B. Its relates may be qualities or objects possessing qualities. It may be a *S i m i l a r i t y*, which is a more Degenerate form, or a *D i f f e r e n c e*, which is a less Degenerate form, or it may be mixed. A Genuine Relation is one which is not necessarily involved in its Relates having any *Q u a l i t i e s* regardless of each other. Each relate is necessarily individual, or self-identical. //

[...] (CP 2.274)

// [Einschub:] [u.f.]

Von diesen drei Gattungen der Repräsentamen ist das **I k o n** die Qualitativ-degenerierte, der **I n d e x** die Reaktional-degenerierte, während das **S y m b o l** die vergleichsweise [!] genuin-logische Gattung ist. //

Ikone und Hypoikone [1902]

Ein **Z e i c h e n** bzw. **R e p r ä s e n t a m e n** ist ein Erstes, welches in einer derart genuin-triadischen Beziehung zu einem Zweiten steht, sein **O b j e k t** genannt, dass es fähig ist: ein Drittes, seinen **I n t e r p r e t a n t e n** genannt, dazu zu bringen, dieselbe triadische Beziehung zu seinem Objekt einzugehen, in der es selbst zu diesem Objekt steht. Die triadische Beziehung ist **g e n u i n**, d.h. ihre drei Teile sind durch sie in einer Weise miteinander verbunden, sodass jene nicht aus einem Komplex von dyadischen Beziehungen besteht. Dies ist auch der Grund, weshalb der Interpretant (bzw. ein Drittes) nicht in einer bloß dyadischen Beziehung zum Objekt stehen kann, sondern in einer solchen Beziehung zu diesem stehen muss, in welcher das Repräsentamen selbst steht. [...] Ein **Z e i c h e n** ist ein Repräsentamen mit einem mentalen Interpretanten.^m [...]

^m An dieser Stelle muss auf den oftmals missverstandenen Zusammenhang und gleichzeitigen Bedeutungsunterschied zwischen den Begriffen ›Interpretant‹ und ›Interpret‹ hingewiesen und hierin Klarheit geschaffen werden: ein Interpretant bezeichnet eine, **durch** einen interpretierenden Geist (Peirce: Interpret) zu interpretierende bzw. erschließende (d.h. erst noch zukünftig zu erzeugende und aufrecht zu erhaltende) und jederzeit weiter entwickelbare Erkenntnis bzw. logische (nach Peirce ggf. zusätzlich ergänzt um: dynamisch-energetische und/oder emotional-suggestive) Wirkung hinsichtlich eines Objekts vermittelt eines Repräsentamens (vgl. z.B. CP 1.369, 3.360, 5.283). Der unauflösbare Zusammenhang zwischen beiden (Interpretant und Interpret) liegt also darin begründet, dass ein **I n t e r p r e t a n t**, zugleich aber auch für jede andere Peircesche Zeichenfunktion gesprochen, **nicht ohne** einen interpretierenden Geist (Peirce: Interpret) existieren kann

THE ICON, INDEX, AND SYMBOL

// [*Parenthesis*:] (CP 5.73) [*u.y.*]

Of these three genera of representamens, the *I c o n* is the Qualitatively degenerate, the *I n d e x* the Reactionally degenerate, while the *S y m b o l* is the relatively genuine genus. // (CP 2.274)

Icons and Hypoicons [1902]

A *S i g n*, or *R e p r e s e n t a m e n*, is a First which stands in such a genuine triadic relation to a Second, called its *O b j e c t*, as to be capable of determining a Third, called its *I n t e r p r e t a n t*, to assume the same triadic relation to its *O b j e c t* in which it stands itself to the same *O b j e c t*. The triadic relation is *g e n u i n e*, that is its three members are bound together by it in a way that does not consist in any complexus of dyadic relations. That is the reason the *Interpretant*, or *Third*, cannot stand in a mere dyadic relation to the *Object*, but must stand in such a relation to it as the *Representamen* itself does. [...] A *S i g n* is a *Representamen* with a mental *Interpretant*. [...] (CP 2.275)

... Die grundlegendste Unterteilung der *Repräsentamen* [*als Interpretanten*] ist die in *Ikone*, *Indizes* und *Symbole*. [*Vor bemer kung:*] Genau genommen fungiert zwar kein *Repräsentamen* wirklich als ein solches, solange es nicht tatsächlich einen *Interpretanten* bestimmt, aber es wird zu einem *Repräsentamen*, sobald es völlig dazu fähig ist; seine *Repräsentative Qualität* hängt also nicht notwendigerweise davon ab, dass es jemals tatsächlich einen *Interpretanten* bestimmt, noch davon, dass es tatsächlich ein Objekt besitzt.^{mm}

(vgl. ergänzend: CP 2.301ff.); ganz im Gegensatz zum oftmals falschen, weil bloß physisch-materiell fundierten Verständnis des *Interpretanten* als Objekt-Erkenntnis (>Bedeutung<; dies ist nämlich bereits die eigentliche Wirkung des *Repräsentamen* selbst und nicht etwa des über diese bloß aktuelle Bedeutung hinausstrebenden *Interpretanten*, vgl. CP 1.339!). – >Interpretant<, aber auch >Repräsentamen< und >Objekt< (d.h.: alle Zeichen) stellen tatsächlich keine unterschiedlichen Zeichenklassen dar, sondern sind, allgemein betrachtet, bloß unterschiedlich funktionalisiert und von Augenblick zu Augenblick abwechselnd erzeugt gedachte Phänomene des Geistes, welcher seinerseits wiederum (einschließlich seines vorbewussten Bereichs) auch nur ein bloßes Zeichen darstellt (wodurch sich der semiosphärische Kreis in sich selbst schließt und weshalb hier auch von einer in sich geschlossenen Semiosphäre gesprochen wird) und sich daher letztendlich, wie alle Zeichen, im >unentdeckten Land< monadisch-komponierter Empfindungsqualitäten und zugleich auf extremfall-logischen Schlüssen bzw. Empfindungsanalysen und -gestaltungen sowie ihren Wirkungen gründet (d.i. *Trans-Peirceianismus*). (Frießem)

^{mm} Dieser Aussage liegt eine merkwürdige Vorstellung zugrunde: hier scheint Peirce nämlich seine eigentlich mental-begründete Zeichenlehre irgendwie doch in physisch-analoger Weise fundieren zu wollen: als würden *Repräsentamen* (Zeichen) selbst schon in einem mental-funktionslosen, gar nicht-mental Zustand existieren, wie etwa in der materiellen Seinsweise eines Hammers oder Stuhls, deren Funktionen sich der Mensch je nach Bedarf zwar bedienen oder bloß denken kann, aber nicht muss (weil an sich bereits baryonische Stoffportionen), sodass folglich auch das Dasein nicht-funktionalisierter Zeichen von ihrer tatsächlichen (mental, d.h. auch praktischen) Verwendung völlig unabhängig wäre. Allerdings sind Zeichen keine mental-zweckfreien >Dinge an sich<, sondern bloße Erscheinungen bzw. Vorstellungen (d.s. auch Gedanken) und somit bereits an sich Produkte zumindest vorbewusster Schlüsse bzw. hypothetische Erkenntnisse hinsichtlich wenigstens grundlegender, z.B. außenweltlicher Sachverhalte. Aus diesen Gründen können Zeichen auch niemals mental-funktionslos oder an sich (analog zur Materie) >existieren<. – Diese verwerfliche Vorstellung ist aber kein logischer Fehler im Peirceschen Zeichenmodell, sondern vielmehr die logische Konsequenz der strengen Anwendung

... The most fundamental division of signs is into *I c o n s*, *I n d i c e s*, and *S y m b o l s*. Namely, while no Representamen actually functions as such until it actually determines an Interpretant, yet it becomes a Representamen as soon as it is fully capable of doing this; and its Representative Quality is not necessarily dependent upon its ever actually determining an Interpretant, nor even upon its actually having an Object. (CP 2.276)

Ein Ikon ist ein Repräsentamen, dessen Repräsentative Qualität darin besteht, dass es als ein [*Pseudo*-]Erstes einer [*Pseudo*-]Ersttheit existiert. D.h.: eine [*Empfindungs*-]Qualität, die es als *Erscheinung* besitzt, macht es geeignet, ein Repräsentamen zu sein. Folglich kann jede *Erscheinung* als ein Stellvertreter für eine ihm ähnliche *Erscheinung* fungieren. ([*Anmerkung*:] Die Vorstellung des ›Stellvertreters‹ beinhaltet die eines Zwecks [*Mittels*? → CP 1.337 / *Allgemein: Mediums!*] und damit die einer genuinen Drittheit.) [...] Ein Repräsentamen durch [*Pseudo*-]Ersttheit allein kann nur

desselben auf unsere Erscheinungswelt, wenn nämlich versucht wird, seine Gültigkeit auch noch auf nicht-mentale, d.h. nicht-logische Sinnesvorgänge auszudehnen! So vermag es selbst Peirce nicht, mithilfe seines Modells: die (hier erneut zur Betrachtung anstehenden) „Qualizeichen“ anders zu beschreiben als eben in der Weise, dass sie zeichenhafte Noch-Nicht-Zeichen bzw. Möglichkeitszeichen seien! – Das berühmte ›Qualia-Problem‹ der Semiotik zeigt ihr im Grunde nämlich (d.h. im Vergleich mit tatsächlichen Sinnes-Erfahrungen) die unterste Verzeichnungsgrenze, ja die große Unzulänglichkeit des semiotischen Erkenntnismodells insgesamt, denn: bis heute vermag niemand mithilfe desselben eine stichhaltige Erklärung dafür zu finden, wie ein so offensichtlich noch vor aller (bewussten) Geistestätigkeit Vorliegendes (z.B. eine Empfindung von Rundheit oder Blau), ja ein derart mental-nutzloses Repräsentamen wie das „Qualizeichen“ überhaupt in seiner undenkbaren Weise als Zeichen existieren kann! Oder sind es im Grunde gar keine Zeichen? (Im Vorgriff: Qualia sind tatsächlich und sogar noch, wider der Peirceschen Deutung, im vollkommen genuinen Sinne: Zeichen!) – Nicht-mentale, d.h. echt-sinnliche Existenz erscheint für Peirce und seine Nachfolger als ein Widerspruch in sich und verlangte deshalb selbst von Peirce jenen modelltechnischen Kunstgriff ab! – Anders gesprochen zeigt sich an dieser Stelle ein unbefriedigender, weil im Grunde falscher Zirkelschluss aller kategorialen Entitäten und Vermögen bzw. der modelltheoretisch unüberwindliche Graben zwischen echt-mona-dischen, d.h. tatsächlich zeichenlosen Sphären einer besonderen (Quasi-)Erfahrung, und den bloß pseudo-mona-dischen (weil jederzeit bereits realisierten) „Möglichkeitszeichen“ bzw. „Qualizeichen“ nach Peirce! Dies ist zugleich wiederum eine Umschreibung der unüberwindlich erscheinenden Grenze zum ›unentdeckten Land‹ unserer Sinnlichkeit, welche von keiner Denkungsart jemals überschritten werden kann, weshalb auch die Existenz dieses Landes so undeutlich, ja unwirklich und die schlagartige Quasi-Erfahrung desselben so unwiederholbar und unglaublich erscheint, obgleich sie das Gemüt doch so tiefgreifend erschüttert und zugleich erneuert, dass sie ganz unwillkürlich mit Begriffen höchster Gottheit in direkte Assoziation gerät (→ Meister Eckhart)! (Frießem)

An *I c o n* is a Representamen whose Representative Quality is a Firstness of it as a First. That is, a quality that it has *q u a* thing renders it fit to be a representamen. Thus, anything is fit to be a *S u b s t i t u t e* for anything that it is like. (The conception of ›substitute‹ involves that of a purpose, and thus of genuine thirdness.) [...] A Representamen by Firstness alone can only have a similar Object. [...] A sign by Firstness is an image of its object and, more strictly speaking, can only be an *i d e a* . For it must produce an Interpretant idea; and an external object excites an idea by a reaction upon the brain. But most strictly speaking, even an idea, except in the sense of a possibility, or Firstness, cannot be an Icon. A possibility alone is an Icon purely by virtue of its quality; and its object can only be a Firstness. But a sign may be *i c o n i c* , that is, may represent its object mainly by its similarity, no matter what its mode of being. If a substantive be wanted, an iconic representamen may be termed a *h y p o i c o n* . Any material image, as a painting, is largely conventional in its mode of representation; but in itself, without legend or label it may be called a *h y p o i c o n* . [...] (CP 2.277)

ein ähnliches Objekt haben. [...] Ein *Repräsentamen* durch [*Pseudo*]-Erstheit ist ein Abbild seines *mental*en Bezugsobjektes und kann, genauer gesagt, nur eine *Vorstellung* sein. Denn es muss [!] eine Interpretanten-*Vorstellung* erzeugen [→ *D.1-Abbild*]; wobei zugleich [*aufgrund der Bedingung direkter Sinnesprodukte*] ein äußerer Gegenstand [*d.i. >Ding an sich<*] durch eine [*vorbewusste*] Reaktion [*auf ein von diesem äußeren Gegenstand mitverursachtes So-und-nicht-anders-sein eines Qualia-Kontinuum*] im Gehirn eine *Objekt-Vorstellung* hervorrufen muss [→ *KdrV: B 275f. / → D.Abbilder → Manifest!*]. Aber streng genommen kann noch nicht einmal eine *Erscheinung*, außer im Sinne einer Möglichkeit oder Erstheit [*d.i. Qualia-Kontinuum!*], ein *Ikon* [→ *Bild → Manifest*] sein. Nur eine Möglichkeit [(*Nicht*)-*Interpretant*] ist ein *Ikon*, und zwar einzig und allein durch ihre [*Empfindungs*]-Qualität [(*Nicht*)-*Repräsentamen = Qualia-Kontinuum!*]; und ihr [(*Nicht*)-]Objekt kann nur eine [!] Erstheit sein.^m Aber auch ein Zeichen [*d.h. ab: Sinzeichen!*] vermag *ikonisch* zu sein, indem es sein Objekt hauptsächlich^{mm} durch seine Ähnlichkeit repräsentiert (ungeachtet dessen Seinsweise). Falls [*für diesen semiosphärischen bzw. nicht rein-ikonischen Fall*] ein Begriff verlangt wird, kann ein ikonisches *Repräsentamen* auch als ein *Hypikon*

^m Hier zeigt sich deutlich, dass das Peircesche *Quali-* bzw. *Möglichkeitszeichen* (*d.i. in Wahrheit: ein gewöhnliches Zeichen der Peirceschen Erstheits-Idee!*) noch zwischen dem eigentlichen *Qualia-Kontinuum* (*d.i. >das unentdeckte Land<* bzw. *echte Erstheit*) und der tatsächlichen *Sinzeichen-Produktion* (*d.i. Eintritt in die Semiosphäre durch vorbereusste Reaktion, z.B. Extremfall-Abduktion → CP 5.181*) eingeschoben gedacht wird. – Anders gesprochen will es Peirce hier einfach nicht in den Sinn kommen, dass sein teil- und einheitslos komponiert gedachtes *Präsentiertes* und durch den Geist in sinnlich-schematische Medien bzw. *Zeichen Zersetzbares* (vgl. CP 1.384, 1.357) keiner umständlichen und in Wahrheit verwerflichen *Qualizeichen-Theorie*, ja dass es gar einer radikal nicht-perzeptivischen *Qualia-Kontinuum s - Theorie* bedarf, um seine Modellvorstellungen mit seinen eigenen, realen Wirklichkeitserfahrungen in Kongruenz zu bringen! (Frießem)

^{mm} *D.h.: Nicht allein über Qualia! Weil aber selbst alle Qualizeichen an sich bereits Verzeichnungen darstellen (→ CP 2.254), die Peircesche Theorie reiner Ikone zudem auch keine perzeptivischen Entsprechungen in der semiosphärischen Wirklichkeit besitzt, müssen beide Vorstellungen gänzlich falsch sein, sodass man stattdessen nur von nicht-perzeptivischen Qualia-Kontinuen ausgehen darf!* (Frießem)

bezeichnet werden. Jedes materielle Abbild, wie ein Gemälde, ist in seiner Darstellungsweise weitgehend konventionell [d.h. symbolisch bzw. genuin-triadisch], aber an sich, ohne Erklärung oder Beschriftung, kann es ein *Hypoikon* genannt werden [und wird im Folgenden nun, der Einfachheit halber (eigentlich der modelltechnischen Unzulänglichkeit geschuldet), mit dem Begriff des *Ikons* gleichgesetzt, obgleich dieses ›Schwach-Ikonische‹ von jenem ›Wahrhaft-Ikonischen‹ (der Noch-Nicht-Zeichenhaftigkeit eines *Qualizeichens* [eigentlich: *Qualia-Kontinuums*]) tatsächlich so weit entfernt liegt wie Himmel und Erde → Meister Eckhart!].^m [...]

Hypoikone lassen sich grob nach der Erscheinungsform der Erstheit einteilen, an der sie teilhaben. Diejenigen, die an einfachen [Empfindungs-]Qualitäten oder Ersten [Pseudo-]Erstheiten teilhaben, sind *Bilder*; jene, die die hauptsächlich [pseudo-]dyadischen bzw. als solche aufgefassten Beziehungen von Teilen einer Sache durch analoge Beziehungen in ihren eigenen Teilen repräsentieren, sind *Diagramme*; und solche, die den vermittelnden Charakter eines Repräsentamen durch die Darstellung einer Parallelität in etwas anderem darstellen, sind *Metaphern*.

^m Es ist schon bemerkenswert, dass Kant das ›reine Bild‹ als ein absolut qualia-freies Produkt der Einbildungskraft (d.h. als bloße Formgebung der Geistigkeit), Peirce dieses hingegen als ein absolut existenzfreies Qualizeichen (d.h. als bloße Präsentation eines Sinnlichkeitsproduktes) definierte, einschließlich jeweils passender Stellvertreterfunktion (Kant → für andere vermeintlich qualiafreie Gestalten, z.B. geometrische Figuren oder Diagramme; Peirce → für andere, vermeintlich existenzfreie Qualizeichen bzw. Erstheiten, z.B. Farbeindrücke). Diese Unvereinbarkeit (eigentlich bloß graphischer und malerischer Bildeindrücke, d.s. allesamt Zeichen!) beider Bildmodelle wird sich aber schon bald – im Vorgriff des Herausgebers gesprochen – in der Weise lösen lassen, dass die Kantischen Bilder über eine Neudefinition von Abbildlichkeit (obgleich mit genuinen Qualiaanteilen) [d.i. Abbild-Definition D.1] und die Peirceschen Bilder über eine ebenso neu zu fundierende Theorie spontaner Erscheinungen (obgleich mit genuinen Existenzanteilen) [d.i. Abbild-Definition D.2] mit den jeweils anderen „reinen Bildern“ ihre indirekte und zusammen mit der unaussprechlichen Theorie tatsächlicher Erstheit [d.s. *Qualia-Kontinua*, d.h. unter Ausschluss jeglicher mentaler Existenz und jeglicher Qualiasierungen = d.i. Bild-Definition i.e.S.] ihre direkte Verbindung und Aufhebung, ja ihren gemeinsamen Urgrund finden werden; vgl. unten und nochmals genauer im: Manifest! (Frießem)

Hypoicons may be roughly divided according to the mode of Firstness of which they partake. Those which partake of simple qualities, or First Firstnesses, are *i m a g e s* ; those which represent the relations, mainly dyadic, or so regarded, of the parts of one thing by analogous relations in their own parts, are *d i a g r a m s* ; those which represent the representative character of a representamen by representing a parallelism in something else, are *m e t a p h o r s* . [...]

// [Ergänzung:]

Zweifellos könnte man nun auch das I k o n nach den Kategorien untergliedern; aber die bloße Vollständigkeit des Begriffs der Ikone erfordert nicht zwingend eine solche Unterteilung. Denn ein reines Ikon [*d.i. Qualia-Kontinuum*] macht keinen Unterschied zwischen sich und seinem Objekt [*sowie aller zukünftigen Interpretanten! Weil es ›dort‹ gar keine Raumzeitlichkeit und somit weder Vergangenheit noch Zukunft geben kann!*]. Es stellt dar, was immer es darstellen mag, und was immer es ist, ist es insofern auch. Es ist nur eine Angelegenheit des So-Seins [*also interessanterweise keine der Ähnlichkeit zu einem anderen So-Sein!*]. //

Das Ikon steht in keiner dynamischen Verbindung zu dem Gegenstand, den es repräsentiert; es geschieht einfach, dass seine [*Empfindungs-*]Qualitäten denen des *Wahrnehmungsobjekts* ähneln und im Geiste, für den es ein Abbild ist, analoge Empfindungen hervorrufen. Aber tatsächlich steht es mit ihnen in keiner Verbindung. Der Index hingegen ist physikalisch mit seinem Gegenstand verbunden; beide bilden ein organisches Paar, aber der interpretierende Geist hat nichts mit dieser Verbindung zu tun, außer sie zu bemerken, nachdem sie entstanden ist. Das Symbol ist mit seinem Gegenstand kraft der Idee des symbolverwendenden Geistes verbunden, ohne welchen eine solche Verbindung nicht bestehen würde. [...]

Es ist das Wesen eines Zeichens (insbesondere eines Zeichens, welches durch eine Eigenschaft bedeutungsvoll gemacht wurde), dass es als ein Zeichen interpretiert wird. Natürlich ist nichts ein Zeichen, wenn es nicht als ein Zeichen interpretiert wird; aber die Eigenschaft, die bewirkt, dass es als bezugnehmend auf sein Objekt interpretiert wird, kann eine solche sein, die ihm unabhängig von seinem Objekt zukommt und auch dann zukommen kann, wenn dieser Gegenstand nie existiert hätte; oder es kann in einer Beziehung zu seinem Gegenstand stehen, welche es auch unabhängig davon besitzen würde, ob es nun als Zeichen interpretiert wird oder nicht.^m [...]

^m Der Leser soll sich in Anbetracht dieser doch sehr komplex anmutenden Aussagen bzw. Modellierungen nicht irremachen lassen! Diese sind vielmehr ein

// [Addition I:] (CP 5.74) [*u.y.*]

Now the I c o n may undoubtedly be divided according to the categories; but the mere completeness of the notion of the icon does not imperatively call for any such division. For a pure icon does not draw any distinction between itself and its object. It represents whatever it may represent, and whatever it is like, it in so far is. It is an affair of suchness only. //

(CP 2.299)

The Icon has no dynamical connection with the object it represents; it simply happens that its qualities resemble those of that object, and excite analogous sensations in the mind for which it is a likeness. But it really stands unconnected with them. The index is physically connected with its object; they make an organic pair, but the interpreting mind has nothing to do with this connection, except remarking it, after it is established. The symbol is connected with its object by virtue of the idea of the symbol-using mind, without which no such connection would exist. [...] (CP 2.308)

It is of the nature of a sign, and in particular of a sign which is rendered significant by a character which lies in the fact that it will be interpreted as a sign. Of course, nothing is a sign unless it is interpreted as a sign; but the character which causes it to be interpreted as referring to its object may be one which might belong to it irrespective of its object and though that object had never existed, or it may be in a relation to its object which it would have just the same whether it were interpreted as a sign or not. [...] (CP 3.359)

Drei degenerierte Arten von Zeichen [1885] [...]

Ein Zeichen [*Repräsentamen*] steht in einer gemeinsamen Beziehung zu der bezeichneten Sache [*Objekt*] und zum Geist [*Interpretant*; *Interpret*]. Falls diese dreifache Beziehung keiner degenerierten Art entspricht, ist das *Repräsentamen* nur infolge einer mentalen Assoziation mit seinem Objekt verbunden und ist von einem Habit^{mm} abhängig. Solche Zeichen sind immer abstrakt und allgemein, denn Habits sind allgemeine Regeln, denen sich der Organismus unterworfen hat. Sie sind größtenteils konventionell bzw. willkürlich [*d.h. symbolisch* → **SYMBOL**]. [...]

Wenn aber die [*zeitlich*-] *triadische* [*Gedanken*-]Beziehung zwischen dem *Repräsentamen*, seinem Objekt und dem [*interpretierenden*] Geist degeneriert ist, dann nach Art der folgenden drei Paare:

- | | | |
|---------------------------------|-----------------------------|--------------------------|
| [1. Fall:] <i>Repräsentamen</i> | Objekt | } INDEX |
| [2. Fall:] <i>Repräsentamen</i> | [<i>interpret.</i>] Geist | |
| [3. Fall:] [Ur-]Objekt | [<i>interpret.</i>] Geist | } (PSEUDO -)IKON |

weiterer Beleg für die Unzulänglichkeit des *qualia*-ikonischen Zeichenmodells (ja überhaupt für das Peircesche Zeichenmodell selbst → Manifest: C-Abbild vs. D-Abbild!), zumal hier auch nicht mehr (im Kantischen Sinne) zwischen der Erscheinung eines Gegenstandes und dem Gegenstand selbst (Ding an sich) unterschieden wird. An dieser Stelle fällt Peirce selbst noch hinter Kant zurück! – Und somit warten wir von nun ab gespannt und voll Ungeduld auf das, was uns andere, weniger *logos*- bzw. *semiozentrische* Denker ihrerseits noch über das Unbekannte unserer Sinnlichkeit zu berichten haben! (Frießem)

^{mm} Das Peircesche ›Habit‹ (dt. Gewohnheit) entspricht dem *logisch-finalen*, d.h. den Interpreten (ggf. gezwungenermaßen) zufriedenstellenden Interpretanten (vgl. Peirce [2000]: *Semiotische Schriften*: III, 224f., 229, 283) bzw. einer aktuell letzten, weil nicht weitergeführten oder nicht weiterzuführenden Erkenntnisstufe bzgl. eines Sachverhaltes. Eine solche, tatsächlich oder doch bloß scheinbar gefestigte Erklärungshypothese wird dann gewohnheitsmäßig (d.h. vorbewusst oder zumindest nicht mehr reflektiert) in *Semiosevorgängen* bzgl. ähnlich oder gleich erscheinender Sachverhalte angewendet. Das Peircesche ›Habit‹ kann daher auch als das *aposteriorische* Gegenstück zum Kantischen ›Schema‹ bezeichnet werden. (Frießem)

Three Kinds of Signs [1885] [...] (CP 3.360)

A sign is in a conjoint relation to the thing denoted and to the mind. If this triple relation is not of a degenerate species, the sign is related to its object only in consequence of a mental association, and depends upon a habit. Such signs are always abstract and general, because habits are general rules to which the organism has become subjected. They are, for the most part, conventional or arbitrary. [...] (CP 3.361)

But if the triple relation between the sign, its object, and the mind, is degenerate, then of the three pairs

[1st case:] sign object

[2nd case:] sign mind

[3rd case:] object mind

Zumindest zwei *der drei Paare* [1. und 2. Fall] stehen in *solcherart* (*pseudo*-)dyadischen Beziehungen [→ *Zweites in der Drittheit*], dass sie in *gemeinsamer Kombination* bzw. *als neuer Interpretant* die [zeitlich-]triadische Beziehungsart begründen. Eines [1. Fall] der *beiden mental miteinander verbundenen Paare* [1. und 2. Fall] muss aus dem *Repräsentamen* und seinem Objekt bestehen; denn wenn das *Repräsentamen* mit seinem Objekt in keiner [Existenz-]Beziehung stünde (ausgenommen der [interpretierende] Geist betrachtet sie getrennt voneinander), so würde es [d.h. der *Interpretant*] keinesfalls die Funktion eines Zeichens [*Mediums*] erfüllen. Wenn also die Beziehung des *Repräsentamens* zu seinem Objekt nicht in einer mentalen Assoziation besteht, so muss es eine direkte (*pseudo*-)dyadische [d.h. *physisch bedingte* bzw. *indexikalische*] Beziehung des *Repräsentamens* zu seinem Objekt geben, und zwar unabhängig davon, ob der [interpretierende] Geistes das *Repräsentamen* benutzt. *Demnach* ist auch im zweiten der drei gerade zu besprechenden Fälle die [Gedanken-]Beziehung nicht degeneriert [weil der 2. Fall mit dem 1. Fall verbunden gedacht wird und beide zusammen als *neuer Interpretant* die (zeitlich-)*triadische Beziehung* begründen]: das *Repräsentamen* repräsentiert sein Objekt allein dadurch, dass es mit diesem wirklich [d.h. *physisch*] verbunden ist [bzw. *so gedacht wird*]. Von dieser Art sind alle natürlichen Zeichen und körperlichen Symptome. Ich nenne ein solches Zeichen einen *I n d e x* (wobei der zeigende Finger [*Zeigegestus*] den Inbegriff dieser *Zeichen-Klasse* verkörpert). [...]

Der dritte Fall liegt vor, wenn die [Gedanken-]Beziehung zwischen dem *Repräsentamen* und seinem Objekt degeneriert ist und in einer bloßen Ähnlichkeit zwischen beiden besteht.^m Ich nenne ein *Repräsentamen*, das für etwas steht, nur weil es diesem ähnelt, ein *H y p o i k o n*. *Hypoikone* sind so vollständig

^m Eine Interpretanten unabhängige, d.h. vermeintlich rein materiell fundierte Zeichenbeziehung (vgl. Fall Nr. 1-3) kann letztendlich aber doch nur das Ergebnis eines zumindest *v o r b e w u s s t e n* Interpretationsvorgangs darstellen, welches dem *b e w u s s t* interpretierenden Geist zwar als natürlich gegeben – d.h. von diesem vollkommen unabhängig – *e r s c h e i n t*, tatsächlich von diesem aber selbst, in einem vorausgehenden, quasi-automatisierten Wahrnehmungsschritt (perzeptive Phase) aufrecht erhalten wird. – Peirce unterscheidet selbst (vgl. CP 5.181) zwischen einem bewussten und einem vorbewussten Verzeichnungsprozess; ähnlich der Unterscheidung des objektiven und subjektiven Schematismus bei Kant. (Frießem)

Two at least are in dual relations which constitute the triple relation. One of the connected pairs must consist of the sign and its object, for if the sign were not related to its object except by the mind thinking of them separately, it would not fulfill the function of a sign at all. Supposing, then, the relation of the sign to its object does not lie in a mental association, there must be a direct dual relation of the sign to its object independent of the mind using the sign. In the second of the three cases just spoken of, this dual relation is not degenerate, and the sign signifies its object solely by virtue of being really connected with it. Of this nature are all natural signs and physical symptoms. I call such a sign an *i n d e x*, a pointing finger being the type of the class. [...] (CP 3.362)

The third case is where the dual relation between the sign and its object is degenerate and consists in a mere resemblance between them. I call a sign which stands for something merely because it resembles it, an *i c o n*. Icons are so completely substituted for their objects as hardly to be distinguished from them. Such are the diagrams of geometry. A diagram, indeed, so far as it has a general signification, is not a pure icon; but in the middle part of our reasonings we forget that abstractness in great measure, and the diagram is for us the very thing. So in contemplating a painting, there is a moment when we lose the consciousness that it is not the thing, the distinction of the real and the copy disappears, and it is for the moment a pure dream — not any particular existence, and yet not general. At that moment we are contemplating an *i c o n*. [...] (CP 5.180)

an die Stelle ihrer Objekte getreten, dass man sie kaum noch von diesen unterscheiden kann. Ein Beispiel hierfür sind die *Figuren*^m der Geometrie. Tatsächlich ist eine Abbildung, sofern sie eine allgemeine Bedeutung besitzt, zwar kein reines Ikon; doch inmitten unserer Überlegungen vergessen wir diese Abstraktheit weitgehend, und die Abbildung ist für uns die [*bezeichnete*] Sache selbst [*d.i. Identität von Repräsentamen und Objekt bzw. der 3. Fall, weil hier das Objekt an die Stelle seines Repräsentamen getreten ist* → *D.2-Abbild*]. So gibt es bei der Betrachtung eines Gemäldes einen Moment, in welchem wir das [*D.1-Abbild*-] Bewusstsein darüber verlieren, dass es nicht der [*bezeichnete*] Gegenstand selbst ist; die Unterscheidung zwischen dem Realen und der [*bildnerischen*] Kopie verschwindet, und für diesen [*D.2-Abbild*-]Moment ist es ein reiner Traum – keine bestimmte Existenz [→ (*Pseudo*)-*Zweitheit*] und auch nichts Allgemeines [→ *Dritttheit*]. In diesem Moment sind wir in die Betrachtung eines [*reinen*] Ikon^s versunken [*sic!* → (*Pseudo*)-*Erstheit* bzw. *bloß ein Erstes in der Dritttheit*].^{mm}[...]

^m Entgegen der Peirceschen Meinung (CP 2.277) wird hier nicht davon ausgegangen, dass Abbildungen („images“) bzw. die hierin dargestellten Figuren und Diagramme (gerade im Falle geometrischer Figuren) tatsächlich andersartige Wesenheiten besitzen; lediglich die Geistesaktivität wird eine andere sein (was im Falle der Geometrie aber ebenfalls weniger von Relevanz ist). – Übrigens liegt im Falle von Metaphern (vgl. CP 2.277) meist Hörbarkeit zugrunde, sodass ein Vergleich mit sichtbaren Verzeichnungen kaum sinnvoll erscheint. (Frießem)

^{mm} Das „Versinken“ (*contemplating*) in den Darstellungswert eines Gemäldes während des Betrachtungsvorgangs kann in diesem Kontext wohl folgendermaßen gedeutet werden: kurzzeitiger Rückzug des *bewusst* interpretierenden Geistes aus der zeitlich-triadischen Beziehung, bei gleichzeitiger *vorbewusst*er Neuverzeichnung bzw. Neubestimmung des Gesehenen (zuvor: als Stellvertreter für die materiell abwesende Sache bzw. *D.1-Abbild*) als nun: die Sache selbst (*d.i. Identität des Repräsentamens mit seinem Objekt bzw. D.2-Abbild*). Genau genommen entspricht das hierbei Wahrgenommene nichts anderem (abgesehen der Reflexionsaktivität) als der gewöhnlichen Verzeichnungsweise von *als direkt* bzw. *unmittelbar vorliegend gedachten* (obgleich epistemisch noch völlig unerschlossenen) Dingen oder Sachverhalten ›wirklicher Welt‹. Andererseits entspricht jener Zustand aber wiederum auch exakt dem, was gemeinhin unter einer ›ästhetischen Erfahrung‹ (Schiller; Dewey) bzw. dem Ergebnis der Anwendung der phänomenologischen Methode der ›Epoché‹ (Husserl) verstanden werden kann, nämlich der originäre Erfahrungsraum Peircescher (*Pseudo*)-*Erstheiten* bzw. *unmittelbarer Phänomene* (Kant: *Erscheinungen*); eine gewisse – obgleich stets diesweltliche – *Elementarerfahrung*. — Mag man auch die hierbei neu begründete Beziehung als ›*monadisch*‹ bezeichnen dürfen (aufgrund der erlebten Identität von Repräsentamen und seinem

Objekt, bei gleichzeitiger Abwesenheit eines bewussten Interpreteten), so muss diese im Grunde aber dennoch von *zeitlich-triadischer* Natur sein (→ ›Drittes in der Zweitheit‹), weil ansonsten hier auch nicht von einer erneuten Semiose gesprochen werden dürfte, gleichfalls auch kein weiterer sinnlicher Hinterraum verbliebe (→ ›Erstes in der Erstheit‹) und ein Unentdecktes in der Sinnlichkeit als unmögliche Idee verworfen werden müsste (was aber aufgrund anderer Quasi-Erfahrungen, u.a. durch den Herausgeber selbst, nicht möglich sein kann): Jenes neue, zeitlich-triadische Beziehungsgefüge besteht nämlich **erstens** (infolge eines *ungebrochenen Analysewillens*) in einem vorbewusst (instinktiv) begründeten bzw. tief verinnerlichten und zwecks eines potenziell als äußerlich vorliegend verzeichenbaren Existierenden (d. i. ›vorbewusstes Objekt‹ bzw. Erstes in der Zweitheit) extremfall-deduktiv bzw. raumzeitlich formatierend auf Qualia-Kontinua angewandten Außenwelt-Konzept; **zweitens** im jeweiligen Qualia-Kontinuum selbst, das hier aber jederzeit nur als bloßes Mittel zur vorbewusst bedingten Verzeichnung (Semiose) bzw. als Verkörperungsmittel (sinnliches Medium) hinsichtlich jenes hypothetischen Außenweltgegenstandes fungieren kann, da dieses aufgrund der vorhergehenden Formatierung (z.B. im Visuellen: Sehen in einer Figur-Hintergrund-Staffelung) bereits in einem raumzeitlich-aktivierten bzw. zweitheilich-passivierten Zustand vorliegt (d. i. ›vorbewusstes Quasi-Repräsentamen‹ bzw. Zweites in der Zweitheit); und schließlich **drittens** in der jeweils vorbewusst bzw. extremfall-abduktiv erschlossenen (d.h. stets hypothetischen) Erkenntnis äußerer Welt in Gestalt einer sinnlichen Erscheinung (d. i. ›vorbewusster Interpretant‹ bzw. [unmögliches] ›Drittes in der Zweitheit‹ → *erste bewusste Repräsentation* [d. i. *Ur-Objekt*], d.h. Erstes in der Drittheit). – Denn wenn im Erkenntnisfortgang (Progression) ein Interpretant wiederum als Repräsentamen fungiert, so muss doch auch im Erkenntnisrücklauf (Regression) das Repräsentamen seinerseits als ursprünglicher Interpretant fungieren und zugleich mit einem ihn vorbewusst interpretierenden Quasi-Bewusstsein (d. i. selbst wiederum ein vorbewusst bedingtes Zeichen als die aktiv wirkende Gesamtheit aller intuitiv- oder gar instinktiv-erschlossenen, deduziabelen Konzepte) in Verbindung stehen. — Für den weiteren, durch ein bestimmtes, inneres und äußeres Handeln verursachbaren (weil die Zweitheits-Verhältnisse wieder umkehrend) Erkenntnis-abstieg, sowie als finale Fortsetzung der obigen Fußnoten, mag man hier bereits einen Moment erkennen, in welchem selbst diese vorbewusst bedingte Triade (Peirce: [Pseudo-]Monade) in einen **echt-monadischen Zustand** übergeht,

indem nämlich das jeweilige Empfindungsqualitäts-Kontinuum selbst zum Endziel der drei Denkfunktionen (Repräsentamen; Objekt; Interpretant) bzw. als (**unmögliches!**) ›**rhematisch-ikonisches Qualizeichen**‹ (d.i. ›**Zeichen ohne logische Gestalt, ohne logisches Objekt, ohne logische Erkenntnismöglichkeit**‹ bzw. ›**Erstheits-Ikon**‹!) bestimmt und sogleich alles Denken durch sich selbst aufgehoben wird (*weil jenes aufgrund seiner Grenzen- und Zeitlosigkeit bzw. Trans-Raumzeitlichkeit zugleich ein Erstes, Zweites und Drittes aller Kategorien, aber eigentlich doch nur ein ›nichtiges Nichts‹ bedeutet!*). Anders gesprochen wird durch die mentale Konvergenz aller drei (mental-zeitlich nur getrennt voneinander denkbaren und daher als zeitliche Trennmittel fungierenden) Denkfunktionen die aufgeduzierte Sub-Raum-Barriere (allgemein: Gestaltetheit) durchbrochen und eine Anti-Zeit-Reaktion ausgelöst; und wenn hierbei noch die Anti-Zeit der normalen Zeit entgegenoperiert, dann würde sich dieser **anti-perzeptivische Effekt** in nivellierender Weise durch das ganze sinnliche Wahrnehmungs-Universum (einer bestimmten Art) fortbewegen (d.i. Aufhebung aller Zweitheit) und eine **echt-sinnliche, d.h. nicht-ästhetische Einung aller Perzepte und ihrer Nicht-Perzepte im Nicht-Raum und in der Nicht-Zeit** bewirken, was zugleich den **Erfahrungsübergang in ein ›unentdecktes Land‹** bedeutet (d.i. **Nicht-Perzeption** → Meister Eckhart). (Frießem)

Die drei Schleifstein-Thesen

[...] Ich hatte soeben drei Thesen formuliert, welche dem Pragmatismus meines Erachtens seinen besonderen Charakter verleihen. Um diese hier kurz vorstellen zu können [...], werde ich sie für den Moment meine Schleifstein-Thesen nennen. C o s , C o t i s ist ein Schleifstein. Sie scheinen mir der Maxime des Pragmatismus die rechte Schärfe zu geben. Diese S c h l e i f s t e i n - Thesen lauten wie folgt:

(1) N i c h t s i s t i m V e r s t a n d e , w a s n i c h t z u v o r i n d e n S i n n e n w a r . Ich nehme dies in einem etwas anderen Sinne als Aristoteles es beabsichtigte. [...] U n t e r i n t e l l e c t u s verstehe ich die Bedeutung einer jeden Repräsentation [*Repräsentamen*] in jeder Art von Erkenntnis, sei sie imaginär, symbolisch oder wie auch immer sie sein mag. [...] Was den anderen Begriff i n s e n s u angeht, so verstehe ich diesen im Sinne von i n e i n e m [*v o r b e - w u s s t e n*] W a h r n e h m u n g s u r t e i l , als dem Ausgangspunkt bzw. der ersten Prämisse [d.i. *vorbewusster Interpretant* = *bewusstes Repräsentamen* bzw. *Ur-Objekt*] allen kritischen und kontrollierten Denkens. [...]

(2) Die zweite *These* lautet, dass Wahrnehmungsurteile allgemeine Elemente [*Qualia* = *Existenz* = *Medium*] enthalten, aus denen sich universelle Erkenntnisse abgeleitet lassen [$\rightarrow$ (*Pseudo*)-*Erstheit* $\rightarrow$ (*Pseudo*)-*Zweitheit* $\rightarrow$ *Drittheit*] [...].

(3) Die dritte Schleifstein-These besagt, dass abduktive Schlussfolgerungen in das Wahrnehmungsurteil einfließen, ohne dass sie klar voneinander unterschieden werden können [*d.h. Erscheinung* (*D.2-Abbild*) = *Wahrnehmung* (*D.1-Abbild*)]; oder in anderen Worten: unsere ersten Prämissen bzw. die Wahrnehmungsurteile sind als ein Extremfall der abduktiven Schlussfolgerungen zu betrachten, von welchen [*gemeint sind hier die gewöhnlichen Abduktionen*] sie sich dadurch unterscheiden, dass sie absolut unkritisch [*d.h. unreflektiert* bzw. *zweitheitlich*] sind.

The three Cotary Propositions

[...] I had just enunciated three propositions which seem to me to give to pragmatism its peculiar character. In order to be able to refer to them briefly [...], I will call them, for the nonce, my cotary propositions. *Cos*, *cotis*, is a whetstone. They appear to me to put the edge on the maxim of pragmatism. (CP 5.181) These *cotary* propositions are as follows:

(1) *Nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensu*. I take this in a sense somewhat different from that which Aristotle intended. [...] By *intellectus*, I understand the meaning of any representation in any kind of cognition, virtual, symbolic, or whatever it may be. [...] As for the other term, *in sensu*, that I take in the sense of *in a perceptual judgment*, the starting point or first premiss of all critical and controlled thinking. [...]

(2) The second is that perceptual judgments contain general elements, so that universal propositions are deducible from them [...].

(3) The third cotary proposition is that abductive inference shades into perceptual judgment without any sharp line of demarcation between them; or, in other words, our first premisses, the perceptual judgments, are to be regarded as an extreme case of abductive inferences, from which they differ in being absolutely beyond criticism.

[Zur Erinnerung:] Die abduktive Eingebung kommt zu uns wie ein Blitz. Sie ist ein Akt der *E i n s i c h t*, obgleich extrem fehlbarer Einsicht. Es ist wahr, dass die verschiedenen Elemente [z.B. *Objekte und Begriffe*] einer solchen Hypothese schon zuvor in unseren Köpfen waren;^m aber es ist die Idee [*epistemisch-progressiver Interpretant*] der Zusammensetzung *dieser Elemente*, welche wir uns vorher niemals so zusammengesetzt hätten träumen lassen, als wie sie in der neuen Eingebung aufblitzt. Das [*vorbewusste*] Wahrnehmungsurteil ist also das Ergebnis eines [*quasi-logischen*] Prozesses, obgleich eines Prozesses, der nicht ausreichend bewusst ist, um kontrolliert werden zu können, oder um es wahrheitsgetreuer auszudrücken: welcher nicht kontrollierbar [*sic!*] und deshalb auch nicht vollkommen bewusst ist. Wenn wir diesen vorbewussten Prozess einer logischen Analyse unterziehen würden, so würden wir feststellen, dass dieser in dem endet, was diese Analyse als eine abduktive Schlussfolgerung bezeichnen würde, die auf dem Ergebnis eines ähnlichen Prozesses beruhen würde, den eine ähnliche logische Analyse als von einer ähnlichen abduktiven Schlussfolgerung begrenzt erklären würde, und so *e n d l o s* fort. [...] Dieser Prozess der Bildung des Wahrnehmungsurteils [...] verläuft *v o r - b e w u s s t* und ist einer logischen Kritik folglich nicht zugänglich, muss auch nicht in getrennten Schlussfolgerungen vorgehen, sondern vollzieht sich in einem einzigen ununterbrochenen Vorgang.^{mm}

^m Im obigen Kontext der extremfall-abduktiv erzeugten Ur-Objekte ist hier auch z.B. unser Außenwelt-Konzept (und hierin z.B.: die Figur-Hintergrund-Staffelung) gemeint, welches von jedem Menschen immer zuerst, zu Beginn seines Lebens, instinktiv-abduktiv erschlossen werden muss (als Bedingung der Möglichkeit aller Ur-Objekte), sodass dadurch überhaupt erst die ›Seele‹ in ihrem neu zu entwickelnden Gemüt und ihrer neuen Körperlichkeit zu einem ersten Fundamentalzugriff auf das Außenwelt-Universum gelangen kann (obgleich stets vermittelt durch die *Qualia*-Kontinua). (Frießem)

^{mm} Der vor-bewusste, extremfall-abduktive Prozess (und nicht etwa erst das Produkt) der Perzeptbildung markiert hier also selbst bereits den, innerhalb des menschlichen Gemüts gesuchten ›Grenzverlauf‹ zu jenem ›unentdeckten Land‹ unseres sinnlichen Vermögens. (Der *a n d e r e* b z w. *a u ß e n w e l t l i c h e*, notwendigerweise nach den physiko-rezeptiven Sinnlichkeitsbedingungen hin ausgerichtete ›Grenzverlauf‹ kann in jedem sinnesphysiologischen oder bloß physikalischen Lehrbuch studiert werden). (Frießem)

The abductive suggestion comes to us like a flash. It is an act of insight, although of extremely fallible insight. It is true that the different elements of the hypothesis were in our minds before; but it is the idea of putting together what we had never before dreamed of putting together which flashes the new suggestion before our contemplation.

On its side, the perceptive judgment is the result of a process, although of a process not sufficiently conscious to be controlled, or, to state it more truly, not controllable and therefore not fully conscious. If we were to subject this subconscious process to logical analysis, we should find that it terminated in what that analysis would represent as an abductive inference, resting on the result of a similar process which a similar logical analysis would represent to be terminated by a similar abductive inference, and so on *ad infinitum*. [...] This process of forming the perceptual judgment [...] is sub-conscious and so not amenable to logical criticism, does not have to make separate acts of inference, but performs its act in one continuous process. (CP 5.182)

Abduktion und Wahrnehmungsurteile

[...] Wenn das Perzept bzw. Wahrnehmungsurteil von Natur aus in keinerlei Beziehung zur Abduktion stünde, so würde man erwarten, dass das Perzept völlig frei von jeglichen *Zeichen*-Eigenschaften wäre, die den *I n t e r p r e t a t i o n e n* eigen sind; während jenem solche *Zeichen*-Eigenschaften schwerlich fehlen würden, wenn sie [*d.h. die Wahrnehmung*] eine kontinuierliche Abfolge von unbemerkt oder bewusst ablaufenden Abduktionen wäre. Wir stehen hier geradezu vor einer Zerreißprobe meiner dritten Schleifstein-These. Nun denn, wie ist die Faktenlage? Tatsache ist, dass es nicht notwendig ist, über die gewöhnlichen Beobachtungen des alltäglichen Lebens [*d.s. Erscheinungen*] hinauszugehen, um eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Arten zu finden, in welchen Wahrnehmung interpretierend ist.^m [...]

Ich würde Sie ermüden, wenn ich noch weiter auf etwas so Bekanntes, insbesondere für jeden Psychologiestudenten, eingehen würde, wie auf die Interpretiertheit des Wahrnehmungsurteils. Es handelt sich schlichtweg um nichts anderes als um den *extremsten Fall Abduktiver Urteile*. [...]

Es ist notwendig, sich eine klare Vorstellung des genauen Unterschieds zwischen dem [*gewöhnlichen*] abduktiven Urteil und dem Wahrnehmungsurteil, als dessen Grenzfall, zu verschaffen. Das einzige Merkmal, durch welches beide unterschieden werden können, ist, dass wir uns nicht die geringste Vorstellung [*d.h. Zeichen*] davon machen können, wie es wäre, wenn wir das Wahrnehmungsurteil [*d.h. sämtliche Verzeichnungsprozesse*] verweigern würden. [...]

^m Es werden von Peirce im Folgenden einige Alltagsphänomene vorgeführt, die belegen sollen, dass auch die direkte, noch scheinbar unreflektierte Sinneswahrnehmung einen *i n t e r p r e t a t i v e n C h a r a k t e r* besitzt. Vgl. diesbezüglich vor allem sog. Vexier- bzw. Kippbilder. (Frießem)

Abduction and Perceptual Judgments

[...] (CP 5.184) If the percept or perceptual judgment were of a nature entirely unrelated to abduction, one would expect that the percept would be entirely free from any characters that are proper to *i n t e r p r e t a t i o n s*, while it can hardly fail to have such characters if it be merely a continuous series of what, discretely and consciously performed, would be abductions. We have here then almost a crucial test of my thirdcotary proposition. Now, then, how is the fact? The fact is that it is not necessary to go beyond ordinary observations of common life to find a variety of widely different ways in which perception is interpretative. (CP 5.185) [...]

I should tire you if I dwelt further on anything so familiar, especially to every psychological student, as the interpretativeness of the perceptive judgment. It is plainly nothing but the extremest case of Abductive Judgments. (CP 5.186) [...]

It is necessary to form a clear notion of the precise difference between abductive judgment and the perceptual judgment which is its limiting case. The only symptom by which the two can be distinguished is that we cannot form the least conception of what it would be to deny the perceptual judgment. [...] (CP 5.187)

Damit gelangen wir folglich zur Ü b e r p r ü f u n g d e r U n v o r s t e l l b a r k e i t als dem einzigen Unterscheidungsmittel zwischen einer [*bewussten*] Abduktion und einem [*extremfall-abduktiven*] Wahrnehmungsurteil. An dieser Stelle gebe ich all dem meine volle Zustimmung, was Stuart Mill in seiner U n t e r s u c h u n g v o n H a m i l t o n so nachdrücklich über die völlige Unzuverlässigkeit der Überprüfung der Unvorstellbarkeit sagte: [...] Das, was für uns heute unvorstellbar ist, kann sich morgen als denkbar und sogar wahrscheinlich erweisen; sodass wir nie absolut sicher sein können, dass ein Urteil wahrnehmungsbezogen und nicht abduktiv ist; und dies könnte eine Schwierigkeit darstellen, uns davon zu überzeugen, dass die erste Schleifstein-These wahr ist. [...]

We thus come to the test of inconceivability as the only means of distinguishing between an abduction and a perceptual judgment. Now I fully assent to all that Stuart Mill so forcibly said in his Examination of Hamilton as to the utter untrustworthiness of the test of inconceivability. [...] That which is inconceivable to us today, may prove tomorrow to be conceivable and even probable; so that we never can be absolutely sure that a judgment is perceptual and not abductive; and this may seem to constitute a difficulty in the way of satisfying ourselves that the first cotary proposition is true. [...]

// [Ausblick:] [1910]

Dass der gesamte Inhalt des Bewusstseins [*Medium* → *Drittheit*] aus Empfindungsqualitäten [*Qualia* → (*Pseudo*-)*Erstheit*] besteht, ist genauso wahr, wie dass das Ganze des Raumes aus Punkten oder die Ganzheit der Zeit aus Augenblicken besteht [*Existenz* → (*Pseudo*-)*Zweitheit*].

Betrachten Sie irgendetwas an sich [*Qualia* = *Existenz* = *Medium*] – irgendetwas, was auch immer so eindringlich betrachtet werden kann. Konzentrieren Sie sich auf das Ganze [*d.i. bereits eine qualia-diskontinuale Analyseaufforderung!*] und widmen Sie den Teilen keinerlei Aufmerksamkeit. Man kann sich der Vollendung dieses Vorgangs gerade genug annähern, um zu erkennen, dass man als Ergebnis seiner vollkommenen Ausführung, im Bewusstsein jenes Moments, nichts anderes als eine Empfindungsqualität erfahren würde [*sic! Denn: Qualia = Existenz = Medium! Korrektur: Qualia-Kontinuum!*]. Diese Empfindungsqualität hätte an sich, so wie sie in diesem Augenblick betrachtet wird, keine Teile. Sie würde anders sein als jede andere Empfindungsqualität. An sich würde sie noch nicht einmal irgendeiner anderen ähneln; denn Ähnlichkeit hat ihr Dasein nur im Vergleich. [...]

Diese [*unentdeckte*] Welt wäre [...] eine Qualität nichtanalyasierter [*Sinnes*-]Empfindung. Hier würde völlige Abwesenheit von *Zweitheit* herrschen. Ich kann sie nicht Einheit nennen; denn sogar Einheit setzt Mehrzahl voraus. Ich könnte ihre Form als *Erstheit* [...] oder *Originalität* bezeichnen. Es würde etwas sein, das ist, was es ist, ohne Bezug auf etwas anderes innerhalb oder außerhalb desselben, unabhängig aller [*physikalischen*] Kraft und aller [*logischen*] Vernunft. //

[Somit geht und ging es in der ganzen Metaphysik gar nicht um das Erschließen grundlegender, vorbewusster oder gar transzendentaler Mittel und Prinzipien zur Erzeugung der Erscheinungswelt, sondern um die viel entscheidendere Frage, wie (d.h. mithilfe welcher Tätigkeit) man selbst noch hinter all diese Extremfall-Abduktionen gelangen könne, um jene ›unentdeckte Welt‹ für sich unmittelbar ›erfahrbar‹ zu machen! Denn erst dann begänne Metaphysik als Wissenschaft in Wahrheit!]

// [Lookout:] CP 1.317 [1910]

The whole content of consciousness is made up of qualities of feeling, as truly as the whole of space is made up of points or the whole of time of instants. (CP 1.318)

Contemplate anything by itself — anything whatever that can be so contemplated. Attend to the whole and drop the parts out of attention altogether. One can approximate nearly enough to the accomplishment of that to see that the result of its perfect accomplishment would be that one would have in his consciousness at the moment nothing but a quality of feeling. This quality of feeling would in itself, as so contemplated, have no parts. It would be unlike any other such quality of feeling. In itself, it would not even resemble any other; for resemblance has its being only in comparison. [...] (CP 2.85)

This [undiscovered] world would be [...] a quality of unanalyzed feeling. Here would be an utter absence of binarity. I cannot call it unity; for even unity supposes plurality. I may call its form Firstness, [...] or Originality. It would be something which is what it is without reference to anything else within it or without it, regardless of all force and of all reason. //

T h a t is the exploration that *you should be striving for!*

Not mapping stars and studying nebulae, but *engaging* the unknowable possibilities (limitless dimensions) of existence

—

the true nature of the universe!

(Taken from: The Continuum of Qualia)

II. TEIL

ABSCHNITT A

—

ÜBER DIE GRENZE
DURCH ÄUßERE TÄTIGKEIT

(KONRAD FIEDLER)

Vorbemerkung

Unter ›künstlerischer Tätigkeit‹ ist in den vorliegenden Untersuchungen immer nur die Tätigkeit des bildenden Künstlers gemeint [sodass hier überall das Adjektiv ›künstlerisch‹ in ›b i l d n e r i s c h‹ und die diesbezügliche Tätigkeit in ›b i l d n e r i s c h e T ä t i g k e i t‹ sowie der eigentliche Schöpfer in der ›b i l d n e r i s c h T ä t i g e‹, ohne weitere Begründung und typographische Anzeige, abgeändert wird (vgl. hinsichtlich der Betrachter[!]abhängigkeit des Kunstbegriffs z.B.: Marcel Duchamps „Der kreative Akt“). Der Ausdruck ›bildende Kunst‹ wird hingegen (a l l e i n aufgrund der jederzeit noch mitschwingenden, a l t h e r g e b r a c h t e n Bedeutung einer b e s o n d e r s h e r a u s r a g e n d e n bildnerischen Werksqualität) beibehalten bzw. die bloße Bezeichnung ›Kunst‹ in eben erwähnter Art und Weise sogleich in ›bildende Kunst‹ korrigiert]. [Aus: Über den Ursprung der künstlerischen Tätigkeit: 185]

* * *

Aus: Über die Beurteilung von Werken der bildenden Kunst [...] (28)

Wir werden im Folgenden darzutun versuchen, dass ein eigentliches Verständnis der Werke der bildenden Kunst nur aufgrund eines b i l d n e r i s c h e n V e r s t ä n d n i s s e s d e r [E r s c h e i n u n g s -] W e l t möglich sei. Worin dieses bildnerische Verständnis der Welt bestehe, kann hier noch nicht angedeutet werden; nur wird es sich herausstellen, dass es seinem (29) Wesen nach s e l b s t s t ä n d i g [b z w . n i c h t - z e i c h e n h a f t] und unendlich [b z w . g a n z h e i t l i c h] ist. Die größten Fortschritte in dieser [Quasi]-Erkenntnis werden sich uns als möglich erweisen ohne jede philosophische Überlegung, und wir werden begreifen, dass die philosophische Überlegung weit davon entfernt ist, dass sie den Anspruch erheben könnte, eine

höhere Entwicklungsstufe der bildnerischen Überlegung zu sein, diese vielmehr in ihrer Entwicklung unterbricht und zum Stillstand zwingt. Der Philosoph vergisst *nämlich* leicht, dass er in dem [*semiosphärischen*] Einzelgebiet, was er seiner höheren Erkenntnis unterwirft, nicht ein abgeschlossenes Ganzes, sondern ein nur bis zu einem gewissen Punkte Entwickeltes, zu weiterer Entwicklung Fähiges [→ (*finaler*) *Interpretant*] besitzt; indem er dieses zur Förderung seiner [*logischen*] Erkenntnis [→ *Verstand*] herbeizieht, verschließt er seinen Sinn [→ *Sinnlichkeit*] für den Fortschritt der [*echt-sinnlichen*] [*Quasi*]-Erkenntnis auf dem Einzelgebiete. So wird der Fortschritt in philosophischer [*d.h. logischer*] Erkenntnis leicht mit dem Verluste der Fähigkeit zu *a n d e r e r* als philosophischer [*d.h. logischer*] Erkenntnis erkaufte. Der Mensch glaubt in der philosophischen [*d.h. logischen*] Erkenntnis die höchste Summe aller überhaupt möglichen Erkenntnis ziehen zu können [→ *Semiotik*], und erkennt, dass ihm der eine Gipfel, zu dem er hinaufsteigt, die anderen verbirgt, an deren Ersteigung sich die Menschheit auch abmühen *m u s s* [*um im vollständigen Sinne Mensch zu werden*]. Wer zur bildnerischen Erkenntnis geschickt sein will, darf seinen Geist nicht in die Banden philosophischer Spekulation gefangen geben; die höchsten Erkenntniskräfte, solange sie philosophisch [*d.h. epistemisch*] tätig sind, sind untauglich, wo es sich um die *E r k e n n t n i s* d e s *i n n e r s t e n* *W e s e n s* [*und Sinns*] d e r *b i l d e n d e n* *K u n s t* [*und ihrer bildnerischen Tätigkeit*] handelt. — (30) [...]

Die bildende Kunst ist auf keinem anderen Wege zu finden als auf ihrem eigenen [*d.h. in der bildnerischen Tätigkeit selbst*]. Nur indem man es versucht, sich der [*Erscheinungs*]-Welt mit dem Interesse des bildnerisch Tätigen gegenüberzustellen, kann man dahin gelangen, seinem Verkehr mit den Werken der bildenden Kunst denjenigen *I n h a l t* zu geben, der sich einzig und allein auf die Erkenntnis des innersten Wesens bildnerischer Tätigkeit gründet. Um aber das Interesse des bildnerisch Tätigen an der sichtbaren Welt begreifen zu können, ist es gut, sich vorher in das Gedächtnis zurückzurufen, dass zwei Haupt-

arten menschlichen Interesses an den Erscheinungen zwar von der Anschauung ausgehen (in deren selbstständiger und freier Ausbildung wir die eigentümliche Stärke bildnerischer Begabung suchen werden), sich derselben [*Zielsetzungen*] aber sehr bald entgegensetzen.

Die Beziehung, in der der Mensch vermöge seiner [*gegenständlichen*] Empfindungsfähigkeit^m zu der Welt steht [*Kant: Rezeptivität*], kann eine der Art und dem Grade nach sehr verschiedene sein. Von der äußersten Stumpfheit und Teilnahmslosigkeit bis zur höchsten Reizbarkeit gibt es eine unendliche Reihe von Mittelstufen. Viele (31) stehen fremd den [*visuell verzeichneten*] Dingen gegenüber und können kein Verhältnis zu denselben [*bzw. zu ihrem eigentlichen Verzeichnungsgrund*] gewinnen; sie sind vonseiten der [*Gegenstands-*]Empfindung der Macht der Erscheinungen unzugänglich. Mit Recht betrachtet man diese Teilnahmslosigkeit als einen Mangel individueller Organisation. Andere, deren Naturell ein reicheres und feineres ist, bringen den Erscheinungen mehr Berührungspunkte entgegen und, wenn jene gleichsam der Organe erman- geln, mit denen sie eine große Gattung von Eigenschaften der [*visuell verzeichneten*] Dinge erfassen könnten, so sehen sich diese wenigstens ab und zu den Einwirkungen dieser Eigenschaften ausgesetzt; sie sinken nicht hinab bis zu jenem gänzlich indifferenten Verharren, sie erheben sich aber auch nicht über ein vereinzelt, bruchstückartiges Empfinden der Dinge. So mag der einzelne die Schönheit lebhaft empfinden, er wird von ihr doch immer nur als von einer einzelnen Eigenschaft berührt werden, und der [*visuell verzeichnete*] Gegenstand als solcher, ob er [*sic!*] schön ist oder nicht, bleibt ihm fremd [*d.i. (bloß) Kantische Schönheit*]. Es ist ein seltener Vorzug be-

^m Der *E m p f i n d u n g s b e g r i f f* *F i e d l e r s* scheint – auch in Kenntnis der hier noch folgenden Textpassagen gesprochen – mit dem übereinzustimmen, was Kant ›Erscheinung‹ und Peirce (ein tatsächlich realisiertes) ›Repräsentamen‹ nennt; jener wäre somit *n i c h t* mit dem *E m p f i n d u n g s b e g r i f f* dieser beiden anderen Philosophen identisch; diesem entspricht vielmehr der *F i e d l e r s c h e* *A n s c h a u u n g s b e g r i f f*, welcher ein in jeder Erscheinung Enthaltenes beschreibt (Peirce: Empfindungsqualität). (Frießem)

deutend organisierter Individuen [*Kant: Genie*], mit ihrer [*Gegenstands-*]Empfindung in einer unmittelbaren Naturnähe zu stehen; ihnen entsteht die Beziehung zu den Dingen nicht aus einzelnen Wirkungen derselben, vielmehr erfassen sie die [*visuelle*] Existenz selbst und empfinden die Gegenständlichkeit [*sic!*] des [*visuell*] Seienden, noch ehe sie dieses Gesamtgefühl in einzelne [*Gegenstands-*]Empfindungen auflösen [$\rightarrow$ *CP: 1.384*]. Es ist eine Lust, eine Freude an dem lebendigen Sein der Dinge [*sic! am Lebendigen überhaupt!*], die über Unterschieden[*heit*], wie dem von [*Kantisch*] schön und hässlich [*nicht-schön*] steht. Es ist ein Erfassen nicht (32) einzelner, der [*Gegenstands-*]Empfindung sich enthüllender [*Objekt-*]Eigenschaften, sondern der Natur [*des Universums bzw. allen Lebens*] selbst, welche sich erst nachher als die Träger jener Eigenschaften erweist. Sowohl jenes Gefühl für einzelne Eigenschaften der Dinge, als auch das über das [*gegenstands-*]empfindende Erfassen einzelner Eigenschaften hinausgehende Naturgefühl [*Lebensgefühl; d.i. nach STOROZHENKO: „die Fähigkeit, den Puls des Universums zu erspüren“*] kann bei einzelnen Individuen und in einzelnen Momenten im höchsten Maße intensiv werden. Es steigert sich zur Innigkeit und zur Begeisterung und bildet den Inhalt eines leidenschaftlichen Enthusiasmus [$\rightarrow$ *Meister Eckhart*].

Die [*Gegenstands-*]Empfindung kann unabhängig von der Anschauung nicht gedacht werden; aber es fragt sich, ob sie [*d.h. die Fiedlersche Anschauung*] in ihrer Steigerung auch eine Steigerung der anschaulichen Erfassung derjenigen Dinge, von denen sie herangerufen wird, voraussetzt. Die [*Gegenstands-*]Empfindung tritt schon bei wenig entwickelter Anschauungs[*-Empfindung*] ein, sie [*d.h. jene*] wird durch die oberflächlichsten [*innerlich zurückgerufenen*] Vorstellungen erregt, die wir der [*äußeren*] Wahrnehmung verdanken, und ihre Stärke hängt von der Reizbarkeit unseres Gefühls [*d.h.*

Gemüts], nicht von dem Maße unserer anschaulichen [*Gegenstands-*]Wahrnehmung ab. Ja wenn wir uns recht beobachten, so werden wir finden, dass wir von seiten der [*Gegenstands-*]Empfindung nicht eine Anregung, gar eine Förderung bei der Entwicklung unserer anschaulichen Vorstellung [*der überdinglichen Natur*], vielmehr eine Hinderung empfangen. [...] (33) Dass viele Menschen die Anschauung nur allzuschnell in [*Gegenstands-*]Empfindung umsetzen, ist ein Grund, warum ihre Anschauung [*und die (Quasi-)Erkenntnis über dieselbe*] auf einer niedrigen Stufe der Entwicklung stehen bleibt. [...] (35)

Man muss sich zunächst darüber klar sein, dass der wissenschaftlichen [*logischen*] Betrachtung keineswegs eine (36) Vollständigkeit der Anschauung zugrunde liegt. Für die wissenschaftliche Betrachtung kann die [*visuelle*] Anschauung nur Interesse und Wert haben, sofern sie den Übergang zum Begriff [*d.i. auditives Zeichen*] ermöglicht, und dies tut sie schon auf einer verhältnismäßig niedrigen Stufe. Schon im gewöhnlichen Leben *verbleibt* der Mensch bei der Anschauung nur bis zu dem Punkte, wo ihm das Einlenken in die [*Begriffs-*]Abstraktion möglich wird. Er wiederholt dieses Verfahren unzählige Male, und jede Anschauung, die sich ihm aufdrängt, entschwindet ihm als Anschauung, sobald der Punkt erreicht ist, wo er mit seinem Begriffsvermögen gleichsam einhaken und *sich* aus der [*visuellen*] Anschauung herausziehen kann, was er nur zu häufig für deren einzig wesentlichen Inhalt hält. Die wissenschaftliche Betrachtung würde *bereits dann* von ihrem Ziele vollständig abkommen, wenn ihr die [*visuelle*] Erscheinung als solche von Wert zu sein anfinke und sie in der anschaulichen [*Gegenstands-*]Auffassung da innezuhalten [*bzw. begrifflich-zweckmäßig zu reflektieren*] vergäße, wo sie noch zum Begriff übergehen kann [*d.h. in der Semiose der sog. originären Erscheinungen selbst, d.h. den visuell verzeichneten Ur-Objekten bzw. ersten Interpretanten, verharren würde*]. Man gelangt, wenn man bei der Anschauung verharret, sehr bald zu einer [*visuellen*] Fülle, die kein begrifflicher [*d.h. auditiv verzeichneter*] Ausdruck mehr be-

zeichnen und umfassen kann. [...] (37) Je mehr sie [*d.s. die Wissenschaftler*] in der Anschauung vordringen, um sie immer mehr in Begriffe umzusetzen, desto unfähiger werden sie, sich auch nur eine kurze Strecke auf dem Boden [*sic!*] der Anschauung zu halten, ohne einen Begriff zu fordern, und ihr gesamtes Kennen ist nur ein Mittel, um zu [*semiosphärischem*] Wissen zu gelangen. Und wenn sie dann die bildende Kunst, insofern sie in ihr eine Nachahmung der Natur sehen, mit dem Maßstabe ihrer Kenntnis der Natur messen, so enthüllt sich in der Unzulänglichkeit ihrer Anforderungen die Dürftigkeit ihrer [*visuellen*] Naturanschauung. Sie glauben, den bildnerisch Tätigen in der Kenntnis der Natur kontrollieren [*und maßregeln*] zu können, übertragen ihre Art und Weise, die Natur anzuschauen, auf die *aus bildnerischer Tätigkeit entsprungene, visuelle* Nachbildung und sehen in dieser im Grunde nichts anderes, als eine wissenschaftliche Abbildung, die die gefundene [*d.h. abduktions-basierte*] begriffliche Abstraktion illustriert [*bzw. illustrieren sollte*]. Und da dann die bildende Kunst zu einem Mittel herabsinken würde, Anschauungen hervorzu-rufen, in welcher die Natur selbst nicht gegenwärtig wäre, oder die Natur nach einzelnen Teilen oder Seiten hin zu isolieren, um bequemer verständlich machen zu können, was an dem (38) komplizierten Naturbild schwer zu erkennen ist, so meinen sie [*d.h. die Wissenschaftler*] den Boden der Anschauung überhaupt verlassen zu müssen [*bzw. zu dürfen bzw. zu können*], um die Bedeutung der bildenden Kunst zu finden. [...] Aber wenn er [*d.i. der Wissenschaftler*] auch die [*Erscheinungs-*]Welt auf seine Weise begriffen und damit der Forderung seines Geistes Genüge getan hat, so irrt er doch, wenn er meint, dass damit alles getan sei, wozu in der menschlichen Natur die Forderung und die Befähigung liegt. Aus der Anschauung nicht in die [*Begriffs-*]Abstraktion übergehen heißt nicht, auf einer Stufe zu verharren, von der der Eintritt in das Reich der Erkenntnis noch nicht möglich ist, vielmehr heißt es, sich andere Wege offen halten, die auch zur Erkenntnis führen, und wenn diese Erkenntnis eine *a n d e r e* ist, als jene [*begrifflich-*]abstrakte, so kann sie darum doch eine wirkliche, letzte und höchste Erkenntnis sein [*→ Meister Eckhart, im visuellen Sinne genommen*]. [...] (39)

Anders gesprochen ist die Täuschung verbreitet, dass mittelst wissenschaftlicher Durchdringung [*von Erscheinungs- und Außen-Welt*] der Mensch imstande sei, die Welt so dem Bedürfnis und der Fähigkeit der Erkenntnis zu unterwerfen, dass er sie nun wirklich so, wie sie ist, als eine begriffene zu besitzen hoffen könne; und wenn der Mensch auch zugibt, dass der wissenschaftlichen Forschung Aufgaben gestellt sind, deren Lösung in unabsehbarer Ferne liegt, so weiß er doch, dass, wenn auch die Lösung niemals erreicht werden könnte, sie doch am Ende des Weges liegt, auf dem er sich befindet. Er ist sich aber nicht immer darüber im Klaren, dass, selbst wenn die Wissenschaft ihre fernsten Ziele erreicht, ihre verwegesten Träume verwirklicht hätte, (40) wenn wir dieses ganze unendliche Weltwesen wissenschaftlich begriffen hätten, wir doch immer noch vor einer Reihe von Rätseln stehen würden, deren Dasein sogar aller Wissenschaft verborgen sein würde. Der Unterwerfungskampf, den der forschende Mensch mit der Natur eingeht, macht ihn zum wissenschaftlichen Beherrscher der Welt. Dies mag ihn zum höchsten Stolz berechtigen, so wird er doch nicht verhindern, dass anderen damit wenig getan zu sein scheint, und dass diese das unabweisbare Bedürfnis empfinden, die Welt einem ganz anderen Aneignungsprozesse zu unterwerfen. [...]

Das Erwachen des [*Gegenstands-*]Gefühls [*d.i. Beginn der perzeptiven Phase*] sowie das Auftreten des Begriffs [*d.i. Beginn der semantischen Phase*] bezeichnen den jedesmaligen Endpunkt der Anschauung. Das Maß der Vorstellungen, das zu beiden hinreicht, mag ein sehr verschiedenes sein, aber selbst das größte ist nur ein geringes gegenüber der U n e n d l i c h k e i t , die dem Menschen auch hier [*d.h. in der Anschauung i.e.S.*] offen steht; nur wer es vermag (41), trotz der [*Gegenstands-*]Empfindung und über die [*Begriffs-*]Abstraktion hinaus, b e i d e r A n s c h a u u n g z u v e r h a r r e n , beweist den bildnerischen Beruf. Nur selten aber gelangt die Anschauung [*eines Menschen*] zu so selbstständiger Entwicklung, zu so unabhängigem Dasein. [...] (43)

Die Erziehung, der die geistigen Fähigkeiten des Menschen unterworfen werden, um sie tauglich für den Gebrauch des [*semiosphärischen*] Lebens zu machen, erstreckt sich fast ausschließlich auf das Vermögen: Begriffe zu bilden. Wenn

man zuweilen bei der Erziehung mehr Gewicht auf die Anschauung legt, als man dies sonst zu geschehen pflegt, so ist dies doch überflüssig und eher schädlich, wenn man damit nur (44) der Anschauung als Mittel (zum Begriff [*oder auch nur – was im Grund einerlei ist! – zu bloß neuen Erscheinungen bzw. visuellen Verzeichnungen*] zu gelangen) einen breiteren Raum im Unterricht einräumt [*d.i. auch ›Kunstunterricht!‹*]. Einem schwachen und ungeübten Denkvermögen bedarf es keiner besonderen Veranstaltung, dem in solcher Weise beeinträchtigten Menschen [*z.B. mit einer geistigen Beeinträchtigung*] die Anschauung nahe zu bringen, wohingegen sich ein Mensch mit einem noch so starken und geübten Denkvermögen immer vor einer unendlichen Aufgabe befinden wird [*auch weil er selbst vom ›Kunstunterricht‹ entstellt bzw. in kein angemessenes Verhältnis zu seiner eigenen Sinnlichkeit gesetzt wurde! → Manifest*], wenn es sich darum handelt, der Anschauung Herr zu werden, die ihm das Leben unaufhörlich zuführt. Je selbstständiger und unabhängiger aber das abstrakte Denkvermögen geübt wird, ein desto mächtigeres Werkzeug wird es der Anschauung gegenüber werden.^m Das Verlangen, der Anschauung bei der geistigen Erziehung des Menschen eine größere Berücksichtigung zuteil werden zu lassen, würde erst dann ein gerechtfertigtes sein, wenn demselben die Einsicht zugrunde läge, dass die Anschauung *auch ihrer-*

^m Dies ist ein doppeldeutiger Satz, der gerade im inhaltlichen Kontext des Absatzes (= ablehnende Positionierung gegenüber der Idee: Anschauung bloß als Mittel zum Begriff und Weltverständnis zu betrachten) merkwürdig erscheint: Einerseits kann man den Satz nämlich auch so interpretieren, dass sich ein „selbstständiger und unabhängiger“ Geist der Anschauung gar in besonders strenger Weise als Mittel („Werkzeug“) zum Begriff zu bedienen vermag; andererseits scheint „aber“ (!) ein „unabhängiges und selbstständiges, abstraktes Denkvermögen“ auch einem besonderen Denkniveau zu entsprechen, von welchem aus einzelne Individuen – z.B. Fiedler selbst – noch etwas mehr in der Anschauung zu erkennen vermögen, als dies anderen Geistern vergönnt zu sein scheint, sodass *der Geist selbst zum Werkzeug der Anschauung* wird: „Ich werde etwas in mir gewahr, das glänzt in meiner Vernunft; ich merke wohl, dass es etwas ist, aber was es sei, das kann ich nicht verstehen, aber es dünkt mich, wenn ich es begreifen könnte, dann würde ich alle Wahrheit erkennen.“ (Meister Eckhart: 21). Hierauf bezöge bzw. begründete sich dann wohl auch das hieran direkt anschließende „Verlangen“ (Frießem)

seits für den Menschen eine selbstständige, von aller Abstraktion [allgemein: Semiose] unabhängige Bedeutung habe [→ *Manifest*], dass das Vermögen der Anschauung, so gut wie das abstrakte Denkvermögen ein Recht habe, zu einem geregelten und bewussten Gebrauch ausgebildet zu werden, dass der Mensch zu einer geistigen Herrschaft über die Welt [*d.i. äußere Dingwelt* = **Universum Nr. 1**] nicht nur im Begriff [*d.i. Semiosphäre* = **Universum Nr. 3**], sondern auch in der [*die Semiosphäre selbst mitbedingenden*] Anschauung [*d.i. das >unentdeckte Land der Sinnlichkeit<* = **Universum Nr. 2**] zu gelangen imstande sei.^m

Aber die Fähigkeit zur Anschauung verfällt fast allenthalben der Verkümmern und bleibt auf einen nahezu unbewussten und zufälligen Gebrauch beschränkt. [...] (45) So wird es selbst denen, die die Sphäre ihres abstrakten Wissens rastlos erweitern, schwer sein, zu begreifen, dass der Mensch auch hinsichtlich der Anschauung mit seinen geistigen Fähigkeiten vor einer U n e n d l i c h k e i t stehe, dass das Gebiet des Sichtbaren ein Feld der Forschung sein könne, in das selbst den hervorragenden Geistern [→ *Kant; Peirce*] nur einzelne Schritte zu tun vergönnt sei, während es immer unausmessbarer denen erscheinen müsse, die immer weiter in demselben [*durch eigene bildnerische Tätigkeit*] vorzudringen sich bemühten. [...]

^m Dies mag für uns zwar eine schöne Umschreibung des Drei-Welten-Modells sein (in die Welt des Äußeren, des Lebens bzw. der Sinnlichkeit i.e.S. und der durch letztere bloß vermittelten Semiosphäre), doch ist die Idee, dass man selbst noch im >unentdeckten Land< dazu imstande sei, zu einer „geistigen Herrschaft über die Welt“ zu gelangen, eine mehrfach verwerfliche bzw. fehlerhaft konstruierte Modellvorstellung (→ Meister Eckhart) und zeigt zugleich, dass Fiedler in Wahrheit weder in drei Welten bzw. Universen noch in einer der geistigen entgegengestellten Welt der Sinnlichkeit dachte. (Frießem)

Von der Unendlichkeit der anschaulichen [*Nicht-*]Auffassung der Welt wird sich nur der überzeugen können, der zum freien Gebrauche seines Wahrnehmungsvermögens hindurchgedrungen ist.

Solange die [*direkt-visuelle*] Wahrnehmung einem [*nicht-visuellen*] Zwecke dient, ist sie unfrei und endlich (der Zweck mag sein, welcher er wolle), so bleibt die [*direkt-visuelle*] Wahrnehmung ein Werkzeug; sie wird überflüssig, sobald der Zweck erreicht ist. [...] (46)

Es ist das Wesentliche des bildnerischen Naturells [*Kant: Genies*], dass es mit und zu dem freien Gebrauche des anschaulichen Auffassungsvermögens geboren ist.^m Dem [*geborenen*] *Genie* ist die Anschauung von vornherein eine unbefangene, freie, keinem jenseits der Anschauung liegenden Zwecke dienende und in diesem endigende Tätigkeit; diese allein ist es, die zur bildnerischen Gestaltung führen kann. Dem bildnerisch Tätigen ist die Welt nur Erscheinung; er naht sich ihr als einem Ganzen, was er als Ganzes in (47) seiner Anschauung zu reproduzieren strebt; ihm beruht das Wesen der [*Erscheinungs-*]Welt, das er sich geistig anzueignen, zu unterwerfen bemüht ist, in der sichtbaren und greifbaren Gestalt der Dinge. So begreifen wir, wie dem bildnerisch Tätigen die Anschauung (da ihr kein außerhalb ihrer selbst liegendes Ziel mehr gesetzt ist) eine unendliche werden könne [→ *Nicht-Perzeption*]. Zugleich aber erkennen wir auch, dass für den bildnerisch Tätigen die Anschauung eine unmittelbare, von keinem durch sie zu erreichenden Zwecke abhängige Bedeutung haben müsse [→ *Manifest* → *Bildsemantik I + II*].

[...] (50) Die bildnerische Tätigkeit ist weder sklavische Nachahmung [*Peirce: Deduktion*], noch willkürliche Erfindung [*Peirce: Abduktion*], sondern freie Gestaltung [*echt-monadischer Erstheitsgebilde bzw. existenzfreier Anschauung*]. [...] (52)

Die bildnerische Tätigkeit beginnt, wo der Mensch sich der Welt ihrer sichtbaren Erscheinung nach, als einem unendlich Rätselhaften gegenübergestellt findet, wo er, von einer inneren Notwendigkeit getrieben, die verworrene Masse des Sichtbaren,

^m Ist aber diese *Genie-Vorstellung* (→ *Kant*), dass nämlich jenes „anschauliche Auffassungsvermögen“ bzw. der freie Gebrauch desselben (*a priori*) angeboren sei (also durch keinerlei Erfahrungen erworben werden kann), bei genauerer Untersuchung, nicht vielleicht doch auf alle Menschen übertragbar? (Frießem)

die auf ihn einstürmt, mit der Macht seines Geistes ergreift [bzw.: *frei lässt!* → *Meister Eckhart*] und zum gestalteten Dasein entwickelt. Der Mensch geht in der bildenden Kunst [bzw. in der bildnerischen Gestaltung] einen Kampf mit der Natur ein, nicht um seine physische Existenz, sondern um seine geistige [*ja, sogar noch um seine nicht-geistige!*]; denn auch die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse wird ihm nur als Lohn des Strebens und der Arbeit zu Teil. [...] (60)

Im *visuellen Einzelwerk* der bildenden Kunst findet die *Sichtbarkeit* gestaltende Tätigkeit ihren äußeren Abschluss [*und Ausdruck*]: der Inhalt desselben Bildes ist nichts anderes, als die visuelle Gestaltung selbst [*d.h. das Syntaktische besitzt semantische Wirkung* → *Eckhart: 182f.!*] [...] Fragen wir aber, welches der letzte Höhepunkt sei, bei dem das bildnerische Streben sich im einzelnen Falle beruhigen müsse, so finden wir, dass, wie im Allgemeinen der menschliche Geist in seinem Streben nach Erkenntnis nicht eher einen Ruhepunkt findet, als bis ihm die Überzeugung von der Notwendigkeit aufgegangen ist, so auch der bildnerisch Tätige gezwungen sei, seine Anschauung [bzw. *visuelle Gestaltung*] so weit zu steigern, dass sie ihm [*für die Totalität des Menschen*] zu einer notwendigen werde [→ *Schönheit i.e.S.*]. [...] (61)

Auf diesem Wege muss der bildnerisch Tätige alles hinter sich lassen, was ihm die Erscheinung in manchen Stadien der [*d.h. seiner*] Entwicklung bedeutend gemacht hatte; ihre Eigenschaften [*d.s. nach Kant: Form und Materie derselben*] verlieren die Macht über ihn, je mehr sie selbst der Macht seiner [*bildnerischen*] Erkenntnis unterliegt.

Wenn der bildnerisch Tätige seine Anschauung der Erscheinungen^m bis zum Begreifen der Notwendigkeit, des

^m Fiedler spricht deshalb von der „Anschauung der Erscheinung“ (und nicht etwa von der „Anschauung überhaupt“), weil er diese hier mit der verzeichnenden Anschauung des Naturforschers vergleichen möchte. – Allerdings wird auch an weiteren, gleichfalls mehrdeutigen und z.T. fehlerhaften (hier jedoch zu korrigieren versuchten) Stellen das ganze Problem der Fiedlerschen Anschauungs-Philosophie deutlich: w e i l Fiedler selbst nicht bildnerisch, sondern bloß als theoretisch reflektierender ›Kunstphilosoph‹ tätig war, obgleich er für mehrere Monate, gar Jahre mit ›bildenden Künstlern‹ (genauer: Malern; wie z.B. Adolf Hölzel, dem wichtigsten Lehrer Johannes Ittens) zusammenlebte und

S o - u n d - n i c h t - a n d e r s - s e i n s steigert, so ist das eine andere [*andersartige*] Operation, als durch welche der wissenschaftliche Forscher einen natürlichen Vorgang als notwendig einsieht. Wer die Welt *nämlich* nicht mit dem Interesse des bildnerisch Tätigen betrachtet, der wird (wenn er überhaupt das Bedürfnis fühlt, die Erscheinung der Dinge in ihrer Notwendigkeit zu erkennen) dies nicht anders zu erlangen suchen, als indem er die Bedingungen [*Kausalität*] der Entstehung erforscht; er wird aber schwer begreifen, dass die Erscheinung als solche [→ *Universum Nr. 3*] eine Notwendigkeit in sich trage [→ *Universum Nr. 2*], die von der Erkenntnis des [*kausalen*] Zusammenhanges der Entstehung [→ *Universum Nr. 1*] unabhängig sei. [...] (78)

Der bildnerische Trieb ist ein Erkenntnistrieb, die bildnerische Tätigkeit eine Operation des Erkenntnisvermögens [*d.h. ein und derselben Geistigkeit, hinsichtlich der Sichtbarkeit i.e.S. und ihrer Möglichkeiten!*], das bildnerische Resultat ein Erkenntnisresultat [*für den bildnerisch Tätigen selbst wie auch für alle anderen bildnerisch Tätigen*]. [...]

[Ende von „Über die Beurteilung ...“]

zugleich deren Worte und Gedanken zu ihren ganz eigenen, bildnerischen Gestaltungserfahrungen zu folgen versuchte, so mangelt es der Fiedlerschen Philosophie gerade deshalb doch am eigentlichen Korrektiv, ja an ihrem eigentlichen Objekt: nämlich der Quasi-Erfahrung der Gemüts-Wirkung und vor allem der gestalterischen Entwickelbarkeit des echt-monadischen Sichtbarkeitskontinuums selbst! (Frießem)

Wie es [...] um die Gestaltung eines sinnlich Vorhandenen nach den einzelnen Seiten seiner sinnlichen Beschaffenheit bestellt ist, das werden wir am besten erkennen, wenn wir *exemplarisch* eine bestimmte Seite dieser Beschaffenheit, die Sichtbarkeit, ins Auge fassen. Wir kommen hier auf das eigentliche Thema der vorliegenden Untersuchungen. Hatte es sich in dem Vorhergehenden [→ *Peirce*] um das Eingeständnis gehandelt, dass wir in einer Täuschung leben, solange wir meinen, ein Sinnlich-Wirkliches [→ *Semiosphäre*] als ein Sinnlich-Vollständiges [→ *Qualia-Kontinuum*] in irgendeinem [z.B. *visuellen*] Gebilde unseres Bewusstseins besitzen zu können: so handelt es sich nun um den Nachweis, dass auch ein sichtbarer Gegenstand [*d.i. visuelle(s) Erscheinung bzw. Zeichen* → *D.2-Abbild*] eben dieser seiner [gemäß *Fiedler: visuell-vollständigen*] Sichtbarkeit nach (uns[erem] [*Geist*] als ein zu endgültiger Entwicklung gelangtes Gesichtsbild [*gegenüberstehend gedacht*]) so ohne weiteres nicht angehören könne [*und sich somit auch Peirce in seiner Theorie der Qualia und Ikone irrte!*]. Und daraus wird sich, wie wir sehen werden, die natürliche Folgerung ergeben, dass der Mensch eine Entwicklung seiner Gesichtsbilder zu höheren Graden des [*visuellen*] Vorhandenseins nur einer Tätigkeit verdanken könne, durch welche sichtbar nachweisbare Gebilde hervorgebracht werden, und dass diese Tätigkeit keine andere als die bildnerische sei.

[...] (313) Es ist klar, dass die Natur als eine Welt sichtbarer Erscheinungen [→ *Semiosphäre*], deren Gestaltung auf der bloßen Tätigkeit der Augen und den an diese sich anschließenden inneren Wahrnehmungs- und Vorstellungsvorgängen beruht, für diejenigen eine *a n d e r e* werden muss, die mit dem Talent des bildnerischen Ausdrucks begabt [→ *Genie*] noch ganz andere Fähigkeiten und Tätigkeiten in den Dienst jener (314) Naturgestaltung zu stellen vermögen. Hier offenbart sich das ganze Geheimnis des notwendigen [*d.h. fundamentalen*] Unterschiedes, der zwischen dem Reiche der Sichtbarkeit [*i. w. S.*] das wir Natur nennen, und den Sichtbarkeitsgestaltungen [*d.i. Sichtbarkeit i. e. S.*] herrscht, die uns in der bildnerischen Tätigkeit vor Augen treten.

Dieser notwendige [*d.h. fundamentale*] Unterschied resultiert allein daraus, dass, wo sonst der Mensch mit seiner Beziehung zur sichtbaren Natur zu Ende ist [$\rightarrow$ *Kant; Peirce*], der bildnerisch Tätige sich in seiner Tätigkeit zu dieser selben Natur u m i h r e r S i c h t b a r k e i t w i l l e n i n e n e u e B e z i e h u n g z u s e t z e n v e r m a g . [...] (318)

Die Tatsache, dass der bildnerisch Tätige zu einer mechanischen [*d.h. physisch-äußeren*] Tätigkeit greift, sich der mühevollen Bearbeitung eines [*physisch-äußeren*] Stoffes unterzieht, um ein Sichtbares [*d.h. vor allem auch: Inneres*] herzustellen, lässt sich nur erklären, wenn man eben bedenkt, wie unselbstständig und befangen die Sichtbarkeit der Natur [*im bloß mentalen bzw. zeichenhaften Gebrauch derselben*] bleibt, solange sie sich nur in Wahrnehmungen oder in einem inneren Vorstellungsverlauf darstellt. Zunächst kann sich nur in der [*äußerlich, d.h. das Universum Nr. 1 gestaltenden*] Tätigkeit das Interesse an der Sichtbarkeit eines Dinges so isolieren, dass die Vorstellung eines (319) Gegenstandes (an dem die Sichtbarkeit erscheint) gänzlich schwindet und diese letztere [*d.h. die Sichtbarkeit i.w.S. = Universum Nr. 3*] zu einer selbstständigen [*und absolut-ursprünglichen*] Form des Seins wird [*d.i. Übergang zur Sichtbarkeit i.e.S. bzw. visuellen Nicht-Perzeption = Universum Nr. 2*]. Der bildnerisch Tätige [*nicht also der reine Betrachter der Tätigkeitsprodukte desselben oder gar der Leser dieser Zeilen*] wird an sich diese Erfahrung machen. Je mehr und mehr er sich nicht mehr bloß mit dem Auge oder *genauer* mit der Einbildungskraft, sondern mit seiner ganzen Person, mit der Empfindungsfähigkeit seines ganzen Körpers, mit der Tätigkeit seiner Hände in den Vorgang verstrickt fühlt, der mit der Wahrnehmung des Gesichtssinnes beginnt und mit der äußerlich sichtbaren Darstellung endet, desto mehr scheidet er aus allen den [*mentalen*] Beziehungen zu den Dingen aus, die vorher Macht über ihn hatten. Erst dadurch, dass er nicht mehr bloß als wahrnehmendes, vorstellendes, sondern als tätiges, äußerlich tätiges Wesen an der Sichtbarkeit der Dinge beteiligt ist, wird ihm diese [*d.h. die Sichtbarkeit i.w.S.*] voll gegenwärtig, und je mehr sie ihn mit ihrer lebendigen Gegenwart [$\rightarrow$ *Erst-*

heit] erfüllt, desto mehr wird alles von ihm hinwegtreten, was sich sonst bei der Betrachtung der Dinge in den Vordergrund seines Bewusstseins drängte und die Sichtbarkeit [*i.e.S.*] verdunkelte [→ *Meister Eckhart*]. Nur in seiner Tätigkeit wird der bildnerisch Tätige das Bewusstsein gewinnen, dass ihm eine Seite der Welt [→ *Universum Nr. 3*] anvertraut ist, damit er sie zum selbstständigen [*echt-monadischen*] und [*für ein mögliches In-Spiel-Setzen des gesamten menschlichen Gemüts*] gestalteten Dasein bringe [→ *Universum Nr. 2*]. [...] (320) Was die S i c h t b a r k e i t der Dinge nicht sein kann, solange sie noch der [*dinghaften*] Natur anhaftet [→ *Universum Nr. 3 bzw. Semiosphäre*], solange sie nur an etwas [*Verzeichnetem*] erscheint, was sich uns gerade dadurch als Natur zeigt, dass es ein Gegenstand der mannigfaltigsten sinnlichen Wahrnehmung ist, solange sie verflochten bleibt in das Gewirre der unaufhörlich wechselnden sinnlich-geistigen Vorgänge [*vgl. Peirces diverse Zeichen-Klassifizierungen!*], in denen sich uns das Vorhandene [*vermittelnd*] darstellt, das wird sie durch die Tätigkeit des bildnerisch Tätigen: Nur in dieser Tätigkeit *vermag sich das, was an den sichtbaren Dingen deren Sichtbarkeit ist, von den Dingen [in anti-perzeptivischer Weise] loszurängen und [im Gemüte des bildnerisch Tätigen] als freies selbstständiges Gebilde [d.i. visuelles Qualia-Kontinuum] aufzutreten.*^m

^m **Eigentlich:** „Nur in dieser Tätigkeit [*des bildenden Künstlers*] ringt sich das, was an einem sichtbaren Dinge dessen Sichtbarkeit ist, von dem Dinge los und tritt nun als freies selbstständiges Gebilde auf.“ (Sperrdruck: Frießem). – Weil aber (1.) jede Erscheinung niemals in Einzahl bzw. ohne ihre Nicht-Erscheinung (d.i. ihr sinnlicher Hintergrund) sinnlich existieren oder auch (um-)gestaltet werden kann und weil (2.) hier außerdem – in Interpretation der Fiedlerschen Vorbemerkung [→ 185] durch den Herausgeber – überall bloß von ›bildnerisch Tätigen‹ (d.h. mit unterschiedlichsten bildnerischen Vorerfahrungen, Fertigkeiten und Fähigkeiten) gesprochen werden darf [und (3.) immer zugleich auch eine i n n e r e Tätigkeit allgemein notwendig ist → *Meister Eckhart!*], m u s s t e an dieser zentralen Stelle gleich in dreifacher Hinsicht verbessert werden. – Die Korrektur-Gründe sind dabei die Folgenden:

(→ 1) Allein für den einzig denkbaren Fall, dass ein Ding im v i s u e l l e n U n t e r s c h i e d (› s c h w a r z ‹) zur unendlichen Dingleere des Universums selbst (d.h. gen Nachthimmel) betrachtet vorgestellt wird (und man sich dabei zugleich, durch bildnerisch-äußere **u n d** geistig-innere [Nicht-]Tätigkeit, dessen Sichtbarkeit loszurängen vermag (→ 3), behält der Fiedlersche Satz eine annähernde Gültigkeit. Jedoch bloß annähernd, weil in der gedachten Verbindung eines Einzeldinges mit seiner Sichtbarkeit noch das schwerwiegende Missverständnis

Damit dies aber möglich sei, bedarf es eines [*physisch-äußeren*] Stoffes, der selbst (321) wiederum sichtbar ist [*→ Bildmedium → Manifest*], und durch dessen [*bildnerische*] Bearbeitung es möglich (!) wird, jene Sichtbarkeitsgebilde tatsächlich [*in uns*] herzustellen [(*→ Meister Eckhart: Gottesgeburt in der Seele*)] sowie diese mittelst unterschiedlichster Kompositionsweisen bis hin zur höchsten Quasi-Qualität bzw. Quasi-Notwendigkeit zu treiben, um dadurch auch im gesamten Gemüt wirksam und mächtig zu werden (Schönheit i.e.S. *→ S. 265 u. Manifest*)).

besteht – und selbst noch in der Korrekturfassung weiter bestehen bleibt –, dass dabei jederzeit unerkannt bleibt, dass diese ohne ihren Hintergrund (zumindest als Nicht-Sichtbarkeit) nicht existieren kann; denn mit ihr muss sich zugleich immer auch ihr Hintergrund gleichfalls losringen; erst dann bilden beide eine, p o t e n z i e l l machtvolle und erkenntnisreiche Ganzheitsstruktur im echt-monadischen Sinne. **Dennoch:** An dieser Stelle angelangt bzw. nur im Rahmen der beschriebenen ä u ß e r e n Tätigkeit bzw. Tätigkeitserfahrung vermag potenziell (!) jedes (!) zu Sinnesempfindungen fähige und zugleich über einen denkenden, sich selbst bewussten Geist verfügende Lebewesen in s e i n j e w e i l s e i g e n e s ›unentdecktes Land der Sinnlichkeit‹ (hier: der Sichtbarkeit) vorzudringen und dieses selbst urbar zu machen!

(*→ 2*) Das Eintreten einer solchen Quasi-Erfahrung kann im Allgemeinen aber immer nur eine Option (d.i. Quasi-Erfahrungsmögl i c h k e i t), kein Versprechen sein! Denn je länger man es sich im semiosphärischen bzw. narrativen Sehen, d.h. auch Denken und Tätigsein, bequem gemacht bzw. man sich hierfür quasi-unendliche Habits zu allerlei Sichtbarkeitskompositionen zurechtfunden hat, desto weniger frisch, offen und gelassen wird man dem freien Spiel und der eigenen Sichtbarkeit gegenüber treten können, desto geringer sind zugleich die Chancen bzw. um so größer und beharrlicher muss die Anstrengung sein (zur Abkehr von allen Denkweisen sowie mentalen Automatismen bzw. zur Umkehr der eigenen Zweithheitsverhältnisse) für einen erfolgreichen, gar willentlich-reversiblen Eintritt ins ›unentdeckte Land‹ eigener Sinnlichkeit! Dass man hierzu allerdings kein Talent hätte (*→ Genie*), muss sich ein jeder allerdings immer erst selbst bewiesen haben und zu dieser Erkenntnis kann man tatsächlich auch nur dadurch gelangen: sich absolut beharrlich (d.h. möglichst über Jahre sowie sämtlichen, anderen Weltzwecken entziehend!) an bildnerischen Experimenten versucht zu haben (im besten Falle: unter Anleitung eines in s i n n l i c h - k o n t i n u a l e r G e s t a l t u n g f a c h k u n d i g e n M e n s c h e n i . e . S . ; so wie sie auch dem Herausgeber in absolut ergreifender, ja wundersamer Art und Weise zuteil werden durfte; als dem wichtigsten Steigbügelhalter für seine erste eigene, echt-sinnliche Quasi-Erfahrung [d.i. für ihn bis heute: **die (obgleich unaussprechlich weit hinter der über-ewiglichen NATALIJA CIMBALJUKS zurückbleibende)** zentrale, ja in diesem unautorisierten Alleingang einzig zuverlässige, zugleich aber auch niemals ins Wanken geratene Prüf- und Kontrollinstanz all seiner Gedanken zum ›unentdeckten Land‹ unserer Sinnlichkeit, sodass ihm die ganze, über mehr als zehn Jahre im Verborgenen geleistete Arbeit stets bloß die reinste Über-Freude

Wenn wir den bildnerisch Tätigen einerseits mit der Natur [d.i. *Semiosphäre* → *Universum* Nr. 3], andererseits mit einem Material [→ *Universum* Nr. 1] beschäftigt sehen, um ein Drittes [eigentlich: *Zweites*; ja tatsächlich: *Erstes!* → *Universum* Nr. 2] hervorzubringen [*herauszuarbeiten*], was weder Natur im gewöhnlichen Sinne, noch bloßes Material ist, so ist der Sinn seines Tuns ein doppelter: Einerseits wird die Natur [*des Universums* Nr. 3] insofern ihres Wesens entkleidet, als in dem [wieder]entstehenden *Ersten* von alledem, was wir an der Natur wahrnehmen und was uns dieselbe zur Natur macht, nichts anderes mehr vorhanden ist, als das, was dem Auffassungsgebiete des [*bloß innerlich erlebbaren*] Gesichtssinnes angehört; andererseits wird das Material dadurch [*für den bildnerisch Tätigen*] zu einem geläufigen [*fließenden, d.h. das Material selbst quasi-nivellierenden*] Ausdrucksmittel der Sichtbarkeit [→ *Bildmedium* → *Manifest*] gemacht, dass in seiner Verwendung und Bearbeitung alle seine stoff-

war und die Propädeutik, zusammen mit dem Manifest (wenn ihm denn nichts weiter vergönnt sein sollte), als Zweck seines ganzen Lebens bereits als ausreichend erscheint]!)

(→ 3) All dies kann und konnte jedoch nur dann geschehen – und das bedeutet zugleich wieder eine starke Abschwächung einer solchen Quasi-Erfahrungswahrscheinlichkeit sowie einen Vorgriff auf Meister Eckhart (und dies mag zudem die Haupteckenstein der hiesigen, bloß konglomeratisch angelegten Propädeutik sein) –, weil das (äußerlich-)bildnerisch tätige Lebewesen (z.B. ein Mensch) gleichzeitig immer auch innerlich tätig wurde bzw. seine Vorstellungskräfte (allgemein: Geistigkeit) immer weiter zurückzudrängen und dabei in eine Abgeschiedenheit bzw. Loslösung von all seinen (Welt-)Verzeichnungen, ja sogar noch seiner selbst zu gelangen vermochte (→ Meister Eckhart), um im hier beschriebenen, parallel (!) stattfindenden, selbst Interesse erzeugenden und sich immer weiter (vor allem durch sinnliche [z.B. visuelle] Kontraste bedingt) steigernden, >äußerlichen< (eigentlich stets innerlichen) Gestaltungs-Spiel sinnlicher (z.B. visueller) Kompositionen gänzlich zu versinken und mit der eigenen Sinnlichkeit (hier: Sichtbarkeit) eins und eins zu werden (vgl. auch die Schlussbemerkung zur Propädeutik II!) – Denn eine solche sinnliche (visuelle) Lebendigkeitserfahrung, -vergewisserung und zugleich -übersteigerungsmöglichkeit hatte sich Fiedler zwar von der bloßen bildnerischen Tätigkeit selbst erhofft (weil er dies u.a. bei H. von Mareés, A. von Hildebrand und A. Hölzel offensichtlich so zu beobachten meinte, obgleich dies nicht selbst erfahrend), ist als willentlich reversible Endwirkung aber nur in einer direkten Kopplung, ja Konvergenz von äußerlich-bildnerischer sowie innerlich-entzeichnender, ja mystischer Tätigkeit möglich [→ Meister Eckhart]! (Frießem)

lichen Eigenschaften nur insoweit Berücksichtigung finden, als sich an ihnen die Veränderung, Gestaltung, allmähliche Entwicklung eines Gesichtsbildes vollziehen [*und später noch potenziell von jedem anderen, bildnerisch Tätigen b i l d - n e r i s c h n a c h v o l l z i e h e n* → *Kompositionsanalyse* → *Manifest*] lässt [*d.s. (am Beispiel des Visuellen) die zwei grundsätzlich möglichen, praktisch-äußerlichen Wege ins unentdeckte Land!* → *Bilddidaktik* → *Manifest*]. Die Natur [*des Universums Nr. 3*] erfährt in diesem Vorgange eine Umwandlung, insofern mehr und mehr alles aus ihr verschwindet, was in ihrer gegenständlichen Erscheinung auf einem Zusammentreffen wechselnder und in beständiger Veränderung befindlicher Eindrücke verschiedenster Art beruht; der Stoff wird gleichsam zur Verleugnung seiner selbst gezwungen [*sic!* → *Meister Eckhart u. Schlussbemerkung*], insofern er nur dem Zwecke dienstbar gemacht wird, ein so stoffloses [!] Gebilde wie die dem Gesichtssinn sich darstellende Gestalt der Dinge an sich [*sic!*] zum Ausdruck zu bringen. Das, was an der (322) Natur erreicht werden muss, um sie zum künstlerischen [*d.h. potenziell das g e s a m t e menschliche Gemüt spielerisch anregenden, visuellen*] Bild zu machen, kann nur vermittelt der [*bildnerischen*] Tätigkeit am Stoffe erreicht werden; das, was am Stoffe geschehen muss, um aus ihm ein Werk der bildenden Kunst zu machen [*sic! Hierfür bedarf es immer eines längeren, sozio-semiosphärischen Reflexions-Prozesses!*], kann nur durch die Natur [*d.i. Anwendung der visuellen Kontrast-Spiel-Regel* → *KdU: A71f.; A179-184 u. Manifest*] erreicht werden, zu deren Ausdruck der Stoff fügsam gemacht wird. Nur dadurch, dass in der bildnerischen Tätigkeit beides [*d.s. Universum Nr. 1 und 3*] einer von einem bestimmten Streben beherrschten formenden Behandlung unterliegt, kann jene Welt der bildenden Kunst [*im Universum Nr. 3!*] entstehen, in der sich die Sichtbarkeit der Dinge in der Gestalt reiner Formgebilde [*bzw. genauer: durch Teil-Verzeichnung der nunmehr zur Belebung des gesamten Gemüts komponierten ›Form der Sichtbarkeitsgebilde‹* (→ *Universum Nr. 2*)] verwirklicht.

Und hier gelangen wir zu einem von der gewöhnlichen Auffassung abweichenden Begriff der künstlerischen Form. Wenn man von künstlerischer Form spricht, so pflegt man *gewöhnlicher*weise davon auszugehen, dass die sichtbare Natur, die man als Grundlage aller bildnerischen Tätigkeit betrachtet, ihrer sichtbaren Form nach bestimmt sei, dass aber der professionell-bildnerisch Tätige den Beruf habe, die natürlich gegebene Form nach bestimmten Gesichtspunkten zu einer anderen, der natürlichen mit selbstständigem Recht gegenüberstehenden Form umzubilden. Offenbar kann man in gewissem Sinne schon da, wo die Sichtbarkeit noch auf die Vorgänge in den Organen der Wahrnehmung und Vorstellung [→ *Einbildungskraft*] beschränkt ist, von einer sichtbaren Form reden; denn sonst könnte uns überhaupt nichts als sichtbar erscheinen. Aber wir haben gesehen [→ *Peirce*], dass diese sichtbare Form befangen ist in der Verworrenheit, die eben in jenen unentwickelten Gebieten des Bewusstseins herrscht, dass (323) sie unbestimmt ist, insofern das Bewusstsein, solange es an bloße Wahrnehmungen und Vorstellungen gebunden ist [→ *Semiosphäre*], über keinerlei Mittel verfügt, durch welche jene Form zu bestimmen wäre. Der bildnerische Vorgang stellt, wie es jeder geistige Vorgang tut oder wenigstens tun sollte, einen Fortschritt dar von der Verworrenheit zur Klarheit, von der Unbestimmtheit des innerlichen Vorganges [→ *Meister Eckhart*] [sowie *mittels bildnerischer Tätigkeit*:] zu der Bestimmtheit des äußeren Ausdrucks [*d.i. der allgemeine Weg ins »unentdeckte Land«!* → *Schlussbemerkung*]. Wenn es nur durch die bildnerische Tätigkeit möglich ist, die Form [*der Sichtbarkeitsgebilde*], in der uns die sichtbare Natur erscheint [*bzw. wir diese als solche verzeichnen*], aus der Verworrenheit zu reißen und zum klaren Ausdruck zu gestalten, so folgt daraus, dass die Form, die aus der professionell betriebenen, bildnerischen Tätigkeit hervorgehen soll, die künstlerische Form, nicht auf einer Entfernung von der Natur beruhen darf, sondern auf möglichster Annäherung an die Natur beruhen muss [→ *Kontrast-Spiel-Regel* → *Manifest*]. Die Einsicht, dass dem menschlichen Geist das reine und klare [*d.h. gegenstandslose bzw. entzeichnete*] Gebiet der sichtbaren Form der Dinge [→ *Bildmedien* → *Manifest*] verschlossen bleibt, solange sich seine Auffassung des

Sichtbaren nur in unmittelbaren oder reproduzierten und assoziierten Wahrnehmungen [*Semiosen*] vollzieht, führt zu der anderen Einsicht, dass es der bildnerischen Tätigkeit bedarf, um der sichtbaren Form der Natur überhaupt nur nahe kommen zu können. Nicht anders [*sic!* → *Kant; Peirce!* → *Meister Eckhart!*] ist es ja auf anderen Gebieten geistigen Erfassens und Erkennens. Nur dem zum äußeren Ausdruck, zur Form entwickelten [*nicht-*] geistigen Vorgang ist es gegeben, das innerste Wesen der Natur zu ergreifen. Künstlerische Form [*d.i. die für das gesamte menschliche Gemüt komponierte ›Form der Sichtbarkeitsgebilde‹*] und natürliche Form [*d.i. Formgegebenheit der Erscheinung bzw. Zeichen*] stehen sich also (324) in keinem anderen Sinne gegenüber, als in dem, dass erst in der künstlerischen Form [*bzw. in der bildnerischen Hervorbringung derselben*] die natürliche Form erkannt zu werden vermag [*sodass hierin alles Wissen und Hoffen, alle Vorstellungen und Gedanken einerlei werden und stattdessen (oder vielmehr in Konvergenz derselben) die die Lebendigkeit steigenden Kompositionsmöglichkeiten eines Qualia-Kontinuums ins Zentrum des eigenen Handlungsinteresses rücken*].

Als gesund und echt wird sich nun die bildnerische Tätigkeit nur dann erweisen, wenn sich alle Handlungen, die der bildnerisch Tätige vornimmt, zurückführen lassen auf den einen Ursprung, die Wahrnehmung [*des ›unentdeckten Landes‹*] durch den Gesichtssinn, wenn der gesamte bildnerische Vorgang nichts anderes ist, als ein nicht mehr bloß durch die Augen, sondern durch den ganzen handelnden Menschen vollzogenes Sehen. Und es ist klar, dass die Gebilde, die sich so aus dem tätig gewordenen Sehvorgang entwickeln, so unendlich verschieden sie sich darstellen mögen, bestimmten gleichmäßigen [*einheitlichen*] Forderungen genügen müssen, welche das Bewusstsein an die Sichtbarkeit stellt. Es kann sich nicht darum handeln, der bildnerischen Tätigkeit von vornherein Gesetze vorzuschreiben, die von ihr befolgt werden müssten, sofern sie den Anspruch erheben wolle, wirkliche und nicht nur scheinbare Werke der bildenden Kunst hervorzubringen [→ *KdU: A71; A177-184* → (*echt-visuelle*) *Kontrast-Spiel-Regel!*]. Aber wo immer die bildnerische Tätigkeit sich treu bleibt, da wird sie nicht eher ruhen

können, als bis ihre Gebilde in eine Form eingegangen sind, die tatsächlich eine gesetzmäßige ist [*d.h die zugleich, ihrer bloßen Form nach, eine vollkommen eigenständige, vom bildnerisch Tätigen beabsichtigte oder bloß angestrebte Inhaltlichkeit bewirkt* → Meister Eckhart: 182!]. Und da diese Gebilde nur um ihrer Sichtbarkeit willen hervorgebracht werden, so kann sich auch jene Gesetzmäßigkeit [*d.i. vor allem ihre formale Inhaltlichkeit*] nur in denjenigen ihrer Eigenschaften offenbaren, durch die sie sich dem Gesichtssinn darstellen. Alle Forderungen, die von anderen Standpunkten aus, mögen sie die sein, welche sie (325) wollen, an seine Tätigkeit gestellt werden, muss der bildnerisch Tätige rücksichtslos zurückweisen, sofern sie ihn in seinem eigensten Streben hemmen und beeinträchtigen. [...]

Nur wenn wir uns von der Voreingenommenheit freimachen, als ob die bildende Kunst der Erfüllung von Aufgaben zu dienen habe, die anderen Gebieten des Lebens entnommen sind, werden wir ihrem inneren Leben zu folgen vermögen; erst dann wird sie uns aus allen Beschränkungen gleichsam in die Freiheit der Natur entlassen scheinen. Nicht als ein notwendiges Glied in einem ihr fremden Zusammenhange vielfacher Lebenszwecke werden wir sie mehr betrachten, sondern wie eine Erscheinung, die überall hervortreten muss, wo menschliche Zustände sich (326) entwickeln. Und für die Notwendigkeit dieses Auftretens werden wir keinen anderen Grund beibringen, als den, dass es immer Menschen geben wird, die in der Wahrnehmung durch das Auge, die ihnen mit einem Schlag die sichtbare Welt zu enthüllen scheint, doch nur einen Hinweis, einen Zugang erblicken, zu einem Reiche der Sichtbarkeit, in welches nicht mehr das Auge, sondern nur die Sichtbares gestaltende Tätigkeit vordringen kann. Wir mögen unseren Blick wenden, wohin wir wollen, auf die ursprünglichsten Zustände menschlich-gesellschaftlichen Daseins, in die dunkelsten Zeiten der Geschichte, nach den entlegensten Kulturgebieten, überall werden wir bildnerisches Bemühen erwachen und erblühen sehen; bald nur kümmerlich und bescheiden sich hervorwagend,

bald gesund und kräftig sich entfaltend, bald wuchernd und verwildernd. Und wenn oft lange Zeit hindurch der unzulänglichen Begabung [→ *Genie*] nur die äußeren Gebiete jenes Reiches des sichtbaren Seins zugänglich bleiben; so staunen wir mit Recht, wenn wir bei einzelnen Völkern [z.B. *den Ukrainern*] und während eng begrenzter Zeiträume [z.B.: 1994-2015 / in: *Kiew, HAOMA, Klasse für Monumentalmalerei und Tempelkultur von Prof. MYKOLA STOROZHENKO*] wahrnehmen, dass sich plötzlich jenes Reich vor der ungewöhnlichen [*Gestaltungs-*] Kraft bis in seine innersten Räume auftut und uns einen herrlichen Reichtum vollendeter Gebilde offenbart. [...] (327)

Mit dieser [*seiner bildnerischen*] Kraft steht der professionell-bildnerisch Tätige, welchem Volke, welcher Zeit er auch angehören mag, der Natur doch immer wieder unmittelbar gegenüber, und hat sich zu betätigen, als ob er der erste und auch der letzte wäre, der der Natur das Geheimnis ihrer sichtbaren Erscheinung abverlangte.

Und damit hängt es endlich auch zusammen, dass die bildnerische Arbeit immer eine fragmentarische bleiben muss. Sie stellt sich dar als (328) ein immer und überall sich wiederholender, zu den verschiedensten Graden des Gelingens führender Versuch, in das Gebiet des sichtbaren Seins vorzudringen und es in gestalteter Form dem Bewusstsein anzudeuten. Es kann aber nur zu Missverständnissen führen, wenn man in ihr eine fortschreitende Bewegung nach einem Ziele sucht, zu dessen Erreichung alle bildnerischen Leistungen nur als Vorstufen zu betrachten seien [vgl. *vor allem die ›Moderne Kunst‹ (1860-1960)*]. Die Aufgabe der bildenden Kunst [*bzw. des professionell-bildnerisch Tätigen*], wenn man von einer solchen reden will, bleibt immer dieselbe: eine im ganzen ungelöste und unlösbare, und muss immer dieselbe bleiben, solange es Menschen gibt.

Aus der Bedeutung, die der bildnerischen Tätigkeit den obigen Ausführungen nach zukommt, ergeben sich nun auch mancherlei Folgerungen für die Art und Weise, in der ein jener Bedeutung

entsprechendes Verhältnis zu vorhandenen Werken der bildenden Kunst gewonnen werden kann. Wenn sich der bildnerische Vorgang so von allen übrigen Tätigkeiten des Menschen ablösen könnte, dass er ganz ausschließlich zum Ausdruck seiner selbst würde, so könnte ein Verkennen oder ein Missverstehen desselben nicht stattfinden. Dem ist aber zweierlei hinderlich. E r s t e n s unterliegt die Übung in bildnerischer Tätigkeit dem Schicksal alles Menschlichen: neben ihrer reinen Erscheinung [*manifestierend in Produkten der bildenden Kunst*] tritt sie in allerhand Trübungen und Verfälschungen auf. Es ist so leicht, sich ihr äußeres Gebaren anzueignen [*z.B. die bildnerischen Techniken*]; ist aber das bildnerische Tun nicht beherrscht und durchdrungen von jenem ausschließlichen Streben nach tätig (329) gestaltender Entwicklung der Gesichtsvorstellungen, so ist es eben nur ein scheinbares, äußerliches, und wird den allerverschiedensten Liebhabereien, Interessen, Absichten dienstbar. Und z w e i t e n s : selbst dort wo die bildnerische Leistung rein und unverfälscht auftritt, da bleibt es doch immer unmöglich, zu verhindern, dass sie den Menschen [*d.h. den Betrachtern*] um anderer Interessen willen wichtig erscheine [*bzw.: diese jene in irgendeiner Weise verzeichnen!*], als um des einzigen, welches für ihre Hervorbringung maßgebend war. Denn das, was der professionell-bildnerisch Tätige tut, vollzieht sich nicht außerhalb der Wirklichkeit, sondern als eine Modifikation dieser Wirklichkeit. Der professionell-bildnerisch Tätige sucht dieser Wirklichkeit denjenigen Ausdruck zu geben, der seinem Streben nach Klarheit und Verständnis entspricht; aber wer dem Sinn dieses Ausdrucks kein Verständnis entgegenbringt, der wird an dem wesentlichen Inhalt des Werks der bildenden Kunst teilnahmslos vorübergehen und in ihm nur das wiederfinden, was ihn auch sonst an der Wirklichkeit [*verzeichnend*] Anteil nehmen lässt. Und überdies ist es ja nur natürlich, dass jedem die bildende Kunst um derjenigen Eigenschaften willen vorhanden zu sein scheint, die seiner Empfänglichkeit, seinem Verständnis zugänglich sind. Denn es ist leichter, eine Leistung an dem eigenen geistigen Zustand zu messen, als sich dem Zustande, in dem man zu verweilen

gewohnt war, entreißen und in Gebiete emporführen zu lassen, zu denen man aus eigener Kraft [*noch*] nicht gelangen konnte. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auszuführen, wie infolge dieser Umstände auf dem (330) Gebiete des Verständnisses bildender Kunst die außerordentlichste Verwirrung entstanden ist [*→ Manifest*]. Im Allgemeinen ist es einerseits das [*semiosphärische, d.h. z.B. gegenständliche*] Empfindungserleben [*→ Zweitheit*], andererseits die *bewusst*-denkende und auf ein Wissen abzielende Tätigkeit des Geistes [*→ Drittheit*], zu denen man vorhandene Kunstwerke in Beziehung setzt, um sie sich anzueignen. Wenn in den breiten Bildungsschichten diese Versuche, bildnerische Leistungen sich nahe zu bringen, in anspruchsloser Vermischung erscheinen, so treten sie in den Kreisen derer, die, über so naive Standpunkte erhaben, bis in das innerste Geheimnis der bildenden Kunst vorgedrungen zu sein glauben, getrennt auf und kleiden sich in das vornehme Gewand philosophischer Prinzipien und wissenschaftlicher Methoden. Im Grunde aber kommt man auch hier über ein teils sentimentales, teils gelehrtes Verhältnis zur bildenden Kunst nicht hinaus. Je größer aber die Macht ist, die tatsächlich durch diese scheinbaren Arten des Verständnisses bildender Kunst über den geistigen Zustand der Menschen ausgeübt wird, desto entschiedener muss man auf den Irrtum hinweisen, der in der Meinung liegt, das, was auf bildnerischem Wege entstanden sei, könne in anderer als bildnerischer Weise begriffen werden. In dem Umstande, dass der professionell-bildnerisch Tätige seine Aufgabe nicht erfüllen kann, ohne Werke hervorzubringen, die, wie alles Vorhandene, zu [*semiosphärischen*] Empfindungswerten und zu Gegenständen des Interesses für den denkenden Geist werden können, liegt keinerlei Grund dafür, dass man diese Werke ihrem Wesen nach verstanden habe, wenn man ihnen nach diesen Seiten hin gerecht geworden sei. Wohl aber (331) liegt in dem Umstande, dass der professionell-bildnerisch Tätige in seiner Leistung ein ganz anderes Interesse an der [*physischen*] Welt [*d.i. Universum Nr. 1*] betätigt, als das des [*gegenständlichen*] Empfindens und des Denkens [*d.i. Universum Nr. 3*], ein sehr entscheidender Grund dafür, dass es weder dem [*gegenständlichen*] Empfinden [*→ Zweitheit*] noch dem Denken [*→ Drittheit*] jemals gelingen kann, den bildnerischen Schatz zu

heben, der in dem Werk der bildenden Kunst verborgen ist. Ja derjenige, der den Werken der bildenden Kunst gegenüber sich von dem Interesse des [*semiosphärischen*] Empfindens und Denkens nicht frei zu machen versteht, der ist noch nicht einmal an den Punkt gelangt, von dem der professionell-bildnerisch Tätige seinen Ausgang nimmt, und er kann keinen Zugang zu der eigentlichen Welt [*d.i. Universum Nr. 2*] gewinnen, von der das bildnerisch *tätig gewordene* Bewusstsein erfüllt ist. Wird aber der bildenden Kunst gegenüber alles verworfen, was einem anderen Interesse als dem des Sehens entspringt, so scheint *für das* Verständnis bildender Kunst tatsächlich kein anderes Organ übrig zu bleiben als das sehende Auge. Und es fehlt ja auch nicht an solchen, die immer und immer wieder darauf zurückkommen, man dürfe in der bildenden Kunst nichts anderes suchen, als was die Natur dem Auge offenbare. Sie haben das Verdienst, die Schatten zu zerstreuen, durch die alle jene sentimental, gelehrten, philosophischen Bemühungen das reine Bild der bildenden Kunst verdunkeln. Während aber die sichtbare Natur [*→ Universum Nr. 3*] ihr Dasein dem sehenden Auge verdankt, verdankt die bildende Kunst ihr [*ins Universum Nr. 2 verweisende*] Dasein eben nicht mehr nur dem Auge, und darum ist es auch mit dem bloßen Sehen der bildenden Kunst gegenüber nicht getan. Wenn jenen zufolge alles Urteil über die Werke der bildenden Kunst (332), alles Verständnis derselben auf einem Vergleich zwischen dem beruht, was man in dem Werke der bildenden Kunst, und dem, was man in der Natur sieht, und wenn dem Werk der bildenden Kunst ein um so höherer Rang angewiesen wird, je größer seine Übereinstimmung mit dem Naturbilde ist, so steht dem entgegen, dass der professionell-bildnerisch Tätige, indem er sich sehend der Natur entgegenstellt, nur am Anfang einer Tätigkeit steht, aus der etwas hervorgeht, was das Auge, solange es auf sich selbst angewiesen bleibt, an der Natur nicht leisten kann, und dass daher ein Vergleich zwischen Natur und bildender Kunst immer weniger möglich ist, je weiter der bildnerische Prozess [*im gestaltenden Individuum selbst*] fortschreitet und sich entwickelt.

Nur [*sic!* → *Meister Eckhart; Schlussbemerkung!*] dadurch, dass man den [*bildnerischen*] Tätigkeitsvorgang selbst erlebt, in dem sich Natur [*bzw.: zufällig zusammengesetzte Sichtbarkeitsgebilde*] zum Kunstgebilde [*bzw. zu einem potenziell das gesamte menschliche Gemüt belebend sowie formalinhaltlich machtvoll wirkend komponierte Sichtbarkeitsgebilde*] gestaltet, vermag man dem professionell-bildnerisch Tätigen auf sein eigenes Gebiet zu folgen, ihn in seiner eigenen Sprache zu verstehen. Was nützt alles Sehen, wenn man sich nicht, unbefriedigt von allem Sehen, ergriffen fühlt von jenem Drange, d a s S e h e n z u r T ä t i g k e i t z u e n t w i c k e l n und in immer sich steigerndem Ausdruck Natur [→ *Universum Nr. 3*] als ein [*echt-monadisch*] Sichtbares [→ *Universum Nr. 2*] sich anzueignen [*bzw. die eigenen visuellen Zweitheitsverhältnisse wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückzusetzen, um diesen letztendlich gar noch selbst aufzulösen*]? Dann aber ist es doch der professionell-bildnerisch Tätige allein, der den professionell-bildnerisch Tätigen begreifen kann; dann sprechen die professionell-bildnerisch Tätigen eine Sprache, die niemand verstehen kann außer ihnen, weil nur sie die Fähigkeit besitzen, sie zu sprechen [→ *Kant: Genie*]! Dann ist die bildende Kunst, an der mehr als an etwas anderem alle Menschen ihr Recht geltend machen, eine Geheimschrift, zu der nur wenige den Schlüssel haben, während die anderen sich mehr (333) oder weniger kindlich an ihr vergnügen, ohne den wahren Sinn zu ahnen, der in ihr verborgen liegt! Und freilich muss man von vornherein darauf verzichten, dass bildende Kunst etwas Allgemeinverständliches sein könne. Dieses Gebiet menschlicher Leistungen [*der Komposition und allgemeinen Urbarmachung des >unentdeckten Landes unserer Sinnlichkeit<*], welches so offen vor aller Blicken zu liegen scheint, ist tatsächlich einem großen Teil der Menschen vollständig verschlossen. [...]

Ist aber jedes Verständnis der bildnerischen Tätigkeit von vornherein vielen verschlossen, so ist das höchste erschöpfende Verständnis eines Werkes der bildenden Kunst dem vorbehalten, der das Werk der bildenden Kunst *selbst* hervorbringt. Der professionell-bildnerisch Tätige (so gut wie jeder, in dem sich das [nicht-]geistige Leben nach einer bestimmten Richtung hin über das gewöhnliche Maß entwickelt zeigt) eilt (334) den anderen voraus und wird somit immer nur allein da anlangen können, bis wohin es ihm überhaupt zu kommen vergönnt ist. Welcher professionell-bildnerisch Tätige, auch wenn er Teilnahme, Beifall, Bewunderung findet, hat das Bewusstsein, ganz verstanden zu werden? Bleibt nicht das, was er da erreicht hat, wo seine Fähigkeiten sich zur höchsten Tätigkeit entwickelten, *sein ausschließliches Geheimnis*? Fühlt er nicht, dass er da, alle anderen Menschen gleichsam im [semiosphärischen] Dunkel hinter sich lassend, zu einer [nicht-verzeichenbaren] Höhe [bzw. Tiefe → Meister Eckhart: 182f.] bildnerischer Erkenntnis emporgestiegen ist, deren eben nur er in seiner *bildnerischen* Tätigkeit teilhaftig werden kann? Alles Verständnis, was ihm zu teil wird, kann immer nur darauf beruhen, dass andere sich einigermaßen in die besondere Entwicklung seines Bewusstseins einzuleben vermögen, die sich in seiner Tätigkeit vollzieht. Es wird immer nur ein annäherndes bleiben, weil jener Entwicklungsprozess selbst sich eben nur durch das eine Individuum bis zu der erreichten Höhe [bzw. Tiefe] vollziehen konnte. Sind es nun die professionell-bildnerisch Tätigen, die vor allen anderen dieses annähernden Verständnisses für die bildnerischen Leistungen anderer fähig sind, weil sie wenigstens aus eigenem Erlebnis den bildnerischen Vorgang kennen, in dem das Streben nach Entwicklung des Bewusstseins von einer sichtbaren Welt Befriedigung sucht, so ist doch jene natürliche Anlage, die in ihrer Steigerung sich als professionell-bildnerische Tätigkeit darstellt, schon in geringerem Grade bei vielen *von uns Menschen* vorhanden, und diese sind es, die in sich selbst den natürlichen und unmittelbaren Zugang zu (335) der Welt der bildenden Kunst finden *können*. Was bei dem professionell-bildnerisch Tätigen als entwickelte Fähigkeit auftritt,

das zeigt sich hier als ein Bedürfnis, dem doch aus eigener Kraft [*noch*] nicht genügt werden kann. Während so viele gar nicht ahnen, dass es auf dem Gebiete des Gesichtssinnes mehr gibt, als das bloße Sehen und Gesehenes zu bestimmten (dem Gebiete des Gesichtssinnes nicht mehr angehörigen Zwecken) Vorstellungen *umzugestalten und/oder zusammenzuziehen*, gewinnt hier die bloße Tatsache, dass das Bewusstsein eines sichtbaren [*echt-monadischen*] Seins gegeben ist, einen besonderen selbstständigen Wert. Mit dem vorherrschenden Interesse, welches der Sichtbarkeit als solcher gewidmet wird, verbindet sich die Einsicht in den unentwickelten, verworrenen Zustand, der dieser Sichtbarkeit anhaftet, verbindet sich das Bedürfnis, die Wahrnehmungen des Auges für das Auge in einer Gestaltung sich verwirklichen zu sehen. Nur wer von Natur so geartet ist [$\rightarrow$ *Genie*], vermag das innerlich mitzuerleben, um was der professionell-bildnerisch Tätige unablässig bemüht ist. Er wird sich den Werken der bildenden Kunst gegenüber nicht mehr bloß sehend verhalten, in dem Sinne, wie man sich sichtbaren Dingen gegenüber überhaupt sehend verhält, vielmehr wird er sich ergriffen fühlen von der Vorstellung [*und dem tatsächlichen Nachvollzug*] der Tätigkeit, aus der jene Werke hervorgegangen sind. Indem er sich diese Tätigkeit [*vorzüglich mittels bildpraktischer Kompositionsanalysen* $\rightarrow$ *Manifest*] zu vergegenwärtigen, ihr zu folgen sucht, wird er unwillkürlich hinweggeführt aus allen den Gebieten des [*Erscheinungs-*]Fühlens und Denkens, in denen er sonst der Wirklichkeit gegenüber verharret, mehr und mehr löst sich die Verwirrung, in der für sein Bewusstsein die Sichtbarkeit (336) der Dinge verstrickt war; er sieht sich tatsächlich in die reine [*d.h. gegenstandslose bzw. nicht-verzeichnete*] Welt der bildenden Kunst erhoben, in der sich die Erscheinungen [*sic!*] der Dinge seinem verstehenden Auge zur Bestimmtheit, zur Ordnung, zur Gesetzmäßigkeit gezwungen darbieten [*auflösen!*]. Hier, aber auch nur hier, wird die bildende Kunst zur Offenbarung [$\rightarrow$ *Meister Eckhart*]; sie zeigt dasjenige wirklich *vollbracht*, wohin das Bedürfnis des Geistes drängt, in ihr findet eine immer lebendige Frage, die von dem Gesichtssinn an die sichtbare Welt gestellt wird, immer erneute Beantwortung. [...] (340)

Nur im Schaffen [*d.i. die äußere, d.h. das Universum Nr. 1 und zugleich immer auch Nr. 2 betreffende Kompositions-Tätigkeit*] wird das Schaffen [*d.i. die innere, d.h. das Universum Nr. 3 betreffende Gestaltungs-Tätigkeit*] eine ebenbürtige Macht anerkennen, die zu besiegen oder der zu unterliegen ihr [*d.h. der Sichtbarkeit komponierenden Tätigkeit*] bestimmt ist [*wobei ihr Erfolg zugleich immer auch von der Selbstkontrolle über die eigenen, inneren Kräfte abhängig ist* → Meister Eckhart].

[Ende von „Über den Ursprung ...“]

II. TEIL

ABSCHNITT B

—

ÜBER DIE GRENZE
DURCH INNERE TÄTIGKEIT

(MEISTER ECKHART)

1. Vom Schweigen *aller Dinge* [bzw.: *Von der Nicht-Perzeption*]

Wir begehen heute das Fest [*d.i. Weihnachten*] von der ewigen Geburt, die Gott der Vater [*d.i. Trinität bzw. Dritt-heit, die Gottheit bzw. Erstheit bedeutet*] geboren hat und ohne Unterlass in der Ewigkeit gebiert, während sich dieselbe Geburt jetzt in der Zeit und in der Menschennatur ereignet. Der heilige Augustinus sagt, diese Geburt geschehe immer. So sie aber nicht in mir geschieht, was hilft es mir dann? Denn dass sie in mir geschehe, daran liegt alles.

Wir haben ein Wort des Weisen: ›Da alle Dinge mitten in einem Schweigen waren, da kam in mich von oben hernieder von dem königlichen Stuhle ein verborgenes Wort.‹ Von diesem Wort soll diese Predigt handeln.

›Inmitten des Schweigens [*aller Dinge bzw. Verzeichnungen*] ward mir zuge-sprochen ein verborgenes Wort.‹ Ach, Herr, wo ist dieses Schweigen und wo ist die Stätte, in der dieses Wort gesprochen wird?

Es ist in dem Lautersten, das die Seele [*d.i. das Gemüt*] aufweisen kann, in dem Edelsten, in dem Grunde, (14) ja, in dem Wesen der Seele! Das ist das Mittel: S c h w e i g e n [*d. i. N i c h t - V e r z e i c h n u n g*] ; denn dahinein kam nie eine Kreatur [*d.i. Erscheinung* → *D.2-Abbild*] oder ein Bild [*d.i. ›Stellvertreter-Erscheinung‹* → *D.1-Abbild*], und die Seele hat da nicht Wirken [→ *Zweitheit*] noch Verstehen [→ *Drittheit*], und weiß kein Bild davon, weder von sich selbst noch von irgendwelcher Kreatur [*d.i. Nicht-Perzeption*].

Alle Werke, die die Seele [*d.h. das Gemüt*] [*in der perzeptiven Phase*] bewirkt, bewirkt sie mit ihren Kräften [*d.s. die menschlichen Fähigkeiten bzw. Vermögen*]. Alles, was sie [*in der semantischen Phase*] versteht, versteht sie mit der Vernunft [*hier: Verstand*]. Wenn sie denkt, tut sie es mit dem Gedächtnis. Wenn sie begehrt, tut sie es mit dem Willen, und dergestalt wirkt sie mit ihren Kräften und nicht mit ihrem Wesen. All ihr Wirken nach außen haftet immer an einem Mittel [*d.i. Medium bzw. Zeichen*]. Die Kraft des Sehens bewirkt sie nur durch die

Augen, anders kann sie kein Sehen bewirken oder zustande bringen [*sic!* → *Fiedler*]^m. Und ebenso ist es mit allen anderen Sinnen [*sic!*]. All ihr Wirken nach außen bewirkt sie durch ein Mittel [*d.i. Medium bzw. Zeichen*]. Aber in ihrem Wesen ist kein Werk [*d.h. das Wesen der Seele ist – semiosphärisch betrachtet – gestalt- bzw. existenzlos*], daher hat die Seele [*d.h. das menschliche Gemüt*] im Wesen kein Werk als ihre Kräfte, mit denen sie wirkt; die fließen aus dem Grunde ihres Wesens, oder vielmehr: in diesem [*und zu diesem*] Grunde ist das Mittel Schweigen [*all ihrer wirkenden Kräfte*], hier ist allein Ruhe und eine Wohnung für diese Geburt und für dieses [*nicht-verzeichnenbare*] Werk, dass Gott der Vater daselbst sein Wort spreche, denn dieses ist von Natur nur dem göttlichen Wesen ohne irgendein Mittel zugänglich. Gott geht hier in die Seele mit seinem Ganzen, nicht (15) mit seinem Teil [→ *CP: 1.384 u. Fiedler: 46f.!*]. Gott geht hier in den Grund der Seele [*d.h. des Gemüts bzw. des eigenen Lebens*] hinein. N i e m a n d r ü h r t a n d e n G r u n d d e r S e e l e a l s G o t t a l l e i n . Die Kreatur [*d.i. Zeichen*] kann nicht in den Grund der Seele, sie muss in jenen Kräften außen bleiben. Da mag sie ihr Bild betrachten, mithilfe dessen sie eingezogen ist und Herberge empfangen hat. Denn jedes Mal, wenn die Kräfte der Seele mit der Kreatur [*d.i. bloße Erscheinung bzw. Ur-Objekt*] in Berührung kommen, nehmen und schöpfen sie Bilder und Gleichnisse [*d.s. b e w u s s t e Repräsentamen bzw. Interpretanten Nr. 1, 2, 3 usw.*] von der Kreatur und ziehen sie in sich. Auf diese Weise entsteht ihre Kenntnis von der Kreatur. Die Kreatur kann nicht näher in die Seele kommen, und die Seele nähert sich jeder Kreatur nur dadurch, dass sie zunächst willig in sich ein Bild empfängt [*d.h. willenlos den eigenen, perzeptivischen Automatismen folgt*]. Und von dem gegenwärtigen Bild aus nähert sie sich den Kreaturen, denn das Bild ist ein Ding, das die Seele mit ihren Kräften schöpft [*d.h. erschafft und im Gedächtnis hinterlegt*]. Mag es

^m Hinweis: Meister Eckhart war ein vom Auditiven ausgehender Mystiker; daher „spricht“ – seine diesbezügliche Quasi-Erfahrung umschreibend – „Gott sein verborgenes Wort“ (als Nicht-Wort) im Grunde der Seele, anstatt uns sein verborgenes, nicht weniger erkenntnisreiches Bild (als Nicht-Bild) zu zeigen [→ Bildsemantik II → Manifest]. Vgl. ergänzend auch Fiedlers reine Sichtbarkeit (S. 139)! (Frießem)

ein Stein, ein Pferd, ein Mensch oder was immer sonst sein, das sie kennenlernen will: immer nimmt sie das Bild hervor, das sie von ihnen abgezogen hat, und auf diese Weise kann sie sich mit ihnen vereinigen [*denn das Gemüt ist, in Semiosevorgängen begriffen, immer auch zugleich die bezeichnete Sache bzw. das Zeichen selbst!* → CP 5.314]. Aber immer wenn ein Mensch auf diese Weise ein Bild empfängt, muss es notwendigerweise von außen durch die Sinne [*i.w.S.*] hereinkommen. Darum ist der Seele kein Ding so unbekannt, wie sie sich selbst. Es sagt ein Meister, die Seele könne von sich kein Bild schöpfen oder (16) abziehen. Darum kann sie sich selbst ganz und gar nicht kennenlernen. Denn Bilder kommen alle durch die Sinne [*i.w.S.*] herein: daher kann sie kein Bild von sich selbst haben. Daher kennt sie alle anderen Dinge, nur sich selber nicht. Von keinem Dinge weiß sie so wenig, wie von sich selbst, um des Mittels [*bzw. der Semiosphäre*] willen. Und das müsst ihr auch wissen: dass sie [*d.h. das menschliche Gemüt*] innen frei ist, und ohne alle Mittel und Bilder auskommt, und das ist auch die Ursache, dass sich Gott frei mit ihr vereinigen kann ohne Bilder oder Gleichnisse [*denn das Gemüt ›ist‹, in der Nicht-Perzeption verharrend, Gott bzw. (im Vorgriff) übergöttlicher Nicht-Gott selbst!* → Eckhart: 159]. [...] (17) Gott bedarf keines Bildes und hat auch kein Bild: Gott wirkt in der Seele ohne alle Mittel, Bild oder Gleichnis, ja, tief in ihrem Grunde, wo nie ein Bild hinkam, als er selbst mit seinem eigenen Wesen. Das kann keine Kreatur [*d.i. Erscheinung bzw. Zeichen*] tun.

Wie gebiert Gott Vater [*d.i. Erstheit, die die entzweckte Zweitheit einebnet*] seinen Sohn [*d.i. das neue Zweitheits-Konzept (des Menschen i.e.S.)*] in der Seele [*d.h. im Gemüt*]? Wie es die Kreaturen [*d.s. Erscheinungen*] tun, in Bildern und in Gleichnissen? – Wahrlich, nein! Sondern: ganz in der Weise, wie er in der Ewigkeit [*Nicht-Zeit*] gebiert, nicht minder und nicht mehr. Ja freilich, wie gebiert er da? – Merkt auf! Seht, Gott Vater hat eine vollkommene Einsicht in sich selbst und ein abgründliches Durchkennen seiner selbst, ohne jedes [*Ab*]Bild [→ Eckhart: 182 / *Manifest* → *Bildsemantik*]. Und so gebiert Gott Vater seinen Sohn in wahrer Einsicht göttlicher Natur. Seht, in derselben Weise und in keiner anderen gebiert Gott

der Vater seinen Sohn im Grunde der Seele und in ihrem Wesen und vereinigt sich also mit ihr [*d.h. im ›Grunde der Seele‹ sind alle Unterschiede zwischen ›Gott Vater‹, seinem ›Sohn‹ und auch dem ›Heiligen Geist‹ (sowie dem Gemüt) a u f g e h o b e n ; vgl. CP 5.91 und z.B. die islamische Gotteslehre*]. Denn wäre da irgendein Bild [*oder Begriff*], so wäre keine wahre Einheit da, und an der wahren Einheit liegt all ihre Seelheit und Seligkeit.

Es kann gefragt werden, ob diese Geburt besser im Menschen geschehe und vollbracht werde, wenn er sein Werk tue und sich so in Gott hineinbilde und hineindenke, oder wenn er (18) sich in einem [*äußerlichen und vor allem innerlichen*] Schweigen oder in einer Stille und in einer Ruhe halte und so Gott [*d.h. allgemein: ›das unentdeckte Land der Sinnlichkeit‹*] in ihm spreche [*sich zeige*] und wirke, wenn er also allein auf Gottes Werk in ihm warte [*sic! → weitere Fundamental-Bedingung beachten: sinnesprodukt-kompositorische, z.B. bildnerische Tätigkeit → Fiedler!?*]

Ich weise darauf hin, dass meine Reden und Werke allein guten und vollkommenen [*bzw. fleißigen und rechtschaffenen sowie nach wahrer Lebendigkeitserfahrung strebenden*] Menschen gewidmet sind [...]. Die sollen nun erfahren, dass das Allerbeste und Alleredelste, wozu man in diesem Leben kommen kann, das ist, dass du schweigst [*bzw. nicht-verzeichnest*] und Gott überall da wirken und sprechen lässt. Dort, wo alle Kräfte [*d.s. die menschlichen Vermögen*] von allen ihren Werken und Bildern [*d.s. Erscheinungen bzw. Zeichen*] abgezogen sind, da wird dieses Wort gesprochen. Darum sprach er: ›Mitten im Schweigen ward zu mir das heimliche Wort gesprochen.‹ Und darum, so du [*bei gleichzeitig erfolgender, äußerer, allgemein Sinnesprodukte komponierender (z.B. bildnerischer) Tätigkeit*] alle *d e i n e i n n e r e n* Kräfte allermeist einziehen [*d.h. diese selbst von ihren vorbereiteten, quasi-automatisierten Quasi-Tätigkeiten in der Zweithheit zurückhalten*] kannst und dadurch in ein Vergessen aller Dinge und ihrer Bilder gerätst [*d.i. der Übergang zur Erstheitserfahrung bzw. Nicht-Perzeption*],

die du je in dich zogst, und je mehr du der Kreatur [*d.i. Erscheinung bzw. pseudo-sinnliche Gestaltetheit*] vergisst, um so näher bist du diesem [*Schweigen*] und um so empfänglicher [*für das heimliche Wort (oder Bild)*]. Könntest du aller Dinge zumal unwissend werden, ja könntest du in ein Unwissen deines eigenen Lebens kommen [...] – da hätte der Geist [!] alle *seine* Kräfte so ganz in sich gezogen, dass er des Körpers vergessen (19) hätte, da wirkte weder Gedächtnis noch Verstand, noch die Sinne [*i.w.S.*], noch die [*semio-automatistischen*] Kräfte [*z.B. die Extremfall-Abduktion der Einbildungskraft*]; [...] – der Mensch sollte allen Sinnen [*i.w.S.*] entweichen und all seine Kräfte nach innen kehren und in ein Vergessen aller Dinge und seiner selber kommen. In diesem Sinne sprach ein Meister zur Seele: zieh dich zurück von der Unruhe äußerer Werke, flieh also und verbirg dich vor dem Gestärm äußerer Werke und inwendiger Gedanken, sie schaffen nur Unfrieden. Aber wenn Gott sein Wort in der Seele sprechen soll, muss sie in Friede und Ruhe sein, und dann spricht er sein Wort und sich selbst in der Seele, nicht ein Bild, sondern sich selbst. Dionysius spricht: Gott hat kein Bild oder Gleichnis seiner selbst, denn ›gut‹ oder ›wahr‹ gehört zu seinem Sein [*d.i. Erscheinung bzw. Zeichen*]. Gott bewirkt alle seine Werke in sich selbst [*d.h. im Nicht-Raum*] und aus sich selbst in einem Augenblick [*d.h. in der Nicht-Zeit*]. Du darfst nicht glauben, Gott habe, als er Himmel und Erde und alle Dinge machte, heute eines gemacht und morgen das andere. Zwar schreibt Moses so. Er wusste es gleichwohl viel besser: er tat es nur um der Leute willen, die es nicht anders verstehen und fassen konnten. Gott tat nicht mehr dazu als das eine: er wollte und sie wurden. Gott wirkt ohne Mittel und ohne Bilder. (20) Je mehr du ohne Bild [*allgemein: Zeichen*] bist, je mehr du seines Einwirkens empfänglich bist, und je mehr du in dich gekehrt und selbstvergessen [*und zugleich (!) Sinnesprodukte komponierend, z.B. bildnerisch tätig*] bist, um so näher bist du diesem.

Hierzu ermahnte Dionysius seinen Jünger Timotheus und sprach: Lieber Sohn Timotheus, du sollst mit unbekümmerten Sinnen dich [durch Sinnesprodukt-Komposition] über dich selbst hinausschwingen und über alle deine Kräfte, deren Weisen und deren Wesen in die verborgene stille Finsternis [d.i. Nichtgestaltetheit bzw. Nicht-Perzeption], auf dass du zu einer Erkenntnis des unbekannten übergöttlichen Gottes kommest. Es muss ein Wegsehen von allen Dingen sein. Gott verschmäht es in Bildern [d.s. Erscheinungen bzw. Zeichen] zu wirken.

Nun könntest du fragen: was bewirkt denn Gott ohne Bild im Grunde und im Wesen der Seele [d.h. des menschlichen Gemüts]? – Das kann ich nicht wissen, denn ihre Kräfte können nur in Bildern wahrnehmen und müssen alle Dinge in ihrem eigenen Bild wahrnehmen und erkennen [bzw. nach Peirce: denn jeder Gedanke ist ein Zeichen]. Sie können nicht einen Vogel in eines Menschen Bild erkennen, und darum, da alle Bilder von außen hereinkommen, ist es ihr verborgen, und das ist das Allernützlichste. Denn Unwissen bringt sie [bzw. das Gemüt] zum Wundern, und bewirkt, dass sie diesem nachjagt, denn sie findet wohl, dass es ist, sie weiß nur nicht, wie und was es ist. Wenn aber der Mensch die Ursache der Dinge kennt: sofort ist er auch der (21) Dinge müde und sucht wieder ein anderes zu erfahren und hat doch immer einen Jammer, diese Dinge zu wissen und hat doch kein Dabeibleiben, darum: die unerkannte [unerkennbare!] Erkenntnis hält sie bei diesem Bleiben und lässt sie doch nicht zur Ruhe kommen [vgl. Kants Schönheitsbegriff].

Davon sprach ein heidnischer Meister ein schönes Wort zu einem anderen Meister: Ich werde etwas in mir gewahr, das glänzt in meiner Vernunft; ich merke wohl, dass es etwas ist, aber was es sei, das kann ich nicht verstehen, aber es dünkt mich, wenn ich es begreifen könnte, dann würde ich alle Wahrheit erkennen [vgl. Kants Vernunftsideen]. Da sprach der andere Meister: Wohlauf, dem folge nach! Denn könntest du es begreifen, so hättest du alles Gute beisammen und hättest ein ewiges Leben. In diesem Sinne sprach auch Sankt Augustinus: Ich werde etwas in mir gewahr, das meiner Seele [hier: Vernunft]

vorspielt und vorschwebt; würde das in mir vollendet und befestigt, das müsste ewiges Leben sein [vgl. *Kants Zielsetzungen der Metaphysik*]. Es [d.i. das ›unentdeckte Land der Sinnlichkeit‹] verbirgt sich und tut sich doch [z.B. in den *Qualia* bzw. *Zeichen*] kund; es kommt aber auf eine verstohlene Weise, als wolle es der Seele alle Dinge nehmen und stehlen. Aber damit, dass es sich ein wenig zeigt und offenbart, wollte es die Seele reizen und nach sich ziehen und sie ihres Selbst berauben und benehmen. Davon sprach der Prophet: ›Herr, nimm ihnen ihren Geist, und gib ihnen dafür (22) deinen Geist.‹ Das meinte auch die liebende [d.h. *spielende*] Seele, als sie sprach: ›Meine Seele zerschmolz und zerfloss, als die Liebe [d.h. *das echt-sinnliche Spiel (vor allem das der Kontraste)*] ihr Wort sprach: als sie einging, da musste ich hinschwinden.‹ Das meinte auch Christus, als er sprach: ›Wer etwas um meinetwillen lässt, der wird hundertfältig wieder nehmen, und wer mich haben will, der muss auf sich selbst und auf alle Dinge verzichten, und wer mir dienen will, der muss mir folgen, er darf nicht dem Seinen folgen.‹

Nun könntest du sagen: Wahrlich, Herr, ihr wollt den natürlichen Lauf der Seele [d.h. *des Gemüts*] umkehren! Ihre Natur ist, dass sie durch die Sinne [i.w.S.] wahrnimmt und in Bildern; wollt ihr die Sache umkehren? – Nein! Was weißt du, was für Rangstufen Gott in die Natur gelegt hat, die noch nicht alle beschrieben sind, ja, die noch verborgen sind [vgl. *Peirces Zeichen-Trichotomien*]? Denn die von den Stufen der Seele schrieben, waren noch nicht weiter gekommen, als ihre natürliche Vernunft sie trug; sie waren nicht auf ihren Grund gekommen [→ *CP 5.186f.*], daher musste ihnen viel verborgen sein und blieb ihnen unbekannt. Alle Wahrheit, die die Meister je lehrten mit ihrer eigenen Vernunft und ihrem Verstand oder in Zukunft lehren bis an den jüngsten Tag, die verstanden nie das mindeste von diesem Wissen und diesem Verborgenen [vgl. *Fiedler*]. Wenn es schon ein Unwissen heißt und eine Unerkanntheit, so (23) hat es doch mehr in sich drinnen als alles Wissen und Erkennen von außen: denn dieses Unwissen des Äußeren reizt und zieht dich von allen Wissensdingen und auch von dir selbst fort. Das meinte Christus, als er sprach:

›Wer sich nicht selbst verleugnet und nicht Vater und Mutter lässt und alles was äußerlich ist, der ist meiner nicht würdig.‹ Als ob er spräche: Wer nicht alle Äußerlichkeit der Kreaturen [*bzw.: deren Verzeichnungen*] lässt, der kann diese göttliche [*d.h. übergöttliche*] Geburt weder empfangen noch in dieser [*neu bzw. als Mensch i.e.S.*] geboren werden. Ja, wenn du dich deines Selbst beraubst und alles dessen, was äußerlich ist, dann findest du es in Wahrheit. Zu dieser Geburt ver helfe uns Gott, der neu geboren ist in Menschengestalt, dass wir armen Leute in ihm göttlich [*d.h. übergöttlich*] geboren werden, dazu ver helfe er uns ewiglich. Amen. (24)

2. Vom Unwissen [*bzw.: Von der wissenden Unwissenheit*]

›Wo ist, der geboren ist als König der Juden?‹ – Höret nun, wie diese Geburt vor sich geht.

Die ewige Geburt [*d.i. die übergöttliche Neuanlage des Menschen im schweigenden, d.h. freien Spiel all seiner gereiften(!), inneren Kräfte; im gleichzeitigen Wechselspiel mit einer sinnesprodukt-komponierenden (z.B. bildnerischen) Kontrast-Spiel-Tätigkeit im Äußeren*] bringt überall großes Licht in die Seele, denn es ist die Art des Guten, dass es sich ergießen muss, wo immer es ist. In dieser Geburt ergießt sich Gott mit solchem Licht in die Seele, dass das Licht so groß wird im Wesen und im Grunde der Seele, dass es sich hinausschleudert und in ihre Kräfte [*→ Zweitheit*] und auch in den äußeren Menschen [*→ Drittheit*] überfließt. Dieses Lichtes wird der Mensch wohl gewahr. Stets wenn er sich zu Gott kehrt, gleißt und glänzt in ihm ein Licht und gibt ihm zu erkennen, was er tun und lassen soll, und viel gute Lehre, wovon er vorher nichts wusste und verstand.

›Woher weißt du das?‹ – Merke auf! Dein Herz wird mächtig angefasst und von der [*semiosphärischen*] Welt abgekehrt. Wie anders könnte das geschehen als durch diese (25) Erleuchtung? Die ist so zart und wonnig [*→ Erstheit*], dass dich alles verdrießt, was nicht Gott oder göttlich [*d.h. übergöttlich*] ist. Sankt Augustinus sagt: Es gibt viele, die Licht und Wahrheit gesucht haben, aber nur immer draußen [*d.h. in der Semiosphäre*], wo sie nicht war. Und dann sind sie zuletzt so weit

abgekommen, dass sie nimmermehr heim und nicht mehr hineinkommen. Wer also Licht finden will und Unterscheidung aller Wahrheit, der warte [*sic!* → *Fiedler: übe sich in Sinnesprodukte komponierender, z.B. in bildnerischer Tätigkeit!*] auf diese Geburt in sich und im Inneren und nehme ihrer wahr: so werden alle Kräfte [*d.s. die menschlichen Vermögen*] und der äußere Mensch erleuchtet. Denn sowie Gott das Innere mit der Wahrheit berührt hat, so wirft sich das Licht in die Kräfte und der Mensch versteht alsdann mehr als ihm jemand lehren könnte. Daher spricht der Prophet:
 › Ich habe mehr gewusst als alle, die mich je lehrten ‹.

Hier erhebt sich eine Frage. Da Gott Vater [*d.i. Gottheit bzw. Erstheit als Trinität bzw. Drittheit verzeichnet*] allein im Wesen und im Grund der Seele gebiert und nicht in ihren Kräften: was geht es ihre Kräfte an? Was soll ihr Dienst hier, dass sie sich herbemühen und feiern helfen sollen! Wozu ist das nötig, da in ihren Kräften nichts geschieht? – Das ist gut gefragt. Aber beachte die folgende Unterscheidung. Eine jede Kreatur bewirkt ihr Werk um eines [*mentalen*] Zweckes willen. Der Zweck ist jederzeit das erste in der Meinung und das letzte im Werke. Daher beabsichtigt Gott mit allen (26) seinen Werken einen seelischen Zweck, d.h.: *s i c h s e l b s t*, und will die Seele mit all ihren Kräften [*konvergierend*] zu ihrem [*End-*]Zweck führen, d.h.: *z u G o t t s e l b s t*. Darum bewirkt Gott all seine Werke, darum gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele, *d a s s a l l e K r ä f t e d e r S e e l e z u i h r e m [g e m e i n s a m e n] Z w e c k e k o m m e n*. Er trachtet nach allem was in der Seele ist, und lädt sie alle zur Bewirtung und zu Hofe. Nun hat sich aber die Seele [*d.h. das Gemüt*] mit ihren Kräften nach außen zerteilt und zerstreut, jede in ihr Werk: die Sehkraft in das Auge, die Kraft des Gehörs in das Ohr, die Kraft des Schmeckens in die Zunge, und daher sind ihre Werke um so weniger imstande inwendig zu wirken: denn jede zerteilte Kraft ist unvollkommen. Darum muss sie, wenn sie inwendig kräftig wirken will, alle ihre Kräfte wieder heimrufen und sie von allen zerteilten Dingen zu einem inwendigen Wirken sammeln. Sankt Augustinus sagt: Die

Seele ist mehr, wo sie liebt [*spielt*] als wo sie dem Leib Leben gibt. [...] Wir sollten uns *daher* allen Dingen entziehen, und alle unsere Kräfte sammeln, um die *e i n i g e* [*d.h. kontinuale bzw. echt-monadische*], grenzenlose [*d.h. nichtträumliche*], ungeschaffene [*d.h. nichtgestaltete*] ewige [*d.h. nichtzeitliche*] Wahrheit zu schauen [!] und zu erkennen! Hierzu sammle alle deine Vernunft und all dein Nachdenken [*sowie all dein Tun* → *Fiedler!*]: kehre das in die Tiefe [*bzw. Höhe*], worinnen dieser Schatz verborgen liegt. Wisse, wenn dies geschehen soll, musst du [*Sinnesprodukte komponierend, z.B. bildnerisch tätig sein und zugleich durch innere Tätigkeit*] allen anderen [*semiosphärischen*] Werken entfallen und musst in ein Unwissen *hinsichtlich derselben* kommen [*bzw. dich selbst dazu befähigen, selbst jegliche Verzeichnungs-Automatismen zu unterlaufen*], wenn du dieses finden willst.

Es erhebt sich wieder eine Frage: Wäre es nicht angemessener, dass eine jede Kraft [*menschliches Vermögen*] ihr eigenes Werk behielte, und dass keine die andere an ihren Werken hindere, und dass sie auch Gott nicht an seinen Werken hindere? In mir kann *doch* gewiss eine Art kreatürliches [*semiosphärisches*] Wissen sein, das nichts hindert, wie Gott alle Dinge ohne Hindernis weiß, wie es bei den Seligen der Fall ist. – Nun achtet auf den folgenden Unterschied: Die Seligen sehen in Gott ein Bild [*d.i. Trinität bzw. Drittheit*], und in dem Bild erkennen sie alle Dinge, ja Gott selbst sieht überhaupt nur in sich und erkennt in sich alle Dinge. Er braucht sich nicht von einem zum anderen zu (28) wenden [*bzw. zu verzeichnen*], wie wir es müssen. Wäre es so bestellt in diesem Leben, dass wir allezeit einen Spiegel vor uns hätten, in dem wir in einem Augenblick alle Dinge in einem Bilde sehen und erkennen würden, so wäre uns Wirken und Wissen kein Hindernis. Da wir uns nun aber von einem zum anderen [*Augenblick*] wenden [*d.h. verzeichnen*] müssen, darum können wir uns nicht bei dem einen aufhalten ohne Hinderung des anderen [→ *Zweitheit*]. Denn die Seele [*d.h. das Gemüt*] ist so ganz verbunden mit ihren Kräften, dass sie mit ihnen überall hinfließt, wo sie hinfließen, denn bei all den Werken, die sie bewirken, muss die Seele dabei sein und

zwar mit Aufmerksamkeit, sie vermöchten sonst mit all ihrem Wirken ganz und gar nichts. Fließt sie also mit ihrer Aufmerksamkeit äußerlichen Werken zu, so muss sie notwendigerweise um so schwächer bei ihrem inneren Werke sein, denn zu dieser Geburt will und muss Gott eine l e d i g e , u n b e k ü m - m e r t e , f r e i e Seele haben, in der nichts sein darf als er allein, und die auf nichts und auf niemanden warten darf als auf ihn allein [vgl. Kants ›Spiel der Gemütskräfte‹]. Das meinte Christus, als er sprach: ›Wer etwas anderes liebt als mich [bzw.: mit etwas anderem spielt als mit mir], und Vater und Mutter und diesen anderen Dingen gut ist, der ist meiner nicht wert. Ich bin nicht auf die Erde gekommen, um Friede zu bringen, sondern das Schwert, auf dass ich alle Dinge abschneide, und den Bruder, das Kind, die Mutter, den Freund (29) von dir trenne, die fürwahr deine Feinde sind.‹ Denn was dir lieb ist, das ist fürwahr dein Feind. Will dein Auge alle Dinge sehen und dein Ohr alle Dinge hören und dein Herz aller Dinge gedenken, so muss wahrlich von all diesen Dingen deine Seele zerstreut werden.

Darum spricht ein Meister: Wenn der Mensch ein inwendiges Werk bewirken will, so muss er all seine Kräfte in sich ziehen, wie in einen Winkel seiner Seele, und muss sich verbergen vor allen Bildern [→ *Drittheiten*] und Formen [→ *Zweitheiten*], und da kann er dann wirken. Da muss er in ein Vergessen und in ein Nichtwissen kommen. Es muss in einer Stille und in einem Schweigen sein, wo dieses Wort gehört werden soll. Man kann diesem Wort mit nichts besser nahen als mit Stille und mit Schweigen [*sic!* → *Fiedler*]: dann kann man es hören [*oder sehen*] und alsdann versteht man es ganz in dem [*semiosphärischen*] Unwissen. Wenn man nichts weiß, dann zeigt und offenbart es sich.

Nun könntet ihr sagen: Herr, ihr setzt all unser Heil in ein Unwissen. Das klingt wie ein Mangel. G o t t h a t d e n M e n s c h e n g e s c h a f f e n , d a s s e r w i s s e ; wo Unwissen ist, da ist Verneinung und Leere. Der Mensch ist, das muss wahr sein, ein Tier, ein Affe, ein Tor, solange er im Unwissen verharret. – D a s W i s s e n a b e r s o l l s i c h f o r m e n z u e i n e r Ü b e r f o r m , und jenes Unwissen soll nicht vom Nichtwissen kommen, vielmehr:

v o m W i s s e n (3 0) s o l l m a n i n e i n
 U n w i s s e n k o m m e n . D a n n s o l l e n w i r w i s s e n d w e r -
 d e n d e s g ö t t l i c h e n [*d.h. übergöttlichen*] U n w i s s e n s , u n d d a n n
 w i r d u n s e r U n w i s s e n g e a d e l t u n d g e z i e r t m i t d e m ü b e r n a t ü r -
 l i c h e n W i s s e n . U n d h i e r w o w i r u n s e m p f a n g e n d v e r h a l t e n ,
 s i n d w i r v o l l k o m m e n e r a l s w e n n w i r w i r k t e n [→ *Umkehr in
 die ursprünglichen Zweitheits-Verhältnisse*]. D a r u m s p r a c h e i n
 M e i s t e r , d a s s d i e K r a f t d e s H ö r e n s a u f v i e l h ö h e r e r S t u f e s t ä n d e
 a l s d i e K r a f t d e s S e h e n s , d e n n m a n l e r n t m e h r W e i s h e i t m i t d e m
 H ö r e n a l s m i t d e m S e h e n u n d l e b t h i e r m e h r i n d e r W e i s h e i t
 [*sic!* → *Felder!*]. M a n e r z ä h l t v o n e i n e m h e i d n i s c h e n M e i s t e r ,
 d a s s s e i n e J ü n g e r , a l s e r i m S t e r b e n l a g , i n s e i n e r A n w e s e n h e i t
 v o n v i e l K u n s t u n d g r o ß e r E r k e n n t n i s r e d e t e n , d a h o b e r s e i n
 H a u p t n o c h a l s S t e r b e n d e r a u f u n d h ö r t e z u u n d s a g t e : › F ü r -
 w a h r , i c h m ö c h t e d i e s e K u n s t n o c h l e r n e n , d a s s i c h s i e i n d e r
 E w i g k e i t a n w e n d e n k a n n . ‹ D a s H ö r e n [*i.e.S.*] b r i n g t m e h r h e r -
 e i n , a b e r d a s S e h e n [*i.w.S.*] z e i g t m e h r h i n a u s . U n d d a r u m w e r -
 d e n w i r i m e w i g e n L e b e n v i e l s e l i g e r s e i n i n d e r K r a f t d e s
 H ö r e n s a l s i n d e r K r a f t d e s S e h e n s [*sic!*]. D e n n d a s W e r k d e s
 H ö r e n s [*i.e.S.*] d e s e w i g e n W o r t e s i s t i n m i r , u n d d a s W e r k d e s
 S e h e n s [*i.w.S.*] g e h t v o n m i r , u n d b e i m H ö r e n [*i.e.S.*] b i n i c h
 e m p f a n g e n d , u n d b e i m S e h e n [*i.w.S.*] w i r k e n d .^m

^m *Letztere Aussagen stellen erneut keine neutrale Wiedergabe der Faktenlage dar, sondern sind vielmehr Ausdruck des Einflusses spezifisch christlicher, ursprünglich jüdischer (vgl. vor allem das Bilderverbot des Dekalogs) u n d i t a l o - r ö m i s c h e r R e l i g i o s i t ä t a u f E c k h a r t s D e n k e n . W a r a u c h d e n R ö m e r n I t a l i e n s (u n d s p ä t e r n o c h i h r e n c h r i s t l i c h e n N a c h f o l g e r n) d e r H ö r s i n n d e r j e n i g e , w e l c h e n s i e d e m G ö t t l i c h e n a l s a m N ä c h s t e n s t e h e n d w ä h n t e n (v g l . M u t h , R . [² 1998] : E i n f . i . d . g r i e c h . u . r ö m . R e l i g i o n : 202-225) , s o w a r e s a n d e r n o r t s d e r S e h s i n n u s f . T a t s ä c h l i c h v e r f ü g t v i e l m e h r j e d e r S i n n ü b e r s e i n e n j e w e i l s v ö l l i g e i n z i g - a r t i g e n , u n g e s t a l t e t e n u n d z u t i e f s t i n n e r l i c h e n , ü b e r g ö t t l i c h e n U r g r u n d (v g l . H ö r b a r k e i t s q u a l i t ä t e n v s . S i c h t b a r k e i t s q u a l i t ä t e n u s w .) . – A n d e r s g e s p r o c h e n i s t E c k h a r t s Z u g a n g i n s e i n › u n e n t d e c k t e s L a n d ‹ b z w . z u › G o t t ‹ i . w . S . , w i e a u c h n o c h i m i . e . S . , n i e m a l s v o n v i s u e l l e r , s o n d e r n j e d e r z e i t v o n a u d i t i - v e r N a t u r (s o m i t k ö n n t e m a n E c k h a r t s e l b s t a l s e i n e n › a u d i t i v e n M y s t i k e r ‹ b e z e i c h n e n) . D a h e r e m p f i n d e t e r › d o r t ‹ a u c h „ F i n s t e r n i s “ u n d „ D u n k e l h e i t “ (z u g l e i c h n a t ü r l i c h a u c h e i n H i n w e i s a u f e i n e n a b g e d u n k e l t e n o d e r m i t v e r s c h l o s s e n e n A u g e n b e t r a c h t e t e n M e d i t a t i o n s - u n d G e b e t s r a u m) , › w o ‹ e r i n s c h w e i g e n d e r V e r s u n k e n h e i t b e g r i f f e n d a s „ v e r b o r g e n e W o r t “ e m p f ä n g t . (F r i e ß e m)*

Unsere Seligkeit aber liegt nicht an unseren Werken [*Verzeichnungen*], vielmehr daran, dass wir Gott empfangen. Denn um so viel höher Gott steht als (31) die Kreatur [*Erscheinung*], um so viel höher steht das Werk Gottes als das meine. Ja, aus grenzenloser Liebe hat Gott unsere Seligkeit in ein Empfangen gelegt, indem wir mehr empfangen [$\rightarrow$ *Sinnlichkeit*] als wirken [$\rightarrow$ *Geistigkeit*], und bei weitem mehr nehmen als geben, und jede Gabe bereitet die Empfänglichkeit für eine neue, ja für eine größere Gabe; eine jede göttliche [*übergöttliche*] Gabe erweitert die Empfänglichkeit und das Begehren nach einer *noch* größeren Empfängnis. Und darum sagen etliche Meister, dass darin die Seele Gott ebenmäßig sei. Denn so grenzenlos Gott im Geben ist, so grenzenlos ist auch die Seele im Vernehmen oder Empfangen. Und wie Gott im Wirken allmächtig ist, so ist die Seele [*d.h. das Gemüt*] ein Abgrund [*bzw. eine Höhe*] des [*echt-sinnlichen*] Nehmens, und darum wird sie mit Gott und in Gott ü b e r f o r m t . Gott soll wirken und die Seele soll empfangen, er soll in ihr sich selbst erkennen und lieben [*spielen*], sie soll erkennen mit seiner Erkenntnis und soll lieben [*komponierend spielen*] mit seiner Liebe [*seinem echt-sinnlichen Spiele*], und darum ist sie viel seliger von seiner als von ihrer, und ihre Seligkeit beruht mehr in seinem Wirken als in ihrem.

Den Sankt Dionysius fragten seine Jünger, warum sie alle von Timotheus an Vollkommenheit überholt würden? Da sprach Dionysius: Timotheus ist ein g o t t e m p f a n g e n d e r M e n s c h . Wer sich darauf recht verstünde [*z.B. mittels äußerlich-aktiver bildnerischer Tätigkeit*], der überholte alle Menschen. Und so ist dein Unwissen nicht ein (32) Mangel, sondern deine oberste Vollkommenheit, und dein Nichttun [*d.i. Nichtverzeichnung bzw. innerlich-aktives Verhindern aller Verzeichnungs-Automatismen*] ist so dein oberstes Werk. Und so in dieser Weise musst du alle deine Werke abtun und all deine Kräfte zum Schweigen bringen, wenn du in Wahrheit diese Geburt in dir erleben willst. Willst du den geborenen [*bzw. in dir und als dir noch ungeborenen*] König finden, so musst du alles, was du sonst vielleicht findest, überholen und zu Boden werfen. Dass wir das alles überholen und verlieren,

was diesem geborenen König nicht wohlgefällt, dazu ver helfe uns der, der darum zum Menschenkind geworden ist, damit wir Gotteskind werden. Amen. (33)

3. Von der Dunkelheit [bzw. Von der Nichtgestaltetheit]

Man liest im Evangelium, als unser Herr [*d.i. Gottheit bzw. Erstheit als Trinität bzw. Drittheit gedacht*] zwölf Jahre alt war, da ging er mit Maria und Joseph nach Jerusalem in den Tempel, und als sie von dannen gingen, da blieb Jesus im Tempel [*d.h. im >unentdeckten Land<*], ohne dass sie es wussten, und als sie nach Hause [*d.h. ins Wahrnehmungsuniversum*] kamen und ihn vermissten, suchten sie ihn unter den Bekannten und Unbekannten und unter den Verwandten und in der Menge [*d.h. in allen Erscheinungen*] und fanden ihn nirgends, sie hatten ihn in der Menge verloren und mussten daher wieder hingehen, von wo sie gekommen waren, und als sie wieder a n d e n A n f a n g kamen, in den Tempel, da fanden sie ihn. So ist es in Wahrheit: willst du diese edle Geburt finden, so musst du alle Menge [*d.h. alle Erscheinungen*] verlassen und musst zum Anfang zurückkehren und i n d e n U r g r u n d , v o n d e m d u a u s g e g a n g e n b i s t . Alle Kräfte der Seele [*d.h. des Gemüts*] und ihr Werk sind bloß Menge [*d.h. Erscheinung bzw. Zeichen*]; Gedächtnis, Verstand und Wille vermannigfaltigen sich alle, darum musst du sie alle (34) lassen: Sinnlichkeit [*i.w.S.*], Vorstellungen und alles, worin du dich selbst findest oder suchst. Dann *erst* kannst du diese Geburt finden, aber sonst wahrlich nicht. Er [*d.i. Gottheit bzw. Erstheit*] ward nie unter Freunden oder Verwandten und Bekannten gefunden, vielmehr verliert man ihn da völlig. Darum haben wir eine Frage hierüber: ob der Mensch diese [*übergöttliche*] Geburt etwa finden könne in etlichen Dingen, die zwar göttlich sind, aber von außen hineingetragen durch die [*Pseudo-*]Sinne, wie einige Vorstellungen von Gott, zum Beispiel, dass Gott gut, weise, barmherzig oder etwas dergleichen ist, was die Vernunft schöpfen kann und was auch

göttlich ist: ob man in all diesem diese Geburt etwa finden könne? – In Wahrheit: Nein! Obwohl das alles gut und göttlich ist, ist es doch alles von außen durch die [*Pseudo*-]Sinne hineingetragen worden: es muss alles von innen auf von Gott herausquellen, wenn diese Geburt eigen und rein hineinleuchten soll, und all dein Werk [*der Erscheinungs-Erzeugung* bzw. *Semiose*] muss sich hinlegen und all deine Kräfte müssen den seinen dienen und nicht den deinen. Soll dieses Werk vollkommen sein, so muss es Gott allein bewirken, und du darfst es allein empfangen. Wo du mit deinem [*Analyse*-]Willen und deinem [*semiosphärischen*] Wissen wahrhaft ausgehst, da geht Gott wahrhaft und willig mit seinem Wissen ein und leuchtet da in Klarheit. Wo sich Gott aber wissen will, da kann dein Wissen (35) nicht bestehen und zu nichts dienen. Du brauchst nicht zu wähnen, deine Vernunft könne noch so wachsen, dass du Gott erkennen könntest [$\rightarrow$ *Kant*], sondern wenn Gott in dir göttlich [*d.h. übergöttlich*] leuchten soll, dazu fördert dich ein natürliches [*d.h. semiosphärisches* bzw. *pseudo-sinnliches*] Licht keineswegs, es muss vielmehr zu lauter Nichts [*d.i. Nichtgestaltetheit*] werden und völlig ausgehen; und dann kann Gott mit seinem [*echt-sinnlichen*] Licht hineinleuchten und bringt all das mit sich, das dir ausgegangen ist, und tausendfach mehr, und eine neue Form [*d.i. übergöttlicher Inhalt!*] dazu, die alles in sich schließt [*d.i. z.B. im Visuellen: >Form der Sichtbarkeitsgebilde<*].

Nun könntest du sagen: >Wahrlich, Herr, was soll dann meine Vernunft, wenn sie so untätig stehen muss ohne alles Wirken? Ist das der nächste Weg, dass ich mein Bewusstsein zu einer unerkannten Erkenntnis erhebe, die es doch nicht geben kann? Denn würde ich etwas erkennen, so wäre es nicht Unerkanntheit und wäre nicht frei und losgelöst: soll ich denn ganz und gar in Dunkelheit stehen?< – Ja gewiss, du wirst nie besser [*in deiner Lebendigkeit*] stehen können als wenn du dich völlig in Dunkelheit [*d.h. Nichtgestaltetheit*] und [*wissende*] Unwissen setzt. >Ach, Herr, muss ich alles abtun, lässt sich das gar nicht wenden?< Nein, wahrhaftig, das lässt sich wirklich nicht wenden. >Was ist aber diese Dunkelheit,

wie heißt sie oder wie ist ihr Name? < Ihr Name ist lediglich: Möglichkeit des Empfangens, das der seienden Dinge nicht bedürftig ist [vgl. *Peirces Erstheit als Möglichkeitszeichen!*] und (36) dahin sollst du gebracht werden. Und das lässt sich nicht ändern. Wie die Materie nicht ruht, bis sie mit allen Formen erfüllt ist, so ruht auch die Vernunft nimmer, bis sie erfüllt ist mit allem, was in ihr möglich ist [vgl. *Kants Vernunftsideen*].

Es spricht ein heidnischer Meister: Die Natur [*Semiosphäre*] hat nichts, was rascher wäre als der [*verzeichnete*] Himmel; der überrascht alle Dinge mit seinem Laufe. Aber sicherlich: des Menschen Bewusstsein überrascht ihn noch mit seinem Laufe! Blicke es in seinem Vermögen wirksam und hielte es sich unverhöhnt und unzerrissen von niederen und groben Dingen, es flöge höher als der höchste Himmel und ließe nimmer ab, es käme in das Allerschönste und würde da gespeist und geführt von dem allerbesten Gut, das Gott [*d.i. Gottheit*] ist.

Und darum ist es nützlich, dieser Möglichkeit nachzufolgen, und sich frei und losgelöst zu halten [→ *Fiedler: 320!*], und allein dieser Dunkelheit und diesem Unwissen nachzufolgen und nachzuhängen und nachzuspüren und nicht davon abzulassen, so ist es dir wohl möglich, den zu erreichen, der alle Dinge ist [*d.i. >das unentdeckte Land<!*]. Und je mehr in dir selbst Wüste ist und Unwissenheit aller Dinge, je näher kommst du diesem. Von dieser Wüste steht bei Jeremias geschrieben: >Ich will meine Freundin in die Wüste führen und in ihrem Herzen mit ihr sprechen.< Das wahre Wort [*bzw. Bild*] der Ewigkeit wird (37) allein in der Ewigkeit [*d.i. Nicht-Zeit*] ausgesprochen [*bzw. gezeigt*], wo der Mensch [*im Nicht-Raum*] Wüste [*d.i. Nichtgestaltetheit*] ist [*bzw. nicht-ist*] und seiner selbst und aller Mannigfaltigkeit [*zum Zweck der Vereinigung mit dem echt-sinnlichen, z.B. sichtbaren Kontinuum*] entfremdet. Nach dieser

Wüste und Fremde begehrte der Prophet, als er sprach: ›Ach, wer gibt mir Flügel wie die Taube hat, auf dass ich fliegen könnte, wo ich Ruhe finde?‹ Wo findet man Ruhe und Rast? Wahrlich da, wo man aller kreatürlichen [*d.h. pseudo-sinnlich gestalteten bzw. verzeichneten*] Dinge entworfen und entwüdet und entfremdet ist. In diesem Sinne sagt David: ›Ich erwählte lieber, verworfen und verschmäht zu sein im Haus meines Gottes, als große Ehren und Reichtum zu haben in der Taberne der Sünder.‹

Nun könntest du sagen: ›Fürwahr, Herr, muss das immer und notwendig so sein, dass man aller Dinge entfremdet und zerwüdet ist, äußerlich und innerlich, der Kräfte und ihrer Werke, muss das alles hinab? Das ist ein schwerer Stand, wenn Gott den Menschen so ohne seinen Aufenthalt lässt, wenn Gott der Menschen Verlassenheit so dehnt, dass er nicht in ihm ist, leuchtend oder zusprechend oder wirkend, wie Ihr hier lehrt und meint. Wenn der Mensch so in lauter Nichts steht, ist es dann nicht besser, dass er etwas tue, um diese Dunkelheit und Entfremdung zu vertreiben, zum Beispiel, dass er bete oder lese oder eine Predigt höre oder andere Werke tue, was doch Tugenden sind, mit (38) denen man sich helfen soll?‹ – Nein, das sollst du in Wahrheit wissen: ganz und sehr stille und ganz und gar leer zu verharren ist dein allerbestes [*sic! → Fiedler!*]. Das merke: Ohne Schaden kannst du dich nicht wieder irgendwie zu Dingen wenden.^m Das ist sicher: du wärest gern bereit, ein Teil von dir und ein Teil von

^m *D.h. um innerlich überhaupt zur Möglichkeit übergöttlicher Quasi-Erfahrung vordringen zu können (obgleich sich hierzu immer auch eine a d ä q u a t e äußerliche Tätigkeit hinzugesellen sollte; vgl. Fiedler). – Hat man dieses Quasi-Fernziel jedoch erreicht, so wird man sich erneut dem Erscheinungs-Universum zuwenden dürfen, ja müssen, da zum einen das eigene Leben den physikochemischen Bedingungen dissipativer Strukturen selbst unterliegt, und zum anderen weil ansonsten einem unerbitterlichen Zwange zur Diesseitsflucht, ja zum Diesseitshass überhaupt, gar zu einem radikalen, jegliche Kultur und Gesellschaft vernichtenden, religiösen Extremismus Tür und Tor geöffnet würde und somit, in letzter Konsequenz, auch jeglicher übergöttlichen (Wieder-)Erfahrbarkeit die Mittel genommen würden, nämlich gerade vom soziokulturell erzeugten Erscheinungs-Wissen (besser noch ›Bildung‹ genannt) bzw. vom „Wissen (30) in das (übergöttliche) Unwissen“ zu gelangen (vgl. hierzu auch die Lehre des Nikolaus' von Kues). (Frießem)*

ihm *zu sein*, das aber kann nicht sein. Du kannst des Bereitseins nicht einmal denken oder begehren, wenn nicht Gott vorher da ist [vgl. *Trans-Peircesche Erstheit vs. Zweitheit*]. Gesetzt aber, es sei geteilt, das Bereitsein und das Wirken oder Eingießen sei dein und sein, was ja möglich ist, so musst du wissen, dass Gott wirken und eingießen *m u s s*, sobald er dich bereit findet. Du darfst nicht wähnen, es sei mit Gott wie mit der Person eines Zimmermanns, der wirkt und nicht wirkt wie er will; hier steht es in seinem Willen, wie er Lust hat, zu tun und zu lassen. So steht es aber nicht um Gott: sondern wenn Gott dich bereit findet, so *m u s s* er [*d.h. dein ›unentdecktes Land‹*] wirken und sich in dich ergießen [*d.i. die anti-perzeptivische Entzeichnungs- und gleichzeitige Aufhebungsreaktion deines Gemüts (samt Einebnung und Neuanlage deiner Zweitheit) durch die Konvergenz aller Denkfunktionen vermittelt innerlicher wie auch äußerlicher, freier Spiel-Tätigkeiten*], ebenso wie wenn die Luft lauter und rein ist, die Sonne sich ergießen muss und sich dessen nicht enthalten kann. Fürwahr, es wäre ein arg großer Fehler an Gott, wenn er nicht große Werke in dich wirkte und großes Gut in dich gösse, sowie er dich frei und entblößt findet.

Es lehren uns die Meister, dass in demselben Moment, wo die Materie des Kindes im (39) Mutterleib bereit ist, in demselben Augenblick gießt Gott in den Leib den lebendigen Geist, das heißt die Seele, die des Leibes Form ist. Es ist *e i n* Augenblick bereit zu sein und einzugießen. Wenn die Natur [*des Universums Nr. 1*] auf ihr Höchstes kommt, so tritt Gottes Gnade ein: in demselben Moment, wo der Geist bereit ist, geht Gott hinein ohne Aufschub und ohne Zögern. Im Buch der Geheimnisse steht geschrieben, dass unser Herr dem Volke mitteilen ließ: ›Ich stehe vor der Tür und klopfe und warte, wer mich einlässt, mit dem will ich schmausen.‹ Du brauchst ihn nicht zu suchen, nicht da und nicht dort: er ist nicht entfernter als vor der Türe des Herzens, da steht er und harrt und wartet, wen er bereit findet, der ihm auftue und ihn einlasse. Du brauchst ihn nicht in der Ferne zu rufen: ihm kommt das Warten, bis du aufstust, härter vor als dir. Er bedarf deiner tausendmal mehr als du seiner: *d a s A u f t u n u n d d a s H i n e i n g e h e n i s t n u r e i n M o m e n t.*

Nun könntest du fragen: Wie kann das sein? Ich empfinde ihn doch nicht. – Nun pass auf. Das Empfinden [*d.i. die Sinnlichkeit i.e.S.*] ist nicht in deiner [*geistigen*] Gewalt, sondern in seiner. So es ihm ansteht, so zeigt er sich, und kann sich verbergen, so er will. Das musst du wissen: Gott kann nichts leer oder hohl lassen; dass irgendein geringstes leer oder hohl (40) sei, das kann der Naturgott nicht leiden. Darum, wenn es dich dünkt, du fändest ihn nicht und er sei nicht in dir, dem ist nicht so. Denn wäre irgendetwas leer unterm Himmel, es wäre was es wollte, groß oder klein, so zöge es entweder der Himmel zu sich hinauf, oder er müsste sich herniederneigen und den Himmel hineingießen. Gott, der Meister der Natur, leidet es durchaus nicht, dass irgendetwas leer sei.^m Darum steh still und wanke nicht, denn du kannst dich zur Stunde von Gott abwenden und kommst dann nimmermehr zu ihm.

Du könntest fragen: Soll der Mensch sich kasteien, und versäumt er etwas, wenn er sich nicht in der Buße übt? Höre. Alles Bußleben ist neben anderen Ursachen darum erfunden, sei es nun Fasten, Wachen, Beten, Geißeln, härene Hemden tragen, hart liegen oder was sonst immer [*heute: Sport treiben; oder auch die Tätigkeit des Fiedlerschen ›Künstlers‹*], das ist alles darum erdacht, weil der Leib und das Fleisch sich allezeit dem Geist entgegengestellt. Der Leib ist ihm viel zu stark, ein richtiger Kampf ist immerzu unter ihnen, ein ewiger Streit. Der Leib ist hier kühn und stark, denn er ist hier zu Hause, die Welt [*d.s. hier: das Außenwelt- und das Wahrnehmungs-Universum*] hilft ihm, die Erde ist sein Vaterland, ihm helfen hier alle seine Verwandten: die Speise, der Trank, die [*Pseudo-*]Schönheit: das ist alles gegen den Geist. Der [*freie*] Geist ist hier fremd, aber im Himmel [*d.h. hier: im ›unentdeckten Land‹*] sind (41) alle seine

^m Der Leser sollte sich hier nicht an das physikalische ›Vakuum‹ erinnert fühlen (welches unter damaligen ›Wissenschaftlern‹ und Theologen tatsächlich noch für unmöglich gehalten wurde), sondern vielmehr und ausschließlich an das, was etwa Martin Heidegger über das Sein (im Gegensatz zum als äußerlich verzeichneten [!] Seienden und als Grundlage alles Seienden) schreibt: Das wahre Sein (in und für jedes Leben) meint nämlich nicht die scheinbaren (!) Außenwelt-Entitäten (oder Nicht-Existenzen des vollständigen Vakuums), sondern – trans-heideggerisch gesprochen – *Qualia-Kontinua*, die das eigentliche ›Futter‹ bzw. die Existenzbedingung aller Erscheinungen, Begriffe usw. *s i n d*. (Frießem)

Verwandten und sein ganzes Geschlecht: da ist er gar heimisch. Um dem Geist zu Hilfe zu kommen in dieser Fremde und das Fleisch etwas zu schwächen in diesem Streit, damit der Leib den Geist nicht überwindet, darum tut man ihn den Zaum der Bußübungen an und darum bedrückt man ihn, damit der Geist sich seiner erwehren könne. Da man ihm das tut, damit er ein Gefangener sei, so lege ihm, wenn du ihn tausendmal besser fangen und beladen willst, den Zaum der Liebe [*d.h. des Spiels*] an. Mit der Liebe [*Spiel*] überwindest du ihn am allerschnellsten und mit der Liebe [*Spiel*] belädst du ihn am stärksten. Und darum stellt uns Gott mit keinen Dingen so sehr nach, wie mit der Liebe [*dem Spieltrieb*]. Denn mit der Liebe [*Spiel*] geht es just ebenso, wie mit der Angel des Fischers. Der Fischer kann den Fisch nicht erhalten, wenn der sich nicht an der Angel fängt. Wenn er nach der Angel schnappt, dann ist der Fischer seiner sicher: wohin sich der Fisch dann wendet, hin oder her, der Fischer hat ihn ganz sicher. So spreche ich auch von der Liebe [*dem Spiele*]: wer von ihr gefangen wird, der hat das allerstärkste Band und doch eine süße Bürde. Wer diese süße Bürde auf sich genommen hat, der erreicht damit mehr und kommt weiter damit als mit all der Buße und Strenge, die je Menschen üben könnten. Er kann auch sanft und geduldig alles (42) tragen und leiden, was ihn trifft und was Gott über ihn verhängt. Nichts macht dich Gott so eigen, und durch nichts wird Gott dir so eigen als durch dieses süße Band. Wer diesen Weg gefunden hat, der suche keinen anderen. Wer an dieser Angel haftet, der ist so gefangen, dass der Fuß und die Hand, der Mund, die Augen, das Herz und alles was am Menschen ist, das muss alles Gott zu eigen sein [vgl. Fiedlers ›Sichtbares gestaltende Tätigkeit‹]. Und darum kannst du diesen Feind niemals besser überwinden, dass er dir nicht schade, als mit der Liebe [*Spiele*]. Wer in diesem Stricke gefangen ist und in diesem Wege wandelt, welch Werk er immer wirke, das wirkt die Liebe [*Spiel*]. Seine Ruhe ist besser als eines anderen Wirken. Darum warte [*sic!*] allein auf diese Angel, so wirst du selig gefangen, und je mehr gefangen desto mehr befreit. Dass wir so gefangen und befreit werden, dazu verhelfe uns der, der selber die Liebe [*Spiel*] ist. Amen. (43)

4. Von stetiger Freude

Die Seele hat etwas in sich, ein F ü n k l e i n d e r V e r n ü n f t i g k e i t , das nimmer erlischt, und in dieses Fünkeln versetzt man das Bild der Seele als in den obersten Teil des Bewusstseins; und es ist auch ein Erkennen in unseren Seelen, das äußeren Dingen nachgeht, nämlich das [pseudo-]sinnliche und Verstandeserkennen, das in Gleichnissen und in der Sprache vor sich geht, das uns dieses verbirgt. Wie sind wir Söhne Gottes? Das ist, dass wir e i n Wesen haben mit ihm. Doch was wir darunter verstehen, dass wir Söhne Gottes sind, das ist *die Unterscheidung* zu verstehen von dem äußeren Verstehen und von dem inneren Verstehen. Das i n n e r e Erkennen ist etwas, dass sich vernunftartig auf das Wesen unserer Seele fundiert. Doch ist es nicht das Wesen der Seele, es ist vielmehr darein gewurzelt und ist etwas vom [semiosphärischen] Leben der Seele. Wir sagen, dass das i n n e r e Verstehen etwas Lebens der Seele sei, das heißt vernünftiges Leben, (44) und in diesem Leben wird der Mensch geboren zu Gottes Sohn und zu dem ewigen Leben, und dieses Erkennen ist ohne Zeit, ohne Raum, und ohne Hier und ohne Jetzt. In diesem Leben sind alle Dinge eins und alle Dinge gemeinsam, alle Dinge alles in allem und allem geeinigt.

Gott macht, dass wir ihn selbst erkennen, und sein Wesen ist sein Erkennen, und es ist dasselbe, dass er mich erkennend macht, und dass ich erkenne, und darum ist sein Erkennen mein: wie das, was der Meister lehrt und dem Schüler gelehrt wird, ein und dasselbe ist. Und wenn also sein Erkennen mein ist, und wenn seine Substanz sein Erkennen ist und seine Natur und sein Wesen, so folgt daraus, dass sein Wesen und seine Substanz und seine Natur mein ist. Und wenn also seine Substanz, sein Wesen und seine Natur mein ist, so bin ich der Sohn Gottes. Seht, Brüder, welche Liebe [*Spieltrieb*] uns Gott geschenkt hat, dass wir Sohn Gottes heißen und sein eigen.

Merkt, wie wir Söhne Gottes werden: wenn wir dasselbe Wesen haben, das der Sohn hat. Wie ist man der Sohn Gottes oder wie weiß man es, wenn Gott niemandem gleich ist? Das ist wahr. Wenn es also Gottes Natur ist, dass er niemandem gleich ist, so ist es notwendig, dass wir dazu kommen, dass wir nichts sind, auf (45) dass wir in dasselbe Wesen gesetzt werden können, das er selbst ist. Daher kann ich, wenn ich dazu komme, dass ich mich in Nichts umbilde und Nichts in mich umbilde, und hinaustrage und hinauswerfe, was in mir ist, in das reine Wesen des Geistes versetzt werden. Da muss alles ausgetrieben werden, was Gleichnis ist, d a s s i c h i n G o t t v e r w a n d e l t w e r d e u n d e i n s m i t i h m w e r d e u n d e i n e S u b s t a n z u n d e i n W e s e n u n d e i n e N a t u r u n d d e r S o h n G o t t e s . U n d w e n n d a s g e s c h e h e n i s t , d a n n i s t n i c h t s i n G o t t v e r b o r g e n , w a s n i c h t o f f e n b a r w i r d u n d w a s n i c h t m e i n w i r d . D e n n d a n n w e r d e i c h w e i s e u n d m ä c h t i g u n d g a n z w i e e r u n d e i n u n d d a s s e l b e m i t i h m . D a n n w i r d Z i o n e i n W a h r s e h e n d e r , e i n w a h r e r I s r a e l i t , d a s h e i ß t e i n s e h e n d e r M e n s c h : G o t t , d e n n i h m i s t n i c h t s v e r b o r g e n i n d e r G o t t h e i t . D a w i r d d e r M e n s c h i n G o t t g e f ü h r t . A b e r d a m i t m i r n i c h t s v e r b o r g e n b l e i b e u n d a l l e s o f f e n b a r w e r d e , d a r f i n m i r k e i n G l e i c h n i s u n d k e i n B i l d m e h r v o r h a n d e n s e i n , d e n n k e i n B i l d k a n n u n s d i e G o t t h e i t o d e r s e i n W e s e n ö f f n e n . B l i e b e i r g e n d e i n B i l d i n d i r o d e r i r g e n d e i n G l e i c h n i s , s o w ü r d e s t d u n i m m e r e i n s m i t G o t t . D a m i t d u a l s o m i t G o t t e i n s s e i s t , d a r f n i c h t s i n d i r e i n g e b i l d e t o d e r a u s g e b i l d e t s e i n , d a s h e i ß t , a l l e s w a s i n d i r v e r b o r g e n i s t , m u s s o f f e n u n d h i n a u s g e w o r f e n w e r d e n . (46)

Es gibt zweierlei Geburt der Menschen: eine i n d e r W e l t [d.h. i n s A u ß e n w e l t - s o w i e , d u r c h i h r e u . a . r a u m z e i t l i c h e n Z w e i t h e i t s - K o n z e p t e b e d i n g t , i n s E r s c h e i n u n g s - U n i v e r s u m] u n d e i n e a u s d e r W e l t [d.h. i n s S i n n l i c h k e i t s - U n i v e r s u m ; u n d m i t n e u e m Z w e i t h e i t s - K o n z e p t w i e d e r z u r ü c k i n d i e > W e l t <] , d a s h e i ß t g e i s t i g i n G o t t . W i l l s t d u w i s s e n , o b d e i n [ü b e r g ö t t l i c h e s] K i n d g e b o r e n w e r d e u n d o b e s e n t l e d i g t s e i , d . h . , o b d u z u G o t t e s S o h n g e m a c h t s e i s t : s o l a n g e d u L e i d i n d e i n e m H e r z e n h a s t u m i r g e n d e i n D i n g (e s s e i d e n n u m S ü n d e) , s o l a n g e i s t d e i n K i n d n i c h t g e b o r e n . H a s t d u H e r z e l e i d , s o b i s t d u n i c h t M u t t e r , d u b i s t v i e l m e h r i m H a n d e l n u n d n a h e d e r G e b u r t . D a r a n d a r f s t d u n i c h t z w e i f e l n , w e n n d u

traurig bist um dich oder um deinen Freund, so ist es nicht geboren, es ist aber nahe an der Geburt. Aber dann ist es vollkommen geboren, wenn der Mensch von Herzen kein Leid empfindet um irgendein Ding: dann hat der Mensch das Wesen und die Natur und die Substanz und die Weisheit und die Freude und alles was Gott hat, dann wird dieses Wesen des Sohnes Gottes unser und in uns, und wir kommen in dieses Wesen Gottes.

Christus sagt: ›Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und hebe sein Kreuz auf und folge mir.‹ D.h.: Wirf alles Herzeleid hinaus, auf dass in deinem Herzen nichts als *stetige Freude* sei. Dann ist das Kind geboren. Wenn dieses Kind in mir geboren ist, sähe ich gleich meinen Vater und alle meine Freunde vor meinen Augen tot, mein Herz [*Gefühlsvermögen*] wäre darum nicht (47) bewegt. Aber würde mein Herz von diesem bewegt, so wäre das Kind in mir nicht geboren, aber vielleicht wäre es nahe der Geburt. Ich sage, Gott und die Engel haben so große Freude über jedes Werk eines guten Menschen, dass dem keine Freude zu vergleichen ist. Darum sage ich: wenn das Kind in dir geboren wird, so hast du so große Freude über jedes gute Werk, das in dieser Welt geschieht, dass deine Freude die allergrößte Stetigkeit wird, so dass sie sich nicht ändert. Und bin ich ganz in das göttliche [*übergöttliche*] Wesen verwandelt, so wird Gott mein und alles was er hat. Dann habe ich rechte Freude, die nicht Leid noch Pein von mir nehmen kann, denn dann bin ich in das göttliche [*übergöttliche*] Wesen versetzt, wo kein Leiden Platz hat. Wenn du also dazu kommst, dass du um nichts mehr Leid noch Kummer trägst und dass dir alles eine reine Freude ist, dann ist das Kind in Wahrheit geboren. Dass uns dies widerfahre, das walte Gott. Amen. (48)

5. Von der Stadt der Seele

Intravit Jesus in quoddam castellum et mulier quaedam excepit illum etc. (Luc. X, 38). Ich habe eben ein Wörtlein auf lateinisch gesprochen, das im Evangelium steht und auf deutsch also heißt: ›Unser Herr Jesus Christus ging in ein Städtchen und ward von einer Jungfrau empfangen, die ein Weib war.‹

Fürwahr, achtet nun aufmerksam dieses Worts. Es muss notwendig so sein, dass der Mensch, von dem Jesus empfangen ward, eine Jungfrau war. Jungfrau heißt soviel, wie ein Mensch, der aller fremden Bilder ledig ist, so ledig wie er war als er nicht war. Seht, nun könnte man fragen: Der Mensch, der geboren und zu vernünftigen Leben vorangeschritten ist, wie kann der so frei von allen Bildern sein, wie damals als er nicht war, da er doch viel weiß, und das sind alles Bilder: *w i e k a n n e r d a n n f r e i s e i n ?* (49)

Nun achtet auf die Unterscheidung, auf die ich euch hinweisen will. Wäre ich so vernünftig, dass alle Bilder, die je Menschen empfangen haben, und die in Gott selbst sind, vernünftig in mir stünden, und zwar, dass ich sie, im Tun und im Lassen, ohne Eigenschaft begriffen hätte, ohne Vor und ohne Nach, dass sie vielmehr in diesem gegenwärtigen Nu [*d.h. Augenblick*] frei und ledig nach dem liebsten Willen Gottes stünden, um dem ohne Unterlass nachzukommen, dann wäre ich in Wahrheit Jungfrau, unbehindert von allen Bildern, und wahrlich *s o w i e i c h w a r a l s i c h n i c h t w a r* [*d.h. als ein Erstes in der Erstheit*]. Wie die Meister sagen, dass gleich und gleich allein eine Sache der Einheit sei, so muss auch der Mensch keusch [*d.h. ledig in der Erstheit*] sein und zugleich Jungfrau [*d.h. ledig aller Zweitheits-Konzepte*], der den keuschen Jesus [*d.h. das reine und allein-stehende Zweitheits-Konzept (des Menschen i.e.S.)*] empfangen will.

Ich sage ferner, dass eine Kraft in der Seele [*d.h. im Gemüt*] ist, die nicht Zeit [$\rightarrow$ *Zweites in der Erstheit*] noch Fleisch [$\rightarrow$ *›Drittes in der Zweitheit‹*] berührt, sie fließt aus dem Geiste und bleibt in dem Geiste und ist ganz geistig [*d.h. trotz ihrer bloßen Form: vor allem auch inhaltlich wirksam*]. In dieser Kraft ist Gott allzumal grünend und blühend in aller Freude und in aller Ehre, wie er in sich selber ist. Da ist so herzliche Freude und so unbegreiflich große Freude, dass niemand genug davon sagen kann. Denn der ewige Vater gebiert seinen ewigen Sohn in dieser Kraft ohne Unterlass, so dass diese Kraft den Sohn des Vaters mitgebären hilft und sich selber denselben (50) Sohn in der einigen Kraft des Vaters. Und hätte ein Mensch

ein ganzes Königreich oder allen Reichtum der Erde, und ließe er das, rein um Gottes willen, und würde einer der ärmsten Menschen, der je auf Erden lebte, und gäbe ihm dann Gott so viel zu leiden, als er je Menschen auferlegt hat, und litte er alles dies bis an seinen Tod, und gäbe ihm dann Gott einen Augenblick zu schauen, wie er in seiner Kraft ist: seine Freude würde so groß, dass ihm all dieses Leiden und diese Armut dann noch zu klein wäre. Ja, gäbe ihm Gott gar hernach kein Himmelreich mehr, er hätte dann doch noch zu großen Lohn empfangen für alles, was er je gelitten: denn Gott ist in dieser Kraft wie in dem ewigen Nu [*Augenblick*]. Wäre der Geist allezeit mit Gott in dieser Kraft vereint, der Mensch könnte nicht altern. Denn das Nu, worin Gott den ersten Menschen machte, und das Nu, worin der letzte Mensch vergehen soll, und das Nu, worin ich spreche, die sind gleich in Gott, und es ist nichts als ein Nu. Nun seht, dieser Mensch wohnt in einem Licht mit Gott, darum ist in ihm weder Empfangen noch Nachfolgen, sondern eine gleiche Ewigkeit [*d.i. Nicht-Zeit durch Anti-Zeit*]. Diesem Menschen ist in Wahrheit gar viel abgenommen und alle Dinge stehen wesenhaft in ihm. Darum empfängt er nichts Neues von künftigen Dingen und von keinem Zufall, denn er wohnt in einem Nu (51), allezeit neu grünend und ohne Unterlass. Solche göttliche [*übergöttliche*] Herrlichkeit ist in dieser Kraft.

Noch eine Kraft gibt es, die auch unkörperlich ist: sie fließt aus dem Geiste und bleibt im Geiste und ist ganz geistig. In dieser Kraft ist Gott ohne Unterlass glimmend und brennend mit all seinem Reichtum, mit all seiner Süßigkeit und mit all seiner Wonne. Wahrlich, in dieser Kraft ist so große Freude und so große maßlose Wonne, dass niemand wahr genug davon sprechen und künden kann. Ich sage aber, gäbe es einen einzigen Menschen, der hierin einen Augenblick in Wahrheit und vernünftig die Wonne und die Freude schaute: alles was er leiden könnte und was Gott von ihm gelitten haben wollte, das wäre ihm alles wenig und sogar nichtig, ja ich sage: es wäre ihm zumal eine Freude und eine Wohltat. Ich habe manchmal gesagt, es sei eine Kraft im Geiste, die allein frei sei.

Zu Zeiten habe ich gesagt, es sei eine Hütte des Geistes; zu Zeiten habe ich gesagt, es sei ein Licht des Geistes; zu Zeiten habe ich gesagt, es sei ein Fünkchen. Ich sage aber jetzt: es ist weder dies noch das. Es ist überhaupt kein Etwas [*d.i. Nicht-Gestalt im Nicht-Raum durch Anti-Raum*]; es ist höher über dies und das als der Himmel über der Erde. Darum nenne ich es jetzt in einer edleren Weise als ich es früher nannte, und doch (52) geht es über Edelkeit und Gradunterschiede und Weisen hinaus und ist darüber erhoben. Es ist von allen Namen [$\rightarrow$ *Drittheiten*] frei und von allen Formen [$\rightarrow$ *Zweitheiten; nach Peirce: vorbereusste Automatismen*] ganz los, ledig und frei, wie Gott in sich selbst ledig und frei ist. Es ist so ganz eins und einfach, wie Gott eins und einfach ist, dass man auf keine Weise es anschaulich machen kann. Dieselbe Kraft, von der ich gesprochen habe, in der ist Gott blühend und grünend mit all seiner Gottheit und der Geist in Gott, in derselben Kraft, worin der Vater seinen eingeborenen Sohn gebiert, wahrlich wie in sich selber, und der Geist gebiert mit dem Vater denselben Sohn und sich selber, und ist derselbe Sohn in diesem Licht, und ist die Wahrheit. Könntet ihr mit meinem Herzen zuhören, ihr verstehtet wohl, was ich spreche, denn es ist wahr, und die Wahrheit spricht es selbst.

Seht, nun passt auf, so eins und einfach ist diese Stadt in der Seele [*d.i. >das unentdeckte Land< bzw. Gottheit i.w.S.*], von der ich euch spreche, und die ich meine, und über alle Weise erhoben, dass die edle Kraft, von der ich gesprochen habe, nicht würdig ist, jemals einen Augenblick hineinzublicken, und ebenso die andere Kraft, worin Gott glimmt und brennt, die darf auch niemals hineinblicken, so gar eins und einfach ist diese Stadt, und so über aller Weise und allen Kräften ist dieses einig Eine, dass ihm niemals Kraft oder (53) Weise zuschauen kann, ja nicht einmal Gott selbst. Mit guter Wahrheit! Und so wahr Gott lebt: Gott selbst schaut niemals einen Augenblick hinein und hat nie hineingesehen, insofern er sich darstellt in einer Weise und in der Eigenschaft seiner Personen [*d.h. als Trinität*]

bzw. Drittheit]. Dies ist gut zu verstehen, denn dieses eine Eine ist ohne Weise und ohne Eigenschaft [*d.i. Gottheit bzw. Erstheit*]. Und wenn daher Gott jemals hineinblicken soll, so muss es ihn alle seine göttlichen Namen [*d.s. Begriffe*] und seine persönliche Eigenschaft [*d.i. Erscheinungsform*] kosten: das muss er alles vorher lassen, wenn er je hineinblicken soll. Wie er einfach eins ist, ohne alle Weise und Eigenschaft: da ist er nicht Vater und nicht Sohn und nicht heiliger Geist in diesem Sinne, und ist doch ein Etwas, das nicht dies und nicht das ist [*d.i. übergöttlicher Gott*]. Seht, so wie er eins ist und einfach, so kommt er in das Eine, das ich eine Stadt in der Seele heiße, und sonst kommt er auf keine Weise hinein: sondern so kommt er hinein und ist darin. In diesem Stück ist die Seele Gott gleich und auf keine andere Weise. Was ich euch gesagt habe, ist wahr: dafür stelle ich euch die Wahrheit als Zeugen und meine Seele als Pfand. Dass wir eine solche Stadt seien, in der Jesus eingeht und empfangen werde und ewig in uns bleibe in der Weise, wie ich gesagt habe, das walte Gott. Amen. (54)

6. Vom namenlosen Gott

Unser Herr sprach: ›Frau, die Zeit wird kommen und ist schon jetzt, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit [*Sinnlichkeit i.e.S.*] anbeten, und solche sucht der Vater.‹

Nun achtet auf das erste Wörtlein, wo er spricht: ›Die Zeit wird kommen und ist schon jetzt.‹ Wer da den Vater anbeten will, der muss sich in die Ewigkeit versetzen mit seinem Begehren und mit seiner Zuversicht. Es gibt einen obersten Teil der Seele, der steht über der Zeit und weiß nichts von der Zeit [→ *Semiosphäre* = *Universum* Nr. 3] noch vom Leibe [→ *Universum* Nr. 1]. Alles was je geschah vor tausend Jahren, der Tag, der vor tausend Jahren war, der ist in der Ewigkeit nicht ferner, als diese Stunde, wo ich jetzt stehe, und der Tag, der nach tausend Jahren kommen wird oder soweit du zählen kannst, der ist in der Ewigkeit nicht ferner als diese Stunde, worin ich jetzt stehe.

Nun spricht er: ›Die beten an den Vater.‹ (55) Ach, wie viele gibt es, die beten die Kreatur [*d.i. Erscheinung*] an und kümmern sich darum, und das sind gar törichte Leute. Sobald du Gott anbetest um der Kreatur willen, so bittest du um deinen eigenen Schaden, denn sobald die Kreatur Kreatur ist, trägt sie Bitterkeit und Schaden und Übel und Ungemach in sich. Und darum geschieht den Leuten ganz recht, die Ungemach und Bitterkeit davon haben. Warum? Sie haben darum gebeten.

Alle Dinge, die in der Zeit sind, haben ein Warum [*d.i. Zweck*]. Wie der, der einen Menschen fragte: ›Warum isst du?‹ ›Damit ich Kraft habe.‹ ›Warum schläfst du?‹ ›Aus demselben Grunde.‹ Und so sind alle Dinge, die in der Zeit sind. Aber wer einen guten Menschen fragte: ›Warum liebst du Gott?‹ ›Ich weiß nicht, um Gottes willen.‹ ›Warum liebst du die Wahrheit?‹ ›Um der Wahrheit willen.‹ ›Warum liebst du die Gerechtigkeit?‹ ›Um der Gerechtigkeit willen.‹ ›Warum liebst du die Güte?‹ ›Um der Güte willen.‹ ›Warum lebst du?‹ ›Wahrlich, ich weiß nicht! Ich lebe gerne.‹

Die Meister sagen, die Seele [*d.i. Gemüt*] habe zwei Gesichter, und das obere Gesicht schaut allezeit Gott, und das niedere Gesicht blickt etwas herab und das berichtet die [*Pseudo-*] Sinne, und das oberste Gesicht ist das oberste der Seele, das steht in (56) der Ewigkeit und hat nichts mit der Zeit zu schaffen und weiß nichts von der Zeit und vom Leibe. Und ich habe manchmal gesagt, dass darin etwas verborgen liege wie ein Ursprung alles Guten und wie ein leuchtendes Licht, das allezeit leuchtet, und wie ein brennender Brand, der allezeit brennt (und der Brand ist nichts anderes als der heilige Geist).

Die Meister sagen, aus dem obersten Teil der Seele, fließen zwei Kräfte. Die eine heißt Wille, die andere Vernunft, und die Vollkommenheit der Kräfte liegt in der obersten Kraft, die da Vernunft heißt. Die kann nimmer ruhen [→ *Kant*]. Sie will nicht Gott wie er der heilige Geist ist und wie er der Sohn ist, und flieht den Sohn. Sie will auch nicht Gott wie er Gott ist. Warum? Da hat er Namen, und wären tausend Götter, sie bricht sich immer mehr Bahn, sie will ihn da, wo er keine Namen hat: sie will etwas Edleres, etwas Besseres als Gott, wie er Namen hat. Was will sie denn? Sie weiß nicht: sie will

ihn, wie er Vater ist. Sie will ihn, wie er ein Grund ist, aus dem Güte entspringt; sie will ihn, wie er ein Kern ist, aus dem Güte fließt; sie will ihn wie er eine Wurzel ist, eine Ader, in der Güte entspringt, und da ist er allein Vater. Nun spricht unser Herr: ›Es erkennt niemand (57) den Vater als der Sohn, und den Sohn niemand als der Vater.‹ In Wahrheit, wenn wir den Vater erkennen wollen, so müssen wir Sohn sein. Ich habe einmal drei böse Wörtlein gesprochen, die mögt ihr als drei böse Gewürze aufnehmen, auf die ihr trinken müsst. Zum ersten, wollen wir Sohn [*d.i. hier: Mensch i.e.S., als Zweitheits-Konzept*] sein, so müssen wir einen Vater haben [*d.h. hier: Erstheitsverschränkung der Zweitheit*]. Denn des Sohnes Leben hängt an dem Vater, und des Vaters Leben [*Erstheit als Dritttheit bzw. Trinität gedacht*] hängt an dem Sohn, und darum kann niemand sagen: ich bin Sohn, wenn er keinen Vater hat, und der Mensch ist in Wahrheit Sohn, der da alle seine Werke aus Liebe [*Spiel*] bewirkt. – Das zweite, was den Menschen allermeist zum Sohn macht, das ist Gleichmut [*d.i. emotionale sowie körperlich-materielle Gelassenheit*]. Ist er krank, so sei er ebenso gern krank wie gesund, gesund wie krank. Stirbt ihm ein Freund, in Gottes Namen; wird ihm ein Auge ausgeschlagen, in Gottes Namen. – Das dritte, was ein Sohn haben soll, das ist, dass er sein Antlitz nach nichts mehr wendet als nur nach dem Vater [*d.h. zum eigentlichen Bezugsobjekt aller Geistigkeit bzw. zur Sinnlichkeit i.e.S.*]. O, wie edel ist die Kraft, die da ü b e r d e r Z e i t steht und die da o h n e R a u m steht! Denn damit, dass sie über der Zeit steht, hat sie alle Zeit in sich geschlossen und ist alle Zeit, und wie wenig einer auch von dem hätte, was über der Zeit steht, der wäre gar bald reich geworden, denn was jenseits des Meeres ist, ist der Kraft nicht ferner als was jetzt gegenwärtig (58) ist. Und von denen spricht er: ›Solche sucht der Vater.‹

Seht, so liebkost uns Gott, so fleht uns Gott an und Gott kann nicht warten, bis sich die Seele geschmückt und von der Kreatur [*d.i. Erscheinung*] zornig entfernt hat, und es ist eine sichere und eine notwendige Wahrheit, dass es Gott so nottut, uns zu suchen, als ob all seine Gottheit daran hänge, wie es auch der Fall ist. Und Gott [*d.i. Gottheit bzw. Erstheit als Trinität bzw.*

Drittheit verzeichnet] kann unser so wenig entbehren, wie wir seiner, und könnte es auch sein, dass wir uns von Gott abwenden könnten, so könnte sich doch Gott nimmer von uns abwenden. Ich sage, ich will Gott nicht bitten, dass er mir gebe, ich will ihn auch nicht loben für das, was er mir gegeben hat, sondern ich will ihn bitten, dass er mich würdig mache zu empfangen, und will ihn loben, dass er die Natur und das Wesen hat, dass er geben muss. Wer das Gott nehmen wollte, der nähme ihm sein eigenes Wesen und sein eigenes Leben [*denn das Repräsentamen ›Gott‹ vermag sein Objekt nur im Grunde des Gemüts und somit nur mit uns, d.h. als uns selbst zu finden*]. Dass wir so in Wahrheit Sohn werden, dazu ver helfe uns die Wahrheit, von der ich gesprochen habe. Amen. (59)

7. Vom innersten Grunde

Es spricht ein Meister: ›Gott ist ein Mensch geworden, davon ist das ganze Menschengeschlecht erhöht und geehrt. Darüber können wir uns wohl freuen, dass Christus, unser Bruder, aus eigener Kraft über alle Chöre der Engel gefahren ist und zur rechten Hand des Vaters sitzt.‹ Dieser Meister hat recht gut gesprochen; aber wahrlich, ich mache mir nicht viel daraus. Was hilft es mir, wenn ich einen Bruder hätte, der ein reicher Mann wäre und ich ein armer, er weise und ich ein Tor? Ich spreche etwas anderes und dringenderes: Gott ist nicht allein Mensch geworden, sondern er hat menschliche Natur angenommen [*d.h. ›Gott‹ hat sein eigentliches Objekt im Grunde des Menschen selbst gefunden*].

Es sagen die Meister gewöhnlich: alle Menschen seien gleich edel von Natur. Aber ich sage wahrhaftig: alles Gute, was alle Heiligen besessen haben, und Maria die Gottesmutter, und Christus gemäß seines Menschentums, das ist mein (60) eigen in dieser Natur. Wo der Vater seinen Sohn im Innersten Grunde gebiert, da hat diese Natur ein Hineinschweben. Diese selbe Natur ist eins und einfach. Hier kann wohl etwas heraus schauen und her zuhängen, das ist das e i n e Nichts [*Nichtgestaltete*].

Ich spreche von einem anderen und von einem schwereren. Wer in der Nacktheit dieser Natur ohne Mittel dastehen soll, der muss aus aller Person herausgegangen sein, so dass er dem Menschen, der jenseits des Meeres ist, den er nie von Angesicht erblickt hat, ebenso sehr Gutes gönnt als dem, der bei ihm ist und sein trauter Freund ist. Solange du deiner Person mehr Gutes gönnst als dem Menschen, den du nie gesehen, solange bist du wahrlich im Unrecht und du schautest nie einen Augenblick in diesen e i n fachen Grund. Du hast freilich in einem abgezogenen Bild [*d.i. Zeichen*] die Wahrheit wie in einem Gleichnis gesehen, es war aber nicht das beste. Zum zweiten sollst du reines Herzens sein, und das Herz ist allein rein, das alle Erschaffenheit [*d.i. Drittheit*] vernichtet hat. Zum dritten sollst du das Nichts [*d.i. Zweitheit*] los sein.

Es ist eine Frage, was in der Hölle brenne [*bzw. was die Semiosphäre unentwegt am Laufen halte*]? Die Meister sagen gewöhnlich: Das tut der Eigenwille [*d.i., neben dem Ich-Seins-Wille, vor allem der ungebrochene Analysewille der Zweitheit*]. Aber ich sage wahrlich: das Nichts [*d.i. das der direkten Sinnesprodukt-Analyse selbst noch als Bedingung zugrunde liegende Zweitheits-Konzept äußerer Dinglichkeit*] brennt in der Hölle. [...] (61) Ich sage wahrlich: so viel Nichts [*bzw. nicht-erstheitsbezogene Zweitheits-Konzeption*] dir anhaftet, so sehr bist du unvollkommen. Wollt ihr darum vollkommen [*d.h. Mensch i.e.S.*] sein, so müsst ihr das Nichts los sein [*d.h. die Zweitheitsverhältnisse in ihre Anfangszustände zurückversetzen und diese selbst noch, in einem final-regressiven Spiele, einebnend unterwandern*]. Darum heißt ein Wörtlein: ›Gott hat seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt,‹ das sollt ihr nicht für die äußere Welt verstehen, wie er mit uns aß und trank, ihr sollt es für die i n n e r e Welt verstehen. So wahr der Vater mit seiner e i n fachen Natur den Sohn natürlich [*d.h. äußerlich*] gebiert, so wahr gebiert er [*als das Erste*] ihn [*als das neue Letzte bzw. Zweite*] in des Geistes Innigstem [*d.h. in der Zweitheit bzw. macht ihn hierin, anstelle seiner, zum neuen Ersten*], und das ist die innere [*nun mehr erstheitsverschränkte*] Welt: H i e r i s t G o t t e s Grund mein Grund und mein Grund ist Gottes (62) Grund. Hier lebe ich außer meinem Eigenen,

wie Gott außer seinem Eigenen lebt. Wer nur einen Augenblick in diesen Grund geblickt hat, dem Menschen sind tausend Pfund rotes geschlagenes Gold nicht mehr als ein falscher Heller. Aus diesem innersten Grund heraus sollst du alle deine Werke wirken ohne ein Warum [*d.h. ohne Zweck*]. Ich sage wahrlich: solange du deine Werke um des Himmelreichs, oder um Gottes, oder um deiner ewigen Seligkeit willen von außen her wirkst, so lange bist du wahrlich im Unrecht. Man kann dich freilich so hingehen lassen, aber es ist nicht das Beste [*weil es bloß der Drittheit, nicht der Ersttheit verpflichtet ist*]. Denn wahrlich, wenn du glaubst, du gelangest durch Innigkeit [*z.B. Meditation*], durch Andacht, durch Willfährigkeit oder besondere Anstalten eher zu Gott als am Herd oder im Stall, so tust du nichts anderes als wenn du Gott nähmest und ihm einen Mantel um den Kopf wickeltest und ihn unter eine Bank stecktest. Denn, wer Gott in einer Weise sucht, der nimmt die Weise und lässt Gott, der in der Weise verborgen ist. Aber wer Gott ohne Weise [*d.h. in einem äußerlich zweckfreien, sich selbst befördernden und sich selbst Sinn gebenden, Sinnesprodukte komponierenden Spiele (d.i. trans-kantianistisch ergänzter Trans-Peirceanismus!)*] sucht, der nimmt ihn, wie er an sich selbst ist, und dieser Mensch lebt mit dem Sohne, und er ist das Leben selbst. Wer das Leben tausend Jahr lang fragte: ›Warum lebst du?‹ (wenn es antworten sollte), spräche es nichts anderes als: ›Ich lebe darum, weil ich lebe‹. Das kommt daher, (63) dass das Leben aus seinem eigenen Grunde herauslebt und aus seinem Eigenen quillt: darum lebt es ohne Warum, indem es sich selber lebt. Wer nun einen wahrhaften Menschen, der aus seinem eigenen Grunde heraus wirkt, fragte: ›Warum wirkst du deine Werke?‹ (wenn er recht antworten sollte), spräche er nichts anderes als: ›Ich wirke, weil ich wirke‹.

Wo die Kreatur [*bzw. Semiosphäre*] endet, da beginnt Gott zu sein. Nun begehrt Gott nichts anderes von dir, als dass du aus dir selbst, in kreatürlicher Weise, hinausgehst, und Gott Gott in dir sein lässt. Das geringste kreatürliche Bild, das sich in dir bildet, ist ebenso groß wie Gott. Warum? Weil es dich eines ganzen Gottes beraubt [*Manifest* → *Kap. 1.2.2.2*]. Denn wo dieses Bild hineingeht, da muss Gott und seine ganze Gottheit [*d.i. Ersttheit*] weichen. Aber wo dieses Bild hin-

ausgeht, da geht Gott hinein. Gott [*d.h. das Repräsentamen der Gottheit*] begehrt so gewaltig danach, dass du aus dir selbst, in kreatürlicher Weise, hinausgehst, als ob all seine Seligkeit daran liege. Fürwahr, lieber Mensch, was schadet es dir, dass du Gott gönnst, dass er Gott in dir sei [*bzw.: dass du (als er) sein Objekt in dir selbst findest*]? Geh doch Gott zu lieb aus deinem Selbst [*d.h. aus deinem vorbewusst aufdeduzierenden Ich- und Zeit-Konzept*] heraus, so geht Gott dir zu lieb aus seinem [*bzw. deinem vorbewusst aufdeduzierenden Gottes- und Außenwelt-Konzept*] heraus. Wenn diese zwei hinausgehen, was dann zurückbleibt, ist ein einfach Eines. In diesem Einen gebiert der Vater seinen Sohn [*d.h. das neue, erstheitsverschränkte Selbst*] in dem innersten Brunnen [*d.h. im Beginn aller Zweitheit*]. Da erblüht (64) der heilige Geist [*d.h. Drittheit, erstheitsverschränkt*] und da entspringt in Gott ein [*nach echter Erstheit verlangender*] Wille, der der Seele zugehört [*vs. pseudo-sinnlicher Analyse-Wille*]. Und solange der [*Erstheits-*] Wille unberührt von allen Kreaturen und von aller Erschaffenheit steht, so lange ist der Wille frei [*d.h. ohne ein Begehren bzw. am Ziel desselben*]. Christus spricht: ›Niemand kommt in den Himmel, als wer vom Himmel gekommen ist.‹ Alle Dinge [*→ Drittheit*] sind aus Nichts [*→ Zweitheit*] erschaffen, darum ist ihr eigentlicher Ursprung Nichts. Insofern sich dieser edle [*Erstheits-*] Wille zu den Kreaturen [*→ Drittheit*] neigt [*zwecks Auflösung derselben*], so verfließt er mit diesen Kreaturen in ihr Nichts.

Nun ist eine Frage, ob dieser Wille [*d.i. hier zugleich auch die Fähigkeit: zu reiner Erstheit zurückzugelangen*] so verfließe, dass er niemals mehr wiederkommen könne? Die Meister sagen gewöhnlich, er komme nie wieder, insofern er in der Zeit [*d.h. semiosphärisch*] verflossen ist. Aber ich sage: Wenn dieser Wille [*zum Göttlichen*] sich einen Augenblick von sich selbst [*sic! → bei gleichzeitiger, sinnesprodukt-komonierender Tätigkeit!*] und von aller Erschaffenheit [*Drittheit*] wieder [*!*] zu seinem Ursprung hinwendet, so steht der [*göttliche*] Wille bloß in einer rechten, freien Art da und ist frei, und in diesen Augenblick [*d.h. in dieses gegenwärtige Nu*] wird alle verlorene

Zeit [*durch Anti-Zeit*] wiedergebracht. Die Leute sagen oft zu mir: Bittet für mich. Da denke ich: Warum geht ihr heraus? Warum bleibt ihr nicht bei euch selbst und greift in euer eigenes Gut? *Ihr tragt doch alle Wahrheit wesenhaft in euch.* Dass wir so wahrhaft in ihm bleiben und alle Wahrheit ohne Mittel und ungeteilt in rechter Seligkeit besitzen mögen, das walte Gott. Amen. (65)

8. Von der Vollendung der Zeit

›In der Zeit ward der Engel Gabriel gesandt von Gott.‹ In welcher Zeit? Im sechsten Monat, als Johannes im Mutterleib zappelte. Wenn mich nun einer fragte: Warum beten wir oder warum fasten wir oder bewirken wir all unser Werk [*Fiedler: Warum gestalten wir Sichtbares*]? So antworte ich: Darum, dass Gott in unserer Seele geboren werde. Warum ist alle Schrift geschrieben und warum hat Gott die Engelsnatur und alle Welt [*Semiosphäre*] geschaffen? Darum allein, dass Gott in der Seele geboren werde. Alles Kornes Natur meint Weizen, alles Schatzes Natur Gold, alles Handeln meint Mensch. Wie ein Meister spricht, gibt es kein Tier, das nicht etwas mit dem Menschen in der Zeit gemein hat.

Sankt Paulus spricht: ›In der Vollendung der Zeit sandte Gott seinen Sohn.‹ Sankt Augustinus ward gefragt, was das sei, die *Vollendung der Zeit*? Vollendung der Zeit ist, wenn der Tag nicht mehr ist: dann ist der Tag vollendet. Es (66) ist eine sichere Wahrheit, wo diese Geburt geschehen soll, da muss alle Zeit hinab sein, denn es gibt nichts, was diese Geburt so sehr hindert, als Zeit [$\rightarrow$ *Zweitheit*] und Kreatur [$\rightarrow$ *Drittheit*]. Es ist eine notwendige Wahrheit, dass die Zeit an Gott und der Seele nicht rühren kann. Könnte Zeit an der Seele rühren, so wäre sie nicht Seele. Könnte Gott von der Zeit berührt werden, so wäre er nicht Gott.

Eine andere Vollendung der Zeit! Wer die Kunst und die Macht hätte, dass er die Zeit und alles, was in sechstausend Jahren je geschah oder noch geschehen wird bis an das Ende der Welt:

wenn einer das heranziehen könnte in ein gegenwärtiges Nu, das wäre Vollendung der Zeit. Das ist das Nu der Ewigkeit, wo die Seele alle Dinge in Gott erkennt, so neu und so frisch und in derselben Lust, wie ich sie jetzt gegenwärtig habe. Die mindeste Kraft in meiner Seele ist weiter als der weite Himmel. Ich sehe ab von der Vernunft [*hier: Verstand*], in der ist Weite über Weite, in der bin ich so nahe dem Ort, der tausend Meilen weg ist, als dem Ort, worin ich jetzt stehe. Die Meister sagen, die Menge der Engel sei ohne Zahl, ihre Zahl könne nicht begriffen werden. Wer aber ohne Zahl und ohne Menge [*d.h. nicht-geistig*] unterscheiden könnte, dem wäre hundert wie eins. (67) Wären gleich hundert Personen in der Gottheit, so würde er doch erkennen, dass nur e i n Gott ist. Dass Gott in uns geboren werde, das walte Gott. Amen. (68)

9. Ein Zweites vom namenlosen Gott

Wenn die Seele in die namenlose Stadt [*d.h. in >das unentdeckte Land<*] kommt, da ruht sie aus; wo alle Dinge Gott in Gott sind, da ruht sie. Die Stadt der Seele, die Gott ist [*d.i. Gottheit i.w.S.*], die ist ungenannt. Ich sage, dass Gott unausgesprochen ist. Einen unserer ältesten Meister, der die Wahrheit schon lange und lange vor Gottes Geburt gefunden hat, ehe der Christenglaube vorhanden war, wie er jetzt ist, den dünkte es, dass alles, was er von den Dingen sprechen könnte, etwas Fremdes und Unwahres in sich trüge; darum wollte er schweigen. Er wollte nicht sagen: Gebt mir Brot, oder gebt mir zu trinken. Aus dem Grunde wollte er nicht von den Dingen sprechen, weil er von ihnen nicht so rein sprechen konnte, wie sie aus der ersten Ursache entsprungen seien: darum wollte er lieber schweigen, und seine Notdurft zeigte er mit Zeichen der Finger. Da nun er nicht einmal von den Dingen reden konnte, so schickt es sich (69) für uns noch mehr, dass wir ganz und gar schweigen müssen von dem, der da ein Ursprung aller Dinge ist.

Nun sagen wir, Gott sei ein Geist [*d.i. Interpretant*]. Dem ist nicht so. Wäre Gott eigentlich ein Geist, so wäre er gesprochen. Sankt Gregorius spricht: *Wir können von Gott nicht eigentlich sprechen*. Was wir von ihm sprechen, das müssen wir stammeln.^m (70)

^m Dies liegt darin begründet, dass der Begriff bzw. das Repräsentamen ›Gott‹ (übrigens in großer Ähnlichkeit zum postmodernistischen Bildbegriff) keiner Sache (*d.i.* sein Objekt) im Wahrnehmungs-Universum entspricht, ja definitorisch gar nicht entsprechen kann. Denn, Gott, im Wahrnehmungs-Universum ausgesprochen oder bloß gedacht, ist jederzeit nur eine Drittheit (Trinität), obgleich doch Erstheit (Gottheit) und Einheit allen Seins bedeutend: *Gott ist nämlich „überhaupt kein Etwas“ (51); erst im regressiven Erkennen des „unbekannten übergöttlichen Gottes“ (20) erhält der Gottesbegriff sein eigentliches, d.h. übergöttliches Referenzobjekt (welches doch seinerseits niemals Objekt, d.h. im Sinne eines mental realisierten oder bloß realisierbaren Zeichens, sein kann, und somit der Gottesbegriff auf ein tatsächliches ›Nichts‹ bzw. genauer: auf ein ›nichtiges Nichts‹ verweisen muss).* Alle Religionen sind Drittheitssysteme, die nur auf das verstandesmäßig unerkennbare Erstheits-Kontinuum verweisen können, *d.h. auf dessen unerkennbare Erkenntnis und Erfahrung all ihr Handeln und Denken, ja ihr ganzer Glaube (oder Nicht-Glaube, z.B. im Atheismus, oder Etwas-Glaube, z.B. im Agnostizismus) abzielt, ohne jenes doch jemals erfassen zu können. Denn alle Religionen (oder Nicht-Religionen oder Etwas-Religionen) sind bereits darin uneins mit Gott (oder auch mit allen Göttern usw.), dass sie diesen immer nur als ein ›Etwas‹ bzw. als diesen (oder als diese) denken können (denn jedes Denkmodell vermag das Göttliche doch niemals zu erfassen).* Und so wird endlich offenbar: warum die eigentliche Gotteserfahrung selbst noch über ›Gott‹ (denn *d.i.* jederzeit selbst bloß ein begrifflich gefasstes Gedankenmodell, ein Repräsentamen, für begrifflich bzw. gedanklich nicht erklärbares Erstheit, *d.i.* sein [Nicht-]Objekt) hinausgehen *muss* und an sich ›übergöttlich‹ ist (*d.i.* ›postreligiös‹ bzw. ›nicht-mehr-religiös‹ bzw. ›quasi-säkular‹). (Frießem)

10. Von guten Gaben [...] (71)

Es scheint schwer, dass unser Herr geboten hat, man solle den Mitmenschen lieben wie sich selbst. Dies fasst der gemeine Mann gewöhnlich so auf, man solle sie in demselben Sinne lieben, in dem man sich selber liebt. Nein, so soll es nicht sein. Man soll sie ebensosehr lieben wie sich selbst, und das ist nicht schwer. Wollt ihr's gut merken, so ist es mehr Lohnes wert als ein Gebot. Das Gebot scheint schwer, und der Lohn ist begehrenswert. Wer Gott liebt, wie er ihn lieben soll und muss (ob er will oder nicht), und wie ihn alle Kreaturen lieben, der muss seinen Mitmenschen lieben wie sich selbst und sich seiner Freuden und Ehren freuen und danach trachten wie nach seiner eigenen Ehre, und nach dem Fremden wie nach dem Seinen. Und so ist der Mensch allezeit in Freuden, in Ehren und in Nutzen, (72) so ist er ganz wie im Himmelreich und so hat er stärkere Freuden, als wenn er sich allein seines Gutes freute.

Und wisse in Wahrheit, ist dir mehr an deiner eigenen Ehre als an der eines anderen gelegen, so ist es unrecht. Wisse, wenn du das deine suchst, da findest du Gott nimmer, wenn du nicht rein Gott suchst. Du suchst etwas mit Gott, und tust gerade so wie wenn einer aus Gott eine Kerze machte, mit der man etwas sucht, und wenn man das Ding findet, so wirft man die Kerze weg. So tust du: was du mit Gott suchst, das ist nichts, Nutzen, Lohn, Innerlichkeit oder was es auch sei; du suchst nichts, darum findest du auch nichts. Alle Kreaturen [d.s. *Erscheinungen*] sind lauter Nichts. Ich sage nicht, dass sie gering sind oder wenig sind: sie sind gar nichts [aber nicht: ›nichtiges Nichts<!]. Wer kein [Heideggersches] Sein hat, ist nichts. Alle Kreaturen haben kein Sein, denn ihr Sein hängt an der Gegenwart Gottes. Kehrete sich Gott einen Augenblick ab, sie würden zunichte. Ich sprach manchmal und so ist es auch: Wer die ganze Welt nähme [d.i. Kants ›Form und Materie aller Erscheinung<] und Gott dazu [d.s. die *Trans-Peirceschen Qualia-Kontinua*], der hätte nicht mehr als wenn er Gott allein hätte. Alle Kreatu-

ren haben nicht mehr ohne Gott, als wer eine Mücke [*d.i. das bloß mental bedingte, empirische Erscheinungs-Schema*] hätte ohne Gott, ganz ebenso, nicht weniger und nicht mehr.

Fürwahr, nun achtet auf ein wahres Wort. (73) Gäbe ein Mensch tausend Pfund Goldes, auf dass man damit Kirchen und Klöster baute, so wäre das ein großes Ding. Aber doch hätte der viel mehr gegeben, der tausend Pfund für nichts erachten könnte: der hätte viel mehr getan als jener. Als Gott alle Kreaturen schuf, da waren sie so erbärmlich und so eng, dass er sich nicht darin bewegen konnte. Jedoch die Seele machte er so sich gleich und so eben das Nämliche, damit er sich der Seele hingeben könnte: denn was er ihr sonst geben könnte, das achtet sie nicht. Gott muss mir sich selbst zu eigen geben, so wie er sich selbst gehört, oder es wird mir nichts und es schmeckt mir nichts. Wer ihn so ganz empfangen will, der muss sich selbst ganz ergeben haben und aus sich selbst [*d.h. aus der Gestaltetheit seines Selbsts*] herausgegangen sein.

Ich ward einst gefragt, was der Vater im Himmel täte? Da sprach ich: Er gebiert seinen Sohn, und dieses Werk ist ihm so reizend und gefällt ihm so gut, dass er nichts anderes mehr tut, und aus ihnen beiden [*d.i. die neue Zweitheit*] erblüht der heilige Geist [*d.h. das neue Wahrnehmungs- bzw. Interpretanten-Universum des Menschen i.e.S.*]. Wenn der Vater seinen Sohn in mir gebiert, so bin ich dieser Sohn und kein anderer; unter Menschen gibt es da einen und dort einen, aber da bin ich derselbe und kein anderer.

Gottes Natur ist, dass er gibt, und sein Wesen hängt daran, dass er uns gibt, wenn wir demütig sind [*und uns zugleich sinnesprodukt-kompositionell befließigen* → *Trans-Fiedlerianismus*]. Sind wir das nicht, so empfangen (74) wir auch nichts und tun ihm [*über unsere erstheitsfernen Zweitheits-Konzepte*] Gewalt an und töten ihn [*in Zeit und Raum*]. Wenn die Seele der Zeit und des Raumes ledig ist [*bzw. diese als Zweite in der Zweitheit endlich ohne Wirkung sind*], so sendet der Vater seinen Sohn in die Seele [*d.i. die Geburt der neuen, erstheitsverschränkten Zweitheit, d.h. des Menschen i.e.S.*]. Es spricht ein Wörtlein:

›Die beste Gabe kommt von oben herab, vom Vater der [*echt-sinnlichen*] Lichter.« Dass wir bereitet seien, die beste Gabe zu empfangen, dazu ver helfe uns Gott, der Vater der Lichter. Amen. (75)

11. Von unsagbaren Dingen [...] (76)

Nun will ich sagen, was ich nie gesagt habe. Gott empfindet und schmeckt sich selbst. Mit dem Geschmack, womit Gott sich schmeckt, schmeckt er alle Kreaturen [*Erscheinungen*], nicht als Kreaturen, sondern die Kreaturen als Gott. In dem Geschmack, womit Gott sich schmeckt, schmeckt er alle Dinge. Nun passt auf. Alle Kreaturen nehmen ihren Lauf zu ihrer höchsten Vollkommenheit. (77) Nun bitte ich euch, vernehmt bei der ewigen Wahrheit und bei meiner Seele. Nun will ich sagen, was ich nie gesagt habe: G o t t und G o t t h e i t unterscheiden sich so sehr wie Himmel und Erde. Ich sage mehr: Der i n n e r e und der ä u ß e r e Mensch unterscheiden sich gleichfalls so sehr wie Himmel und Erde. Der Himmel steht viel tausend Meilen darüber. Gott wird und wird zunichte. Nun komme ich wieder auf meine Rede: Gott schmeckt sich selbst in allen Dingen. Die Sonne wirft ihren lichten Schein aus auf alle Kreaturen, und worauf die Sonne ihren Schein wirft, das zieht sie in sich und verliert doch nicht ihre Scheinhaftigkeit. Alle Kreaturen geben ihr Leben um ihres Wesens willen auf. Alle Kreaturen tragen sich in meine Vernunft hinein, damit sie in mir vernünftig sind. Ich allein bringe alle Kreaturen zu Gott zurück. (78)

Ich nehme ein Becken mit Wasser und lege einen Spiegel hinein und setze es unter das Rad der Sonne, so wirft die Sonne ihren lichten Schein aus dem Rad und aus dem Boden der Sonne und vergeht doch nicht. Das Widerspiegeln des Spiegels in der Sonne ist in der Sonne. Ist Sonne und sie ist doch was sie ist. So ist es mit Gott. Gott ist mit seiner Natur, seinem Wesen und seiner Gottheit in der Seele, und er ist doch nicht die Seele. Das Widerspiegeln der Seele ist in Gott. Ist Gott und sie ist doch was sie ist. Gott wird da zu allen Kreaturen – Gottes Sprechen wird da zu Gott.

Als ich in dem Grunde, in dem Boden, in dem Fluss und in der Quelle der Gottheit stand, da fragte mich niemand, wohin ich wollte oder was ich täte: da war niemand, der mich fragte. Als ich floss, da sprachen alle Kreaturen Gott. Fragte man mich: ›Bruder Eckhart, wann gingt Ihr aus dem Hause?‹ Da war ich drinnen. So sprechen alle Kreaturen von Gott. Und warum sprechen sie nichts von der Gottheit? Alles, was in der Gottheit ist, ist *e i n s*, und davon ist nichts zu sprechen. Gott wirkt, die Gottheit wirkt (79) nicht, sie hat nichts zu wirken, in ihr ist kein Werk. Gott und Gottheit unterscheidet sich wie Wirken [*d.i. Semiose*] und Nichtwirken [*d.i. Nicht-Gestaltetheit*]. Wenn ich wieder in Gott komme, dann bilde ich nicht, so steht meine Mündung viel höher als mein Ursprung. Ich allein bringe alle Kreaturen aus ihrer Vernunft in meine Vernunft, dass sie in mir eins sind. Wenn ich in den Grund, in den Boden, in den Fluss und in die Quelle der Gottheit komme, so fragt mich niemand, woher ich komme oder wo ich gewesen sei. Da vermisste mich niemand, das hört da alles auf.

Wer diese Predigt verstanden hat, dem gönne ich's gern. Wäre hier kein Mensch gewesen, so hätte ich sie diesem Stocke predigen müssen. Es sind etliche arme Leute, die gehen wieder heim und sagen: ich will mich auf den Stuhl setzen, und mein Brot essen und Gott dienen. Ich sage aber in Wahrheit, diese Leute müssen verirrt bleiben und können nimmer erreichen und erlangen, was die andern erreichen, die Gott in Armut und Entblößtheit [*Entzeichnetheit*] nachgehen. Amen. (80)

12. Vom Leiden Gottes

Ein Lehrer spricht: Du reicher Gott, wie wohl wird mir, trägt meine Liebe [*mein Spiel*] Früchte dir!

Unser Herr spricht zu einer jeglichen liebenden [*spielenden*] Seele: ›Ich bin euch Mensch gewesen; wenn ihr mir nicht Götter seid, so tut ihr mir unrecht. Mit meiner göttlichen Natur wohnte ich in eurer menschlichen Natur, so dass niemand meine göttliche Gewalt kannte und man mich wandeln sah wie einen

anderen Menschen. So sollt ihr euch mit eurer menschlichen Natur in meiner göttlichen Natur bergen, dass niemand eure menschliche Schwäche an euch erkenne und dass euer Leben zumal göttlich sei, dass man an euch nichts erkenne als Gott. < Und das geschieht nicht dadurch, dass wir süße Worte und geistliche Gebärden annehmen und dass wir im Geruch der Heiligkeit stehen oder dass unser Name fern und weit getragen werde und wir von Gottes Freunden geliebt werden oder dass (81) wir von Gott so verwöhnt und verzärtelt sind, dass es uns vorkommt, Gott habe alle Kreaturen vergessen bis auf uns allein, und dass wir wähnen, was wir von Gott begehren, das sei jetzt alles geschehen. Nein, nicht so! Nicht das heischt Gott von uns; es steht ganz anders.

Er will, dass wir frei und unbewegt gefunden werden, so man uns nachsagt, wir seien falsche und unwahrhafte Leute, und was man sonst von uns sprechen kann, um uns unseren guten Leumund zu nehmen, und nicht allein, dass man schlecht von uns spricht, sondern auch schlecht gegen uns handelt und uns die Hilfe entzieht, die wir für unseren Lebensbedarf nicht entbehren können, und nicht allein am Bedarf göttlicher Dinge, sondern uns auch an unserem Körper schädigt, dass wir krank werden oder sonst in schmerzliche Mühsal des Körpers verfallen, und wenn die Leute, während wir in allen unseren Werken das allerbeste tun, das wir ersinnen können, uns das zum allerbösesten kehren, das sie ersinnen können, und wenn wir das nicht allein von den Menschen erdulden, sondern auch von Gott, so dass er uns den Trost seiner Gegenwart entzieht und gerade so tut, als wäre eine Mauer zwischen uns und ihm aufgerichtet, und wenn er, falls wir mit unserer Mühsal zu ihm kommen, um Trost und Hilfe zu suchen, sich dann (82) gegen uns benimmt, wie wenn er seine Augen vor uns schliesse, so dass er uns nicht sehen noch hören will und er uns allein stehen lässt im Kampf mit unseren Nöten, wie Christus von seinem Vater verlassen ward: sehet, dann sollten wir uns in seiner göttlichen Natur bergen, dass wir in unserer Trostlosigkeit so unerschüttert stünden, uns mit nichts anderem zu helfen als allein mit dem Worte, das Christus sprach: ›Vater, all dein Wille werde an mir vollbracht.<

Gott ist ein so beschaffenes Wesen, dass man es am besten mit Nichts erkennt. Wieso mit Nichts? Dadurch, dass man alles Mittel abtut, aber nicht etwa bloß der Welt entsagen und Tugend haben, sondern ich muss auch die Tugend lassen, wenn ich Gott unmittelbar sehen will; nicht so, dass ich der Tugend entsage, sondern die Tugend soll in mir wesenhaft wohnen und ich soll über der Tugend wohnen. Wenn so des Menschen Gedanken kein Ding mehr berühren kann, dann erst berührt er Gott. Ein heidnischer Meister sagt, dass die Natur über die Natur nichts vermag. Daher kann Gott von keiner Kreatur erkannt werden. Soll er erkannt werden, so muss das in einem Licht über der Natur geschehen.

Die Meister haben eine Frage, woher das komme, wenn Gott die Seele über sie selbst und (83) über alle Kreaturen erhebe und er sie zu sich selbst heimgeführt habe, warum er denn den Leib nicht auf eine höhere Stufe hebe, so dass er irdischer Dinge nicht bedürfte? Dies beantwortet ein Meister – ich glaube, es ist Sankt Augustinus – und sagt folgendes: Wenn die Seele zur Vereinigung mit Gott gelangt, erst dann ist der Leib vollkommen dazu gelangt, dass er alle Dinge zu Gottes Ehre genießen kann. Denn um des Menschen willen sind alle Kreaturen ausgeflossen, und was der Leib vernünftig von den Kreaturen genießen kann, das ist für die Seele kein Abfall, sondern eine Erhöhung ihrer Würde, denn die Kreatur könnte keine edlere Mündung finden, um wieder zu ihrem Ursprung zu gelangen, als den rechten Menschen, der einen Augenblick seiner Seele gestattet, dass er in die Vereinigung mit Gott hinaufgezogen wird. Denn zwischen Gott und der Seele ist dann kein Hindernis, und sofern die Seele Gott in die Wüste der Gottheit folgt, sofern folgt der Leib dem lieben Christus in die Wüste der freiwilligen Armut, und wie die Seele mit der Gottheit vereint ist, so ist der Leib mit der Wirkung wahrer Tugend in Christus vereint. So kann der himmlische Vater wohl sprechen: ›Dies ist mein lieber Sohn, in dem ich mir selber wohl gefalle,‹ denn er hat nicht allein in die Seele geboren seinen (84) eingeborenen Sohn, nein, er hat sie selbst seinem eingeborenen Sohn geboren. [...] (86)

Dass wir so unsere menschliche Natur und all unsere Schwäche in göttliche Natur verwandeln und verlieren, dass an uns nichts gefunden werde als lauter Gott, das walte Gott. Amen. (87)

13. Von der Einheit der Dinge

[...] (88) Ich habe manchmal von einem Licht gesprochen, das in der Seele ist und das ungeschaffen [*ungestaltet*] und unerschafflich [*nichtverzeichenbar*] ist. Eben dieses Licht pflege ich überall in meiner Predigt zu berühren, und dieses Licht nimmt Gott unmittelbar und ohne Hüllen wahr, rein wie es an sich selbst ist, und diese [*Quasi*-]Wahrnehmung findet statt in der Wirksamkeit der Hineingebärung [*d.h. im Moment der Nicht-Perzeption durch Anti-Perzeption*]. Da kann ich wahrlich sagen, dieses Licht hat mehr Einheit mit Gott als mit sonst einer Kraft, mit der es doch im Wesen eins ist. Denn ihr sollt wissen, dieses Licht ist im Wesen meiner Seele nicht höher im Rang als die niederste oder allergewöhnlichste (89) Kraft, die von Hunger oder Durst, Frost oder Hitze befallen werden kann, und das kommt daher, dass das Wesen [*der Seele*] einfach ist. Wenn man demnach die Kräfte im Wesen [*der Seele*] betrachtet, sind sie alle eins und gleich im Rang; aber betrachtet man sie in ihren Werken, dann ist eine viel edler und höher als die andere. Darum sage ich: wenn sich der Mensch von sich selbst und von allen geschaffenen [*verzeichneten*] Dingen abkehrt, so weit du das tust, so weit wirst du geeint und beseligt in dem F ü n k - l e i n d e r S e e l e [*d.i. Erstes der Erstheit*], das nie Zeit oder Raum berührt hat. Dieser Funke entzieht sich allen Kreaturen [*Erscheinungen*] und will nur Gott, wie er an sich selbst ist. Er begnügt sich nicht mit Vater [*d.i. göttliches Objekt*] oder Sohn [*d.i. göttliches Repräsentamen*] oder heiligem Geist [*d.i. göttlicher Interpretant*], und nicht mit den drei Personen [*allgemein: Drittheit*], sofern jede für sich in ihrer Eigenschaft dasteht. Ich sage wahrlich, eben dieses Licht begnügt sich nicht mit der Eigentümlichkeit der fruchtbaren Beschaffenheit der göttlichen Natur. Ich will noch mehr sagen, was noch wunderbarer lautet: ich sage in

guter Wahrheit, dieses Licht begnügt sich nicht mit dem einfachen stillstehenden göttlichen Wesen [*d.i. bloß Zweites in der Erstheit* → *Zweitheit*], das weder gibt noch nimmt, sondern es will wissen, woher dieses Wesen kommt, es will in den einfachen Grund, in die stille Wüste, wohin nie etwas [*pseudo-sinnlich*] Unterschiedenes, weder Vater noch Sohn noch heiliger Geist, gedrungen ist; in dem Innigsten, (90) wo niemand heimisch ist, da begnügt es sich in einem [*echt-sinnlichen*] Lichte, und da ist es einiger als in sich selbst; denn dieser Grund ist eine einfache Stille, die in sich selbst unbeweglich ist, und von dieser Unbeweglichkeit werden bewegt und da empfangen ihr ganzes Leben alle Dinge, die vernünftig leben und sich in sich selbst versenkt haben. Dass wir so vernünftig leben, das walte Gott. Amen. [...] (96)

14. Von der Erkenntnis Gottes

Unser lieber Herr spricht, dass das Reich Gottes nahe bei uns ist. Ja, das Reich Gottes ist in uns, und Sankt Paulus spricht, dass unser Heil näher bei uns ist, als wir glauben. Nun sollt ihr wissen, wie das Reich Gottes uns nahe ist. Hiervon müssen wir den Sinn recht achtsam merken. Denn wäre ich ein König und wüsste es selbst nicht, so wäre ich kein König. Aber hätte ich die feste Überzeugung, dass ich ein König wäre, und meinten und glaubten das alle Menschen mit mir, so wäre ich ein König und aller Reichtum des Königs wäre mein. So ist auch unserer Seligkeit daran gelegen, dass man das höchste Gut, das Gott selbst ist, erkennt und weiß. Ich habe eine Kraft in meiner Seele, der Gott immer empfänglich ist. Ich bin dessen so gewiss, wie ich lebe, dass mir kein Ding so nahe ist wie Gott. Gott ist mir näher als ich mir selber bin, mein Wesen hängt daran, (97) dass Gott mir nahe und gegenwärtig ist. Das ist er ebenso einem Stein und einem Holze [*die ich betrachte*], aber sie wissen es nicht. Wüsste das Holz Gott und würde es erkennen, wie nahe er ihm ist, wie es der höchste Engel erkennt, das Holz wäre so selig wie der höchste Engel. Und darum ist der Mensch seliger als

ein Holz, weil er Gott erkennt und weiß, wie nahe ihm Gott ist. Nicht davon ist er selig, dass Gott in ihm ist und ihm so nahe ist und dass er Gott hat, sondern davon, dass er Gott erkennt, wie nahe er ihm ist, und dass er Gott wissend und liebend ist, und der soll erkennen, dass Gottes Reich nahe ist.

Wenn ich an Gottes Reich denke, dann befällt mich tiefes Schweigen, seiner Größe wegen; denn *G o t t e s R e i c h* [*d.i. >das unentdeckte Land<*] ist Gott selbst mit all seinem Reichtum. Gottes Reich ist kein kleines Ding: wer an alle Welten [*des Außenwelt- und Wahrnehmungsuniversums*] dächte, die Gott machen könnte, das ist nicht Gottes Reich. Der Seele, in der Gottes Reich erglänzt und die Gottes Reich erkennt, braucht man nicht predigen oder lehren, sie wird von ihm belehrt und des ewigen Lebens getröstet. Wer weiß und erkennt, wie nahe ihm Gottes Reich ist, der kann mit Jakob sprechen: ›Gott ist an diesem Ort und ich wüsste es nicht.‹ Gott ist in allen Kreaturen [*Erscheinungen*] gleich nahe. Der Weise spricht: ›Gott hat seine Netze und Stricke (98) auf alle Kreaturen ausgeworfen, so dass man ihn in einer jeden finden und erkennen kann, wenn man es wahrnehmen will.‹ Ein Meister spricht: Der erkennt Gott recht, der ihn in gleicher Weise in allen Dingen erkennt; und wenn einer Gott in Furcht [*d.h. aus Pflicht heraus*] dient, ist es gut; wenn er ihm aus Liebe [*d.h. aus seinem Spieltrieb heraus*] dient, ist es besser; aber wer ihn in Fürchten lieben kann [*wer mit ihm bzw. einem Qualia-Kontinuum aus selbst auferlegter Pflicht heraus und mit vollem Ernst zu spielen vermag*], das ist das allerbeste. Dass ein Mensch ein Leben der Ruhe oder Rast in Gott hat, das ist gut; dass der Mensch ein Leben der Pein [*d.h. großer Anstrengungen und Misserfolge*] mit Geduld trägt, ist besser; aber dass man in dem peinvollen Leben seine Rast habe, das ist das allerbeste. Ein Mensch gehe auf dem Felde und erkenne Gott, oder er sei in der Kirche und erkenne Gott: wenn er Gott darum, weil er an einem Ruheplatz [*d.h. hier: in der Kirche*] ist, eher erkennt, so kommt das von seiner Schwäche, nicht von Gott, denn Gott ist in allen Dingen und an allen O r t e n g l e i c h und ist bereit, soweit es an ihm ist, sich überall in gleicher Weise zu geben, und der erkennt Gott richtig, der ihn überall in gleicher Weise erkennt.

Wie der Himmel an allen Orten gleich fern von der Erde ist, so soll auch die Seele gleich fern sein von allen irdischen Dingen, und dem einen nicht näher sein als dem anderen, und sie soll sich gleichmütig halten in Liebe [*d.h. im Spiel*], in Leid [*d.h. in großer Anstrengung und Misserfolg*], im Haben, im Entbehren, in alledem soll sie zumal (99) gestorben, gelassen und darüber erhoben sein. Der Himmel ist rein und klar ohne jeden Makel, den Himmel berührt weder Zeit noch Raum. Alle körperlichen Dinge haben keinen Raum darin. Er ist auch nicht in der Zeit, sein Umlauf ist unglaublich schnell, sein Lauf ist ohne Zeit, aber von seinem Lauf kommt die Zeit. Nichts hindert die Seele so sehr an der Erkenntnis Gottes als Zeit und Raum. Zeit und Raum sind Stücke [*d.h. Teile*] und Gott ist e i n s . Soll darum die Seele Gott erkennen, so muss sie ihn ü b e r der Zeit und ü b e r dem Raum erkennen; denn Gott ist weder dies noch das, wie diese Dinge der Mannigfaltigkeit; denn Gott ist eins. Soll die Seele Gott erkennen, so darf sie mit dem Nichts [*d.s. die Konzepte der Zweitheit*] keine Gemeinschaft haben. Wer Gott sieht, der erkennt, dass alle Kreaturen nichts sind. Wenn man eine Kreatur mit der anderen vergleicht, so scheint sie schön [*Kant: angenehm*] und ist etwas [$\rightarrow$ *Dritttheit*]; aber wenn man sie mit Gott vergleichen will, so ist sie nichts [*denn Dritttheit basiert auf vorbereiteter Zweitheit, welche ihrerseits, als Bedingung und zur Ausfüllung allen Daseins (Qualia), die undenkbbare, echt-monadische Erstheit in ihrer Fülle und Wirkung zersetzt und beraubt bzw. ohne Erstheit mit leeren Händen dasteht*].

Ich sage mehr: soll die Seele [*d.h. das Gemüt*] Gott erkennen, so muss sie auch ihrer selbst vergessen und muss sich selbst verlieren; denn solange sie sich selbst sieht und erkennt, sieht und erkennt sie Gott nicht. Wenn sie sich u m G o t t e s w i l l e n verliert und alle Dinge verlässt, so findet sie sich in Gott wieder, weil sie Gott erkennt, und dann (100) erkennt sie sich selbst und alle Dinge (von denen sie sich geschieden hat) in Gott in Vollkommenheit. Will ich das höchste Gut und die ewige Güte erkennen, wahrlich, so muss ich sie erkennen, wie sie gut an sich selbst ist, nicht wie die Güte geteilt ist. Will ich das wahre Wesen [*des sinnlichen Seins*] erkennen, so muss ich

es erkennen, – wie das [*sinnliche*] Sein an sich selbst ist, das heißt in Gott, nicht wie es in [*pseudo-sinnlichen*] Kreaturen geteilt ist.

In Gott allein ist das ganze göttliche Wesen. In einem Menschen ist nicht ganzes Menschtum, denn ein Mensch ist nicht alle Menschen. Aber in Gott erkennt die Seele ganzes Menschtum und alle Dinge im Höchsten, denn sie erkennt sie in ihrem Wesen. Ein Mensch, der in einem schön gemalten Hause wohnt, weiß viel mehr davon als ein anderer, der nie hineinkam und viel davon sagen wollte. Daher ist es mir so gewiss als ich lebe und Gott lebt: wenn die Seele Gott erkennen will, muss sie ihn über Zeit und Raum erkennen. Und eine solche Seele erkennt Gott und weiß, wie nahe Gottes Reich ist, das heißt Gott mit all seinem Reichtum. Die Meister fragen stets in der Schule, wie das möglich sei, dass die Seele Gott erkennen könne? Es liegt nicht an Gottes Strenge, dass er viel von den Menschen heischt; es liegt an seiner großen Milde, dass er will, dass die Seele (101) sich weiter mache, auf dass sie viel empfangen und er ihr viel geben könne.

Niemand soll denken, es sei schwer hierzu zu kommen, wiewohl es schwer klingt und auch wirklich im Anfang schwer ist, im Abscheiden und Sterben aller Dinge. Aber wenn man hineinkommt, so ist kein Leben leichter und fröhlicher und lieblicher; denn Gott gibt sich gar große Mühe, allezeit bei dem Menschen zu sein, und lehrt ihn, damit er ihn zu sich bringt, wenn er anders ihm folgen will. Es begehrte nie ein Mensch so sehr nach einer Sache, als Gott begehrt, den Menschen dazu zu bringen, ihn zu erkennen. Gott ist allzeit bereit, aber wir sind sehr unbereit; Gott ist uns nahe, aber wir sind ihm ferne; Gott ist drinnen, aber wir sind draußen; Gott ist zu Hause, wir sind in der Fremde. Der Prophet spricht:

> Gott führt die Gerechten durch einen engen Weg in die breite Straße, dass sie in die Weite und in die Breite kommen, das heißt: in wahre Freiheit des Geistes, der ein Geist mit Gott geworden ist.<
Dass wir ihm alle folgen, dass er uns in sich bringe, das walte Gott. Amen. (102)

15. Von der Armut

Die Seligkeit tat ihren Mund der Weisheit auf und sprach:
›Selig sind die Armen des Geistes, das Himmelreich ist ihrer.‹
Alle Engel und alle Heiligen und alles was je geboren ward,
muss schweigen, wenn diese ewige Weisheit des Vaters spricht;
denn alle Weisheit der Engel und aller Kreaturen ist lauter
nichts vor der Weisheit Gottes, die grundlos ist. Diese Weisheit
hat gesagt, dass die Armen selig seien. Nun gibt es zweierlei
Armut. Die eine ist eine äußerliche Armut und die ist gut und
ist sehr an dem Menschen zu loben, der es mit Willen tut
unserem Herrn Jesus Christus zulieb, weil er sie selber auf
Erden geübt hat. Von dieser Armut will ich nichts weiter sagen.
Aber es gibt noch eine andere Armut, eine *i n w e n d i g e*
A r m u t, von der dies Wort unseres Herrn zu verstehen ist,
das er sagt: ›Selig sind die Armen des Geistes oder an Geist.‹
(103)

Nun bitte ich euch, ihr möchtet so sein, dass ihr diese Rede
versteht, denn ich sage euch bei der ewigen Wahrheit, wenn
ihr der Wahrheit, von der wir jetzt reden, nicht gewachsen
seid, so könnt ihr mich nicht verstehen. Etliche Leute haben
mich gefragt, was Armut sei? Darauf wollen wir antworten.
Bischof Albrecht sagt, der sei ein armer Mensch, dem alle Dinge,
die Gott je schuf, nicht Genüge tun, und das ist gut gesagt.
Aber wir sagen es noch besser und nehmen Armut in einem
höheren Sinne. Das ist ein armer Mensch, der nichts will und
nichts weiß und nichts hat [vgl. *die Triplett-Konvergenz der drei*
Peirceschen Zeichenfunktionen in der Nicht-Perzeption]. Von
diesen drei Punkten will ich sprechen.

Zum ersten also heißt der ein armer Mensch, der nichts will.
Diesen Sinn verstehen etliche Leute nicht recht; das sind die
Leute, die peinlich an [...] äußerlichen Bußübungen festhalten
[...] und sie erkennen doch so wenig von der göttlichen Wahr-
heit. Diese Menschen heißen heilig nach dem äußeren Ansehen,
aber von innen sind sie Esel, denn sie verstehen es nicht, die
göttliche Wahrheit zu unterscheiden. Diese Menschen sagen,
der sei ein armer Mensch, der nichts will. Das deuten sie so, der
Mensch solle so sein, dass er an keinen Dingen seinen Willen
mehr erfülle, vielmehr danach trachten (104) solle, dem aller-

liebsten Willen Gottes zu folgen. Diese Menschen tun nicht übel daran, denn ihre Absicht ist gut [...]. Aber ich sage mit guter Wahrheit, dass sie keine armen Menschen und nicht armen Menschen gleichzustellen sind. Sie sind in der Leute Augen groß geachtet, die sich auf nichts Besseres verstehen. Doch sage ich, dass sie Esel sind, die von göttlicher Wahrheit nichts verstehen. Mit ihren guten Absichten können sie vielleicht das Himmelreich erlangen, aber von dieser Armut, von der ich jetzt künden will, von der wissen sie nichts.

Wenn mich nun einer fragt, was denn ein armer Mensch sei, der nichts will, so antworte ich und spreche so: Solange der Mensch das hat, was in seinem Willen ist, und solange sein Wille ist, den allerliebsten Willen Gottes zu erfüllen, der Mensch hat nicht die Armut, von der wir sprechen wollen, denn dieser Mensch hat einen Willen, mit dem er dem Willen Gottes genug tun will, und das ist nicht das rechte. Denn will der Mensch wirklich arm sein, so soll er seines geschaffenen Willens so entledigt sein, wie er war als er nicht war. Und ich sage euch bei der ewigen Wahrheit, solange ihr den Willen habt, den Willen Gottes zu erfüllen und irgend nach der Ewigkeit und nach Gott begehret, so lange seid ihr (105) nicht richtig arm; denn das ist ein armer Mensch, der nichts will und nichts erkennt und nichts begehrt.

Als **ich** in meiner ersten Ursache stand, da hatte ich keinen Gott und gehörte mir selbst; ich wollte nichts, ich begehrte nichts, denn ich war ein bloßes Sein und ein Erkenner meiner selbst nach göttlicher Wahrheit; da wollte ich mich selbst und wollte kein anderes Ding; was ich wollte, das war ich, und was ich war, das wollte ich, und hier stand ich ledig Gottes und aller Dinge. Aber als ich aus meinem freien Willen hinausging und mein geschaffenes Wesen empfing [*d.i. die zweite Geburt des Menschen*], da bekam ich einen Gott; denn als keine Kreaturen waren, da war Gott nicht Gott; er war was er war [*d.h. Gottheit bzw. Erstheit*].

Als *aber* die Kreaturen wurden und ihr geschaffenes Wesen [*d.h. ihre Gestaltetheit*] anfangen, da war Gott nicht in sich selbst Gott, sondern in den Kreaturen [*d.h. pseudo-auditiv verkörpert: als Begriff; pseudo-visuell: als Abbild*] war er Gott. Nun sagen wir, dass Gott danach, dass er Gott [*d.h. pseudo-sinnlicher Körper*] ist, nicht ein vollendetes Ziel der Kreatur ist und nicht so große Fülle, als die geringste Kreatur in Gott hat. Denn gäbe es das, dass eine Fliege Vernunft hätte und vernünftig den ewigen Abgrund göttlichen Wesens, aus dem sie gekommen ist [*denn jedes Lebewesen besitzt ein übergöttliches ›Fünklein‹*], suchen könnte, so sagten wir, dass Gott mit alledem, was Gott ist, die Fliege nicht ausfüllen und ihr nicht genug tun könnte. [*Zudem wird auch nur der zu wahrer Gotteserfahrung vorge-
drungen sein, wer selbst in der Erscheinung einer bloßen Mücke das
Wesen Gottes zu erfassen vermag.*] Deshalb bitten wir darum, dass wir Gottes [*d.h. allgemein: von Raum und Gestalt*] entledigt (106) werden und die Wahrheit [*d.i. ›das unentdeckte Land‹*] vernehmen und der Ewigkeit [*d.h. der Nicht-Zeit*] teilhaftig werden, wo die obersten Engel und die Seelen in gleicher Weise in dem sind, wo ich stand und wollte was ich war, und war was ich wollte. So soll der Mensch arm sein des [*Analyse-*]Willens und so wenig wollen und begehren wie er wollte und begehrte, als er nicht war. Und in dieser Weise ist der Mensch arm, der nichts will.

Zum zweiten ist der ein armer Mensch, der nichts weiß. Wir haben manchmal gesagt, der Mensch sollte so leben als ob er nicht lebte, weder sich selbst noch der Wahrheit noch Gott. Aber jetzt sagen wir es anders und wollen ferner sagen, dass der Mensch, der diese Armut haben soll, alles haben soll, was er war als er nicht lebte, in keiner Weise lebte [*d.h. als sein übergöttliches ›Fünklein‹ noch ganz dem ›Feuer‹ angehörte*], weder sich, noch der Wahrheit, noch Gott, er soll vielmehr alles Wissens so quitt und ledig sein, dass selbst nicht Erkennen Gottes in ihm lebendig ist; denn als der Mensch in der ewigen

Art Gottes stand, da lebte in ihm nichts anderes: was da lebte, das war er [*d.h. der menschmachende Mensch bzw. Gott*] selbst. Daher sagen wir, dass der Mensch so seines eigenen Wissens entledigt sein soll, wie er war als er nicht war, und Gott wirken lasse, was er wolle, und frei dastehe, als wie er von Gott kam.

Nun ist die Frage, wovon allermeist die Seelheit [*d.h. die Gotteserfahrung in der Seele*] abhängt? Etliche Meister haben gesagt, es komme auf das Begehren an. Andere sagen, es (107) komme auf Erkenntnis und auf Begehren an. Aber wir sagen, sie hänge nicht von der Erkenntnis noch von dem Begehren ab, sondern es ist ein Etwas in der Seele, aus dem fließt Erkenntnis und Begehren, das erkennt selbst nicht und begehrt nicht so wie die Kräfte der Seele. Wer dies erkennt, der erkennt, wovon die Seelheit abhängt. Dieses Etwas hat weder vor noch nach und es wartet nicht auf etwas Hinzukommendes, denn es kann weder gewinnen noch verlieren. Darum ist ihm jegliche Möglichkeit ganz und gar benommen, in sich zu wirken, es ist vielmehr immer dasselbe Selbe, das sich selbst in der Weise Gottes verzehrt. So, meine ich, soll der Mensch quitt und ledig dastehen, dass er nicht weiß noch erkennt, was Gott in ihm wirkt, und dann kann der Mensch Armut sein eigen nennen. Die Meister sagen, Gott sei Wesen und zwar ein vernünftiges Wesen und erkenne alle Dinge. Aber ich sage: Gott ist weder Wesen [*Gestaltetheit*], noch Vernunft, noch erkennt er etwas, nicht dies und nicht das. Darum ist Gott aller Dinge entledigt, und darum ist er alle Dinge.^m Wer nun des Geistes *Semiose* arm

^m An dieser Stelle kann zudem auch endlich Klarheit darüber gewonnen werden, was sämtliche Religionen (wie auch Nicht- und Etwas-Religionen) eigentlich darunter verstehen, wenn sie an irgendeiner Stelle behaupten oder bloß andeuten, dass Gott (oder ein anderes Etwas) der Grund, die Ursache aller Erscheinungen, ja alle ›Dinge‹ selbst sei. Gemeint ist hier nämlich niemals Pantheismus – wie auch selbst Eckharts Lehre oftmals missverstanden wurde –, sondern der einig-eins-seiende, das gesamte Wahrnehmungsuniversum stets bedingende und diesem überhaupt erst sinnliche Stofflichkeit verleihende, echt-sinnliche Grund unseres Gemüts. Denn alle (qualitativ zu unterscheidenden: auditiven, visuellen usw.) Erscheinungen existieren allein aufgrund dieses ›unentdeckten Landes‹ unserer Sinnlichkeit, entnehmen hieraus all ihre Kraft und Substanz, und wären ohne dieses nichts als diffuse (*d.h. pseudo-sinnliche bzw. mental-bedingte*), sofort vergehende Gestalten ohne Halt und Existenz, d.i. ein Nichts i.e.S. (Frießem)

sein will, der muss all seines eigenen Wissens arm sein, als einer, der nichts weiß und kein Ding, weder Gott, noch Kreatur [*d.i. Erscheinung*], noch sich selbst will [vgl. Peirces ›*rhematisch-ikonisches Qualizeichen*‹]. Dagegen ist es nicht so, dass der Mensch begehren solle, den Weg Gottes zu wissen oder zu erkennen. (108) In der Weise, wie ich gesagt habe, kann der Mensch arm sein seines eigenen Wissens.

Zum dritten ist der ein armer Mensch, der nichts hat. Viele Menschen haben gesagt, das sei Vollkommenheit, dass man nichts von den leiblichen Dingen dieser Erde hat, und das ist in einem gewissen Sinne schon wahr, wenn einer es mit Willen tut. Aber dies ist nicht der Sinn, den ich meine. Ich habe vorhin gesagt, der sei ein armer Mensch, der nicht den Willen Gottes erfüllen will, sondern so leben will, dass er seines eigenen Willens und des Willens Gottes so entledigt sei, wie er war als er nicht war [*d.h. noch nicht verzeichnend in seiner Sinnlichkeit stand*]. Von dieser Armut sagen wir, dass sie die ursprünglichste Armut sei. Zweitens sagen wir, das sei ein armer Mensch, der die Werke Gottes in sich selber nicht kennt. Wer so des Wissens und Erkennens ledig steht, wie Gott aller Dinge ledig steht, das ist die offenbarste Armut. Aber die dritte Armut, von der ich sprechen will, das ist die tiefste, nämlich dass der Mensch nichts hat.

Nun gebt ernstlich acht; ich habe oft gesagt, und es sagen es auch große Meister, der Mensch solle aller Dinge und aller Werke, sowohl innerlich wie äußerlich, so entledigt sein, dass er eine Eigenstätte Gottes sein könne, worin Gott wirken könne. Jetzt aber künden wir es anders. Steht die Sache so, dass der Mensch aller Dinge ledig (109) steht, aller Kreaturen und seiner selbst und Gottes, und ist es noch so in ihm bestellt, dass Gott eine Stätte [*d.i. Zweitheit*] in ihm zu wirken findet, so sagen wir: solange das in dem Menschen ist, ist der Mensch nicht arm in der tiefsten Armut, denn Gott ist nicht der Meinung mit seinen Werken, der Mensch solle eine Stätte in sich haben, worin Gott wirken könne [*d.i. das Erste in der Zweitheit*], sondern das ist eine Armut des Geistes, dass der Mensch Gottes und aller seiner Werke so ledig steht, dass Gott, wenn er in der Seele wirken will, selbst die Stätte sei,

worin er wirken will [*d.i. das Erste in der Erstheit*], und das tut er gerne. Denn findet Gott den Menschen so arm [*d.h. konvergierend*], so ist Gott sein eigenes Werk empfangend und ist eine Eigenstätte seiner Werke^m damit, dass Gott ein Wirken in sich selbst ist. Allein hier erlangt der Mensch in dieser Armut das ewige Wesen, das er gewesen ist und das er jetzt ist und das er in Ewigkeit leben soll.

Daher sagen wir, dass der Mensch arm dastehen soll, dass er kein Raum sein und keinen haben soll, worin Gott wirken könne. Wenn der Mensch einen Raum behält, dann behält er Unterschiedenheit [*d.h. Drittheit*]. Darum bitte ich Gott, dass er mich Gottes quitt mache, denn unwesenhaftes [*d.h. ungestaltetes*] Wesen und Sein ohne Dasein ist über Gott und über Unterschiedenheit; da war ich selbst, da wollte ich mich selbst und erkannte mich selbst diesen Menschen [*als Zeichen bzw. Zweitheits-Konzept*] machend, und darum bin ich Ursache (110) meiner selbst nach meinem [*überwesenden*] Wesen, das ewig ist, und nach meinem [*semiosphärischen*] Wesen, das zeitlich ist. Und darum bin ich geboren und kann nach der Weise meiner Geburt, die ewig ist, niemals ersterben. Nach der Weise meiner ewigen Geburt bin ich ewiglich gewesen und bin jetzt und soll ewiglich bleiben. Was ich nach der Zeit bin, das soll sterben und soll zunichte

^m Gemeint ist hier auch die Unterscheidung zwischen ›Gott i. w. S.‹ und ›Gott i. e. S.‹. Denn erst das freie Wirken ›Gottes‹ kann zur ›tiefsten Armut‹, d.h. zum übergöttlichsten Werk aller übergöttlichen Werke führen. Es ist das, was Kant (d.h. seine Lehre in der hier angedeuteten, korrigierten Fassung) als das Erlebnis bzw. Ergebnis wahrer, d.h. echt-sinnlicher ›Schönheit‹ und dessen (späterer) Verstandes-Reflexion beschreiben würde. Dies ist das subjektivste und gerade deshalb zugleich auch das einzig mögliche i n t e r subjektive, endlos quellende Ziel aller Sinnlichkeits-Erfahrungen (stets unter der Bedingung eines freien Wechselspiels von tatsächlich und zugleich auch nahezu unendlich beharrlich vollzogener äußerer u n d innerer Tätigkeit stehend). (Frießem)

werden, denn es ist des Tages; darum muss es mit der Zeit verderben. In meiner [*semiosphärischen*] Geburt wurden alle Dinge [*d.s. Erscheinungen bzw. Zeichen*] geboren, und ich war Ursache meiner selbst und aller Dinge, und wollte ich, so wäre ich nicht noch alle Dinge, und wäre ich nicht, so wäre Gott nicht. Es ist nicht nötig, dies zu verstehen.

Ein großer Meister sagt, sein Münden stünde höher als sein Entspringen. Als ich aus Gott entsprang, da sprachen alle Dinge: Gott ist da. Nun kann mich das nicht selig machen, denn hier erkenne ich als Kreatur [*als Zeichen*]; dagegen in dem Münden, wo ich ledig stehen will im Willen Gottes, und ledig stehen des Willens Gottes und aller seiner Werke und Gottes selbst, da bin ich *ü b e r* allen Kreaturen und bin weder Gott noch Kreatur, sondern ich bin was ich war und was ich bleiben soll jetzt und immerdar. Da erhalte ich einen Ruck, der mich über alle Engel schwingen soll. Von diesem Ruck empfangen ich so reiche Fülle, dass mir Gott nicht genug sein kann mit alledem, (111) was er Gott ist, mit all seinen göttlichen Werken, denn mir wird in diesem Münden zuteil, dass ich und Gott eins sind. Da bin ich was ich war, und da nehme ich weder ab noch zu, denn ich bin da eine unbewegliche Ur-Sache, die alle Dinge bewegt. Überall hier findet Gott keine Stätte im Menschen, denn der Mensch erlangt mit seiner Armut, dass er ewiglich gewesen ist und immer bleiben soll. Überall hier ist Gott im Geist eins, und das ist die tiefste Armut, die man finden kann.

Wer diese Rede nicht versteht, der bekümmere sein Herz nicht damit. Denn solange der Mensch dieser Wahrheit nicht gewachsen ist, so lange wird er diese Rede nicht verstehen, denn es ist eine Wahrheit, die nicht ausgedacht ist, sondern unmittelbar gekommen aus dem Herzen Gottes [*d.h. aus dem >unentdeckten Land<*]. Dass wir so leben mögen, dass wir es ewig empfinden [*→ Fiedler*], das walte Gott. Amen. (112)

16. Von Gott und der Welt

[...] (113) Ich sprach neulich an einem Ort: Als Gott alle Kreaturen schuf, sollte er da nicht v o r h e r etwas geschaffen haben, das ungeschaffen [*d.h. ungestaltet*] war, das Bilder aller Kreaturen in sich trug? Das ist der Funke [*d.i. hier: >das unentdeckte Land<*], der ist Gott so nahe, dass er ein [*sinnlich-*]einiges [*pseudo-sinnlich-*]ungeschiedenes Eines ist und das Bild aller Kreaturen ohne Bild und über Bild in sich trägt.^m Eine Frage ward gestern unter großen Gelehrten erörtert. Mich wundert, sprach ich, dass niemand das allergeringste Wort ergründen kann, (114) und fragt ihr mich, ob ich, wenn ich ein einziger Sohn bin, den der himmlische Vater ewiglich geboren hat, dann ewiglich Sohn gewesen sei, so antworte ich: ja und nein. Ja, ein Sohn: indem der Vater mich ewiglich geboren hat; und nicht Sohn: entsprechend der Ungeborenheit. In principio. Hier ist uns zu verstehen gegeben, dass wir einziger Sohn sind, den der Vater ewiglich aus dem verborgenen Verstand [*Quasi-Geist*] der ewigen Verborgenheit geboren hat, indem er im ersten Beginne der reinen Erstheit blieb, die da eine Fülle aller Reinheit ist. Hier habe ich ewiglich geruht und geschlafen in der verborgenen Erkenntnis des ewigen Vaters, innen bleibend, ungesprochen. Aus der Reinheit hat er mich ewiglich geboren als seinen eingeborenen Sohn selber in das Bild seiner ewigen Vaterschaft, d a m i t i c h V a t e r s e i u n d d e n g e b ä r e [*d.i. Gott*], von dem ich geboren bin.

^m An dieser Stelle nimmt Eckhart bereits den postmodernistischen Bildbegriff vorweg: Denn nicht nur unterscheidet er hier zwischen >Bildern< als *A b b i l d e r n* und *i h r e n E r s c h e i n u n g e n s e l b s t* (>Bild der Kreatur<, >Kreatur<; vgl. Abbilddefinitionen D.1 und D.2) *vs. dem all dieses umfassende und bedingende Über-B i l d* (d. i. >das allen Kreaturen quasi-vorhergehende, ungestaltete Geschaffene, das das Bild aller Kreaturen ohne Bild und über-bildlich in sich trägt<; vgl. im Visuellen: das postmodernistische Bild → Manifest), sondern definiert letzteres gar noch in bestmöglicher Weise schon als *das mindestens gottesnahe, zugleich sinnlich-einsseiende bzw. mental nichtzergliederte, d.h. unanalyisierte Ganze spielender Lebendigkeit* (>Funke<). (Frießem)

In gleicher Weise, als ob einer vor einem hohen Berge stünde und riefte: ›Bist Du da?‹ und der Schall und der Hall riefte wieder: ›Bist Du da?‹ Oder er spräche: ›Komm heraus!‹ und der Schall antwortete: ›Komm heraus!‹ [...] So tut Gott: er gebiert seinen eingeborenen Sohn (115) in das höchste Teil der Seele. Und während er seinen Sohn in mich gebiert [*als neues Selbst-Konzept der Zweitheit (als Mensch i.e.S.)*], gebäre ich ihn wieder in den Vater [*als neues Gottes-Konzept bzw. -Objekt der Drittheit*]. [...] (119)

17. Von der Erneuerung des Geistes

›Ihr sollt erneuert werden an eurem Geiste, der da Bewusstsein heißt‹. So spricht Sankt Paulus. Nun sagt Augustinus, dass an dem ersten Teil der Seele, das da Bewusstsein heißt, mit dem Wesen der Seele eine Kraft geschaffen wurde, die die Meister einen Verschluss oder Schrein geistlicher Formen oder formloser [*ungestalteter*] Bilder heißen [*d.i. das, die Geistigkeit in seinem finalen (aber unmöglichen) Verzeichnungsversuch selbst aufhebende ›Reine Ikon‹ bzw. das ›rhematisch-ikonische Qualizeichen‹*]. Diese [*anti-perzeptivische*] Kraft macht den Vater [*d.i. das Erste der Erstheit*] der Seele [*d.h. dem Gemüt*] gleich durch seine ausfließende Gottheit [*d.h. als ursprünglich-wirkendes Erstes in der Zweitheit*], von der er den ganzen Hort seines göttlichen Wesens in den Sohn [*d.i. das ursprünglich-empfangende Zweite in der Zweitheit*] und in den heiligen Geist [*d.i. das ursprünglich-bewusste ›Dritte in der Zweitheit‹ bzw. allgemein: Drittheit*] mit persönlicher [*d.h.: mental-zeitlicher*] Unterscheidung [*d.s. Objekt (hier: Gott Vater), Repräsentamen (hier: Jesus Christus) und Interpretant (hier: Heiliger Geist)*] gegossen hat; so wie die Gedächtniskraft der Seele den Kräften der Seele den Schatz der Bilder ausgießt. Wenn nun die Seele mit dieser [*d.h. jener übergöttlichen*] Kraft irgendwelche Bildlichkeit [*d.h. Abbilder bzw. Zeichen*] schaut, sei es das Bild eines Engels oder ihr eigenes Bild, so ist es für diese gar mangelhaft. Schaut sie Gott

wie er Gott ist oder wie er Bild ist oder wie er drei ist, es ist mangelhaft. Wenn aber alle (120) Bilder von der Seele abgeschieden werden und sie allein das einzig Eine schaut, so findet das nackte Wesen der Seele das nackte formlose [d.h. *ungestaltete*] Wesen [*über*]göttlicher Einheit, das da ist ein überwesendes Wesen [d.h. *ein (unmögliches) entzeichnetes Zeichen bzw. »Reines Ikon« als Ausdruck für ein monadisch-komponiertes Sinnlichkeitskontinuum*], empfangend, in sich selbst liegend. – O Wunder über Wunder, welch edles Empfangen ist das, dass das Wesen der Seele nichts anderes empfangen kann als allein die Einheit Gottes [d.h. *des Menschen selbst*]!

Nun spricht Sankt Paulus: »Ihr sollt erneuert werden am Geiste.« Erneuerung befällt alle Kreaturen unter Gott; aber Gott befällt keine Erneuerung, er ist ganz Ewigkeit. Was ist Ewigkeit? Passt auf. Die Eigenheit der Ewigkeit ist, dass Dasein und Jungsein in ihr eins ist [vgl. *hier auch: CP 1.302*], denn die Ewigkeit wäre nicht ewig, wenn sie neu werden könnte und nicht überall wäre. Nun sage ich: die Seele befällt Erneuerung, insofern sie Seele heißt, denn sie heißt darum Seele, weil sie dem Körper [*autonomes*] Leben gibt und eine Form [*Wirkung*] des Körpers [*Organismus*'] ist [→ *Manifest*]. Sie wird auch von der Erneuerung betroffen, insofern sie Geist heißt. Darum heißt sie ein Geist, weil sie von hier [*Raum*] und von jetzt [*Zeit*] und von aller Natürlichkeit [*Semiosphäre*] abgeschieden ist [d.h. *sich von sich selbst potenziell abscheiden kann*]. Aber insofern sie ein Bild Gottes [*hier: übergöttliches Objekt!*] ist und namenlos wie Gott, da tritt keine Erneuerung an sie heran, sondern allein Ewigkeit, wie in Gott. Nun passt auf! Gott ist namenlos, denn von ihm kann niemand etwas sprechen oder verstehen. Darum sagt ein (121) heidnischer Meister: Was wir von der ersten Ursache verstehen oder sprechen, das sind wir mehr selbst [d.h.: *unsere Semiose*], als dass es die erste Ursache [d.h.: *das Unverzeichenbare*] wäre, denn sie ist über allem Sprechen und Verstehen.

Sage ich nun: Gott ist gut, so ist es nicht wahr, sondern ich bin gut, Gott ist nicht gut. Ich sage mehr: ich bin besser als Gott, denn was gut ist, kann besser werden; was besser werden kann, kann das Allerbeste werden. Nun ist Gott nicht gut, daher kann er nicht besser werden. Und wenn er also nicht besser werden kann, so kann er auch nicht das Allerbeste werden, denn diese drei sind fern von Gott: gut, besser und das Allerbeste, denn er ist über allem. Sage ich ferner: Gott ist weise, so ist es nicht wahr: ich bin weiser als er. Sage ich ferner: Gott ist ein Wesen, so ist es nicht wahr: er ist ein überschwebendes Wesen und eine überwesende Nichtheit. Daher sagt Sankt Augustinus: Das Schönste, was der Mensch von Gott sprechen kann, das ist, dass er vor Weisheitsfülle schweigen kann. Daher schweig und schwatze nicht von Gott, denn damit, dass du von ihm schwatzeest, lügst du, tust also Sünde. Willst du nun ohne Sünde sein und vollkommen, so schwatze nicht von Gott. Du sollst auch nichts verstehen unter *dem Begriff* Gott, denn Gott ist über allem Verstehen. Es sagt ein Meister: Hätte ich einen Gott, den ich verstehen könnte, ich wollte ihn nimmer für Gott (122) halten. Verstehst du nun etwas unter ihm, davon ist er nichts, und damit, dass du etwas unter ihm verstehst, kommst du in eine Unverstandsamkeit, und von der Unverstandsamkeit kommst du in eine Tierheit; denn was an den Kreaturen unverständlich ist, das ist tierisch. Willst Du nicht tierisch werden, so verstehe nichts von dem ungeworteten Gotte. ›Ach, wie soll ich denn tun?‹

Du sollst ganz und gar entsinken deiner Deinheit [*d.h. dich von dir selbst entschränken*] und sollst zerfließen in seine [*echt-monadische*] Seinheit und es soll dein Dein in seinem Mein ein Mein werden [*d.i. unentschränkbare Gottesverschränkung dieses neuen Meins*], so gänzlich, dass du mit ihm ewiglich verstehst seine ungewordene Istigkeit und seine ungenannte Nichtheit.

Nun spricht Sankt Paulus: ›Ihr sollt erneuert werden am Geiste.« Wollen wir nun am Geiste erneuert werden, so müssen die sechs Kräfte der Seele, sowohl die obersten wie die untersten [vgl. *Kants Gemütskräfte*], jede einen goldenen Ring am Finger haben [vgl. *Lessings ›Ringparabel‹*], vergoldet mit dem Golde göttlicher Liebe [*übergöttlichem Spiele*]. Nun achtet auf die niedersten Kräfte, es sind ihrer drei. Die erste heißt *E i n s i c h t*, *r a t i o n a l e* [*A b d u k t i o n s v e r m ö g e n*]; an der sollst du einen goldenen Ring haben, das ist das Licht, auf dass deine Einsicht zu allen Zeiten ohne Zeit mit dem göttlichen Lichte erleuchtet sei. Die andere Kraft [*sic!*] heißt *Z ü r n e r i n* [*J ä h z o r n*], *i r a s c i b i l i s*; an der sollst du einen Ring haben, das ist dein Friede. Warum? Darum: wenn in Frieden, dann (123) in Gott; wenn aus Frieden, dann aus Gott. Die dritte Kraft heißt *B e g e h r u n g*: *c o n c u p i s c i b i l i s*; an der sollst du Genügsamkeit haben, damit du dich mit allen Kreaturen, die unter Gott sind, begnügtst; aber mit Gott sollst du dich niemals begnügen, denn von Gott kannst du nie genug haben: je mehr Gottes du hast, je mehr begehrst du seiner; denn könntest du dich mit Gott begnügen, so dass Gott vom Genug betroffen würde, so wäre Gott nicht Gott.

Du musst auch an jeder von den obersten Kräften einen goldenen Ring haben. Der obersten Kräfte gibt es auch drei. Die erste heißt eine behaltende Kraft, *m e m o r i a* [*E r i n n e r u n g s - v e r m ö g e n*]. Diese Kraft vergleicht man mit dem Vater in der Dreifaltigkeit [*d.i. Gott als Objekt bzw. Erstes in der Drittheit*]. An der sollst du einen goldenen [*d.h. erstheitsverbundenen*] Ring haben, nämlich ein Behalten, damit du alle ewigen Dinge in dir behalten sollst. Die andere heißt *V e r - s t a n d*, *i n t e l l e c t u s*. Diese Kraft vergleicht man mit dem Sohne [*d.i. Repräsentamen bzw. Zweites in der Drittheit*]. An der sollst du auch einen goldenen Ring haben, nämlich Erkenntnis, damit du Gott zu allen Zeiten erkennen sollst. Und zwar wie? Du sollst ihn erkennen ohne Bild, ohne Mittel und ohne Gleichnis. Soll ich aber Gott so unmittelbar erkennen, so muss vollends ich er werden und er ich werden. Ich sage mehr: Gott muss vollends ich werden, und ich vollends Gott, wie völlig

eins, dass dies Er und dies Ich *e i n I c h* (124) werden und sind, und in der Istigkeit ewig ein Werk wirken [*d.i. die unentschränkbare Gottesverschränktheit des der Gotteserfahrung teilhaftig gewordenen Menschen und zugleich die Bedeutung der Metapher der goldenen Ringe!*]; denn solange dies Er und dies Ich, das heißt Gott und die Seele, nicht ein einziges Hier oder ein einziges Jetzt sind, solange könnte dies Ich mit dem Er niemals zusammenwirken oder eins werden. Die dritte Kraft heißt *W i l l e , v o l u n t a s*. Diese Kraft vergleicht man mit dem heiligen Geiste [*→ Interpretant bzw. Drittes in der Drittheit*]. An der sollst du einen goldenen Ring haben, nämlich die Liebe [*d.h. den Willen zur Ausübung des Spieltriebs*], damit du Gott lieben [*d.h. mit ihm spielen*] sollst. Du sollst Gott lieben ohne Liebheit, dass heißt nicht darum, weil er liebevoll sei, denn Gott ist unliebevoll; er ist über aller Liebe und Liebheit. ›Wie soll ich denn Gott lieben [*mit ihm spielen*]?‹ Du sollst Gott nichtgeistlich lieben, das heißt, deine Seele soll nichtgeistig sein und aller Geistigkeit entkleidet; denn solange die Seele geistförmig [*verzeichnend*] ist, hat sie Bilder; solange sie Bilder hat, hat sie nicht Einheit noch Eintracht; solange sie nicht Eintracht hat, liebt sie Gott nicht recht, denn bei rechter Liebe kommt es auf die Eintracht an. Darum soll deine Seele nichtgeistig sein, frei von allem, was Geist ist, und soll geistlos dastehen; denn liebst du Gott, wie er Gott ist, wie er Geist ist, wie er Person ist und wie er Bild ist, das muss alles hinab. ›Wie soll ich ihn denn lieben [*mit ihm spielen*]?‹ Du sollst ihn lieben [*mit ihm spielen*] wie er ist: ein Nichtgott [*Nicht-Objekt*], ein Nichtgeist [*Nicht-Interpretant*], eine Nichtperson [*Nicht-Repräsentamen*], ein Nichtbild [*allgemein: Nicht-Zeichen*], sondern: wie (125) er ein bloßes, pures, reines Eines ist, gesondert von aller Zweiheit, und in dem Einen sollen wir ewiglich [*nicht-zeitlich*] versinken von Nichts zu Nichts [*d.h. von Nichtverzeichnung zu Nichtverzeichnung im Nichtraum*]. Das walte Gott. Amen. (126)

18. Von der Natur

Es sagen unsere Meister, alles was erkannt wird oder geboren wird, ist ein Bild [*nach Peirce: Ikon bzw. Zeichen → Manifest*], und sie sagen folgendes: Wenn der Vater seinen eingeborenen Sohn gebären soll, so muss er sein in ihm selbst bleibendes Bild gebären, das Bild in dem Grunde, so wie es von Ewigkeit in ihm gewesen ist, *formae illius*, das heißt seine ihm selbst bleibende Form. Dies ist eine Naturlehre, und es scheint mir recht unangemessen, dass man Gott mit Gleichnissen, mit diesem oder jenem, aufzeigen muss. Dennoch ist er weder dies noch jenes, und damit begnügt sich der Vater nicht, sondern er zieht sich zurück in die Erstheit, in das Innerste, in den Grund und in den Kern der Vaterschaft, wo er ewig drinnen gewesen ist, in sich selbst in der Vaterschaft und wo er sich selbst verzehrt als Vater seiner selbst in dem *e i n i g E i n e n*. Hier sind alle Grasblättlein und Holz und Stein und alle Dinge eins. Dies ist (127) das Allerbeste und ich habe mich ganz darin vernarrt. Darum fügt die Natur alles was sie leisten kann da hinein, das stürzt alles in die Vaterschaft, auf dass sie eins und ein Sohn sei und all dem anderen entwachsen und allein in der Vaterschaft sei, und dass sie, wenn sie nicht darin sein könne, doch wenigstens ein Gleichnis des Einen sei. Die Natur, die von Gott ist, sucht nichts, was außerhalb von ihr ist, ja, die Natur, wie sie in sich ist, hat nichts mit der Farbe [*d.i. Quale bzw. Drittheit!*] zu tun, denn die Natur, die von Gott ist, die sucht nichts anderes als Gottes Gleiches.

Ich überlegte mir heute Nacht, dass nur Gleiches aufeinander wirken kann. Ich kann kein Ding sehen, das mir nicht gleich ist, und ich kann kein Ding erkennen, das mir nicht gleich ist. Gott trägt alle Dinge verborgen in sich selbst, aber nicht in dies oder das unterschieden, sondern eins in Einheit. Das Auge hat auch Farbe in sich, das Auge empfängt die Farbe, und das Ohr nicht. Das Ohr empfängt Töne und die Zunge den Geschmack. Es hat jedes das, mit dem es eins ist [*d.h. Sichtbarkeit, Hörbarkeit etc. besitzen alle jeweils ihr ganz eigenes >unentdecktes Land<*].

Demnach hat das Bild der Seele und Gottes Bild ein Wesen: da wir Gottes Kinder sind. Und selbst wenn ich weder Augen noch Ohren hätte, so hätte ich doch noch das Wesen. Ich habe öfters gesagt: die Schale muss zerbrechen (128), und was darinnen ist, muss herauskommen: denn willst du den Kern haben, so musst du die Schale [*d.i. Drittheit*] zerbrechen. Und wenn du daher die Natur nackt finden willst, so müssen die Gleichnisse alle zerbrechen, und je weiter man hineintritt, um so näher ist man dem Wesen. [...] (129) Und [...] die Natur, die da so nackt in sich selbst ist, die da weder dies noch das sucht, erwächst allem Anderssein [*d.i. Zweitheit*] und läuft allein zur reinen Erstheit. (130)

19. Von Gott und Mensch

Praedica verbum. Man liest ein Wörtlein von meinem Herrn Sankt Dominicus, und Sankt Paulus schreibt es, und es heißt zu deutsch also: ›Sprich es heraus, sprich es hervor, bring es hervor, und gebier das Wort.« Es ist eine wunderliche Sache, dass ein Ding ausfließt und doch innen bleibt. Dass das Wort ausfließt und doch innen bleibt, das ist gar wunderbar; dass alle Kreaturen ausfließen und doch innen bleiben, das ist gar wunderbar; dass Gott gegeben hat und dass Gott gelobt hat zu geben, das ist gar wunderbar und ist unbegreiflich und unglaublich. Und das ist recht, und wäre es begreiflich und glaubhaft, so wäre es nicht recht. **Gott ist in allen Dingen.** Je mehr er in den Dingen ist, je mehr ist er aus den Dingen; je mehr er innen, je mehr er außen ist. Ich habe es schon öfters gesagt, dass Gott all diese Welt **jetzt** ganz und gar erschafft. Alles was Gott je vor sechstausend (131) Jahren und mehr schuf, als Gott die Welt machte, das schafft Gott jetzt zumal. Gott ist in allen Dingen, aber insofern Gott göttlich ist und insofern Gott vernünftig ist, ist Gott nirgends so eigentlich wie in der Seele, in dem Innersten der Seele und in dem Höchsten der Seele. **Wo die Zeit nie hinkam, wo nie ein Bild hineinleuchtete, im Innersten und im Höchsten der Seele erschafft Gott die ganze Welt.** Alles was vergangen ist und alles was künftig ist, das schafft Gott im Innersten der Seele.

Der Prophet spricht: ›Gott sprach eines [d.h. monadisch] und ich hörte zwei [d.h. dyadisch].‹ Das ist wahr: Gott sprach nie mehr als eines. Sein Spruch ist nur einer. In diesem Spruch spricht er [d.i. Erstheit] seinen Sohn [d.i. Zweitheit] und den heiligen Geist [d.i. Drittheit] und alle Kreaturen [d.s. sämtliche Erscheinungen bzw. Zeichen], und es ist nichts als ein Spruch in Gott. Aber der Prophet spricht: ›ich hörte zwei.‹ Das heißt: ich nahm Gott [d.i. das sinnlich-monadische Sinnlichkeitskontinuum] und Kreaturen [d.s. pseudo-sinnliche Verzeichnungen] wahr. Wo es Gott spricht [d.h. im ›unentdeckten Land‹], da ist es Gott; aber hier [d.h. semiosphärisch] ist es Kreatur. Die Leute glauben, Gott sei nur dort und damals Mensch geworden. Dem ist nicht so, denn Gott ist hier ebensogut Mensch geworden wie dort, und darum ist er Mensch geworden, dass er dich als seinen eingeborenen Sohn gebäre, nicht mehr und nicht weniger. [...] (132)

Sankt Augustinus spricht: Gott hat alle Dinge erschaffen, nicht dass er sie werden ließe und dann seines Weges ginge, sondern er ist in ihnen geblieben. Die Leute wännen, sie hätten mehr, wenn sie die Dinge mit Gott haben, als wenn sie Gott ohne die Dinge hätten. Aber das ist falsch, denn alle Dinge mit Gott ist nicht mehr als Gott allein, und wer glaubte, wenn er den Sohn und den (133) Vater zugleich hätte, hätte er mehr als wenn er den Sohn ohne den Vater hätte, der wäre im Irrtum. Darum nimm Gott in allen Dingen, und das ist ein Zeichen, dass er dich als seinen eingeborenen Sohn geboren hat, nicht mehr und nicht weniger. [...] (135)

Richte alle deine Werke auf Gott. Es sind viele Leute, die das nicht begreifen, und das dünkt mich nicht wunderbar: denn der Mensch, der dies begreifen soll, der muss [innerlich] sehr abgeschieden [und – was Meister Eckhart nicht erkannte – zugleich auch äußerlich von einer Sinnesprodukte komponierenden Tätigkeit erfüllt] sein und erhoben über all diese Dinge [der Semiosphäre]. Dass wir zu dieser Vollkommenheit kommen, das waltete Gott. Amen. [...] (139)

20. Was ist Gott?

Was ist Gott und was ist der Tempel Gottes? Vierundzwanzig Meister kamen zusammen und wollten sagen, was Gott sei, und konnten es nicht. Hernach kamen sie zu geeigneter Zeit wieder und jeder von ihnen brachte seinen Spruch mit, von denen nehme ich jetzt zwei oder drei. Der eine sprach: Gott ist etwas, gegen den alle wandelbaren und zeitlichen Dinge nichts sind, und alles was Wesen hat, ist von ihm und ist gegen ihn klein. Der zweite sprach: Gott ist etwas, das da über Wesen ist und das in sich selbst niemandes bedarf und dessen alle Dinge bedürfen. Der dritte sprach: Gott ist eine Vernünftigkeit, die sich selbst erkennen will.

Ich lasse das erste und das dritte und spreche von dem zweiten, dass Gott etwas ist, das notwendig über Wesen sein muss. Was Wesen hat, Zeit oder Raum, das gehört nicht zu Gott, er ist über dasselbe; was er in allen Kreaturen ist, (140) das ist er doch darüber; was da in vielen Dingen eins ist, das muss notwendig über den Dingen sein. Einige Meister wollten, die Seele wäre allein im Herzen. Dem ist nicht so, und darin haben große Meister geirrt. Die Seele ist ebensogut ganz und ungeteilt im Fuß und im Auge. Nehme ich ein Stück von der Zeit, so ist es weder der Tag heute noch der Tag gestern. Nehme ich aber ein Nu [*Augenblick*], das begreift alle Zeit in sich. Das Nu, worin Gott die Welt machte, ist dieser Zeit ebenso nahe, wie das Nu, worin ich eben spreche, und der jüngste Tag ist diesem Nu so nahe wie der Tag gestern war.

Ein Meister sagt: Gott ist etwas, das in Ewigkeit ungeteilt in sich selbst wirkt, das niemandes Hilfe und keines Werkzeuges bedarf, und das in sich selbst bleibt, das nichts bedarf und dessen alle Dinge bedürfen und nach dem alle Dinge trachten als in ihr letztes Ende. Dieses Ende hat keine Weise, es entwächst der Weise und geht in die Weite. Sankt Bernhard sagt: Gott lieben [*mit Gott spielen*], das ist weise ohne Weise. Kein Ding kann über sein Wesen wirken. Gott aber wirkt über Wesen in der Weite, wo er sich rühren kann, er wirkt in unwesenden Wesen; ehe ein Wesen war, wirkte Gott. Große Meister sagen, Gott sei ein absolutes Wesen; er ist hoch über allen Wesen, wie der oberste Engel über einer Mücke. Und ich (141) sage, es ist

ebenso unrecht, Gott ein Wesen zu heißen, als ob ich die Sonne bleich oder schwarz hieße. *Gott ist weder dies noch das*. Und es sagt ein Heiliger: Wenn einer wähnt, er habe Gott erkannt – wenn er etwas erkannt hat, so hat er etwas erkannt und hat also nicht Gott erkannt.

Kleine Meister lesen in der Schule [z.B. bei: Kerner/Duroy (1977): *Bildsprache*: I, 48f.]: alle Wesen [*Erscheinungen*] seien auf zweierlei Weise geteilt, und diese Weisen sprechen sie Gott völlig ab. Von diesen Weisen berührt Gott keine und er entbehrt auch keine. Die erste Weise, die am allermeisten Wesen hat, worin alle Dinge Wesen annehmen, ist die Substanz [*Kant: Materie der Erscheinung*], und das letzte, was am wenigsten Wesen in sich trägt, heißt relatio [*Kant: Form der Erscheinung bzw. raumzeitliche Gestaltetheit*]; das ist in Gott gleich dem allergrößten, das am allermeisten Wesen hat [*d.h. wo die Gesamtheit aller aktuellen Erscheinungs-Materien in ihr ursprüngliches Einheits-Wesen, d.h. in ihr echt-sinnliches, formales Kompositionsgefüge zurückgefallen sind*]; sie haben ein gleiches Bild in Gott. In Gott sind die Bilder [*d.h. (z.B.) die Sichtbarkeitsgebilde*] aller Dinge *ihrem Wesen nach* gleich; aber sie sind *in ihrem Wesen* ungleich dem Bild [*d.h. der Erscheinungs- bzw. Abbild-Weise*] der Dinge. Der höchste Engel und die Seele und die Mücke haben ein gleiches Bild [*d.h. überwesendes Wesen*] in Gott. *Gott ist nicht Wesen noch Güte [d.i. hier: Zweckmäßigkeit]*. Güte klebt an Wesen und ist nicht breiter als Wesen, denn wäre nicht Wesen, so wäre nicht Güte, und Wesen ist noch reiner als Güte. In Gott ist weder Güte noch Besseres noch Allerbestes. Wer sagte, dass Gott gut sei, der täte ihm ebenso unrecht, als wer die Sonne schwarz (142) hieße. Nun spricht doch Gott: niemand ist gut *für den Menschen* als Gott allein. Was ist gut? Was sich dem Allgemeinen mitteilt. Den heißen sie einen guten Menschen, der gemeinnützig ist. Darum sagt ein heidnischer Meister, ein Einsiedler sei weder gut noch böse (dem Sinne nach), weil er der Gemeinschaft und den Leuten nicht nützlich sei. *Gott ist das Allgemeinste [d.h. Gott ist den Menschen und ihrer Gemeinschaft noch nützlicher als die Nützlichkeit aller Dinge zusammen genommen]*. Kein Ding teilt von dem

Seinen mit, weil alle Kreaturen [*d.s. Erscheinungen*] an sich selbst nichts sind. Was sie mitteilen, das haben sie von einem anderen. Sie geben sich auch nicht selbst. Die Sonne gibt ihren Schein und bleibt doch dastehen, das Feuer gibt seine Hitze und bleibt doch Feuer; aber Gott teilt das Seine mit, weil er an sich selber ist, was er ist, und in allen den Gaben, die er gibt, gibt er sich selbst immer am ersten. Er gibt sich *dem Menschen* als Gott wie er ist in allen seinen Gaben, sofern es an ihm ist, dass einer ihn empfangen könnte.

Wenn wir Gott im Wesen [*d.h. als pseudo-sinnliche Verzeichnung*] nehmen, so nehmen wir ihn in seiner Vorburg; denn Wesen ist seine Vorburg, worin er wohnt [*d.h. verkörpert bzw. gedacht wird*]. Wo ist er denn in seinem Tempel? Dies ist die Vernünftigkeit, wo er heilig erglänzt, wie der andere Meister sagte, dass Gott eine Vernunft ist, die in ihrer Erkenntnis allein lebt und in sich selbst allein bleibt, (143) und da hat ihn nie etwas berührt, denn er ist da allein in seiner Stille. Gott in seiner Selbsterkenntnis erkennt sich selbst in sich selbst [vgl. *Peirces ›rhetorisch-ikonisches Qualizeichen‹*]. [...] (151)

21. Von den Stufen der Seele [...] (154)

Es sagt Sankt Augustinus: gerade wie es um Gott ist, so ist es auch um die Seele. Seht, wie sie gebildet ist nach dem Bilde der heiligen Dreifaltigkeit, das erfahret bei der Auslegung Gottes. Gott ist dreifach von Personen [*→ Dreifaltigkeit: Zeichenfunktionen*] und ist einfach von Natur [*→ Erstheit bzw. Gottheit*]. Gott ist auch an allen Orten [*d.h. im Nicht-Raum*] und an jedem ist Gott zugleich [*d.h. in der Nicht-Zeit*]. Das heißt so viel, als ob alle Orte ein Ort Gottes wären [*d.i. das ›unentdeckte Land‹*]. So steht es auch [*sic!*] um die [*Quasi*]-Seele [*›d.i.‹ ›Gott‹ bzw. Gottheit ›selbst‹!*]. Gott hat in *ihr* Vorsehung aller Dinge [*d.i. zweitheitliches Außenwelt-Konzept*] und bildet alle Dinge in seiner Vorsehung [*d.h. als ›zweitheitliche Dritte‹*]. Das alles ist Gott natürlich. So steht es auch um die

Seele [*hier: Gemüt i.w.S. → Drittheit*]. Sie ist auch dreifach an Kräften [*hier z.B.: Erinnerungsvermögen → Objekt; (produktive) Einbildungskraft → Repräsentamen; Begehrungsvermögen → Interpretant*] und einfach von Natur [*d.i. Erstheit*]. Die Seele ist auch in allen Gliedmaßen und in jedem Glied ist sie zugleich. Daher sind alle Glieder *e i n* Ort der Seele. Sie hat auch Vorsehung und bildet die Dinge, die ihr [*aufgrund echt-mona-discher Sinnesprodukte*] möglich sind. Von allem [!], was man von Gott sprechen kann, hat die Seele etwas Gleiches.

Nun will ich sprechen von einer reinen Gotteserkenntnis. [...] (155) Das Fließen ist in der Gottheit *e i n e* *E i n h e i t* der drei Personen [*Zeichenfunktionen*] ohne Unterscheidung [*durch anti-perzeptive Konvergenz; vgl. Peirces ›rhematisch-ikonisches Qualiz e i c h e n < ‹*]. In demselben Fluss fließt der Vater in den Sohn, und der Sohn fließt zurück in den Vater und sie beide fließen in den heiligen Geist, und der heilige Geist fließt zurück in sie beide. Darum spricht der Vater seinen Sohn und spricht sich in seinem Sohne allen Kreaturen, alles in diesem Fließen. Wo sich der Vater wieder in sich zurückwendet, da spricht er sich selbst in sich selbst. Auf diese Weise ist der Fluss in sich selbst zurückgeflossen, wie Sankt Dionysius sagt. *D a r u m* ist dieser Fluss in der Gottheit [*d.i. die Art der Quasi-Erfahrung des ›unentdeckten Landes‹*] ein Sprechen ohne Wort und ohne Laut, ein Hören ohne Ohren [*d.h. ein Hören ohne pseudo-auditive Gestaltgebung*], ein Sehen ohne Augen [*d.h. ein Sehen ohne pseudo-visuelle Gestaltgebung*]. Darum spricht sich jede Person [*Zeichenfunktion*] in der anderen ohne Wort in dem Flusse. Darum ist es *e i n* *F l u s s* *o h n e* *F l i e ß e n* [*d.h. ohne Zeit, d.h. auch: ohne Zweithheit*]. Hiervon vernehmet ein Gleichnis von der edlen Seele, die hat etwas in sich, was diesem Fluss besonders gleich ist: wo die obersten Kräfte und die Natur *e i n e* Eigenschaft tragen, da fließt jede in die andere und spricht sich ohne Wort und ohne Laut. Selig sei die Seele, die da zur Anschauung des ewigen Lichtes [*d.h. des ›unentdeckten Landes‹*] kommt.

Nun könnte man sprechen: Das ist alles schön und wohl gesprochen. Herzensfreund, wie geschieht das nun, dass ich zu der Stufe gelange, (156) von der du geschrieben hast? Seht, ihr müsst wissen: Gott ist was er ist, und was er ist, ist mein, und was mein ist, das liebe ich [*mit dem spiele ich*], und was ich liebe [*mit wem ich spiele*], das liebt mich [*spielt mit mir*] und zieht mich an sich, und was mich angezogen hat, dem gehöre ich mehr als mir selbst. Seht, darum liebet Gott [*spielt mit Gott*], dann werdet ihr Gott mit Gott. Davon will ich nichts weiter sagen.

Die auf sich selbst [*dabei aber keinesfalls auf eine beharrlich Sinndesprodukte komponierende, z.B. bildnerische Tätigkeit*] verzichtet haben, und Gott in der rechten Entblösstheit nachfolgen, wie könnte das Gott lassen, er muss ja seine Gnade in die Seele gießen, die sich so in der Liebe [*im Spiel*] vernichtet hat. Er gießt seine Gnade in sie und erfüllt sie und gibt sich ihr selbst in Gnaden hin.

Da schmückt Gott die Seele mit sich selbst, gerade wie das Gold mit edlem Gestein geschmückt wird. Dann bringt er die Seele in die Anschauung seiner Gottheit. Das geschieht in der Ewigkeit und nicht in der Zeit. Doch hat sie einen Vorgesmack in der Zeit, dadurch dass hier von diesem heiligen Leben gesprochen worden ist. Das ist darum geschehen, damit ihr das wisst, dass niemand zur höchsten Stufe der Erkenntnis und des Lebens gelangen kann, ohne freiwilliger Armut [*und zugleich z.B. bildnerischer Tätigkeit*] nachzugehen und den Armen gleich zu sein. Das ist für alle Leute das Allerbeste. Nun loben wir Gott um seiner ewigen Güte willen, (157) und bitten ihn, er möge uns schließlich bei sich aufnehmen. Dazu ver helfe uns der Vater und der Sohn und der heilige Geist. Amen. (158)

22. Gespräch zwischen Schwester Kathrei und dem Beichtvater

Der Beichtvater geht oft zu seiner Beichttochter und spricht: Sage mir, wie geht es dir jetzt. – Sie spricht: Es geht mir übel, **m i r i s t H i m m e l u n d E r d e** [*d.h. die Erscheinungswelt*] **z u e n g**. – Er bittet sie, ihm etwas *hierüber* [*d.h. über die Leiden und Ziele des Prä-Mystikers*] zu sagen. Sie spricht: Ich weiß nicht, was so klar ist, dass ich es sagen könnte. – Er spricht: Tu es Gott zuliebe, sage mir ein Wort. – Er gewinnt ihr mit vielem Bitten ein Wörtlein ab. Da redete sie mit ihm so wunderbar und so tiefe Sprüche von der nackten Findung göttlicher Wahrheit, dass er spricht: Weißt du, das ist allen Menschen unbekannt, und wäre ich nicht ein so großer Gelehrter, dass ich es selbst **i n d e r G o t t e s w i s s e n s c h a f t g e f u n d e n** hätte, so wäre es mir auch unbekannt. – Sie spricht: Das gönne ich euch schlecht; ich wollte, ihr hättet's **m i t d e m L e b e n g e f u n d e n**. – Er spricht: Du sollst wissen, dass (159) ich davon so viel gefunden habe, dass ich es so gut weiß, wie ich es weiß, dass ich heute die Messe gelesen habe [*d.i. Religiosität*]. Aber dass ich es nicht mit dem Leben in Besitz genommen habe [*d.i. Transreligiosität bzw. Postreligiosität*], das ist mir leid. – Die Tochter spricht: Bittet Gott für mich; und geht wieder in ihre Einsamkeit zurück und verkehrt mit Gott. Es dauert aber nicht lange, so kommt sie wieder vor die Pforte, fragt nach ihrem würdigen Beichtvater und spricht: Herr, freuet euch mit mir, **i c h b i n G o t t g e w o r d e n**. – Er spricht: Gott sei gelobt! Geh weg von allen Leuten in deine Einsamkeit, bleibst du Gott, ich gönne ihn dir gern. – Sie ist dem Beichtvater gehorsam und geht in die Kirche in einen Winkel. Da kam sie dazu, dass sie alles dessen vergaß, was je Namen trug, und ward so fern aus sich selbst und aus allen erschaffenen Dingen herausgezogen, dass man sie aus der Kirche tragen musste, und sie lag bis an den dritten Tag, und sie hielten sie für sicherlich tot. Der Beichtvater sprach: Ich glaube nicht, dass sie tot ist. – Wisset, wäre der Beichtvater nicht gewesen, so hätte man sie begraben. Man versuchte es mit allem, was man

nur wusste, aber man konnte nicht finden, ob die Seele noch in dem Körper sei. Man sprach: Sie ist sicher tot. – Der Beichtvater sprach: Nein, gewiss nicht. – Am dritten Tag kam die Tochter wieder zu sich. Sie sprach: Ach, (160) ich Arme, bin ich wieder hier? – Der Beichtvater war alsbald da und redete zu ihr und sprach: Lass mich göttlichen Wortes genießen und tue mir kund, was du gefunden. – Sie sprach: Gott weiß wohl, ich kann nicht. Was ich gefunden habe, das kann niemand in Worte fassen. – Er sprach: Hast du nun alles, was du willst? – Sie sprach: Ja, ich bin zu *meinem wahren Grund gelangt* [bzw. *der übergöttlichen Quasi-Erfahrung und -Erkenntnis teilhaftig geworden*]. – Er sprach: Wisse, diese Rede höre ich gerne, liebe Tochter, rede weiter. – Sie sprach: Wo ich stehe, da kann keine Kreatur in kreatürlicher Weise hinkommen. – Er sprach: Berichte mich besser. – Sie sprach: Ich bin da, wo ich war, ehe ich geschaffen wurde, da ist bloß Gott und Gott. Da gibt es weder Engel noch Heilige, noch Chöre, noch Himmel. Manche Leute sagen von acht Himmeln und von neun Chören; davon ist da nichts, wo ich bin. Ihr sollt wissen, alles was man so in Worte fasst und den Leuten mit Bildern vorlegt, das ist nichts als ein Mittel zu Gott zu locken. Wisset, dass in Gott nichts ist als Gott; wisset, dass keine Seele in Gott hineinkommen kann, bevor sie nicht, so Gott wird, wie sie Gott war, bevor sie geschaffen wurde. – Er sprach: Liebe Tochter, du sprichst wahr. Nun tu es um Gottes willen und rate mir deinen nächsten Rat, wie ich dazu komme, dass ich dieses Gut besitze. – Sie sprach: Ich gebe euch einen getreuen Rat. Ihr wisset wohl, (161) dass alle Kreaturen [→ *Drittheit*] von Nichts [→ *Zweitheit*] geschaffen sind und wieder zu Nichts werden müssen, ehe sie in ihren Ursprung [→ *Erstheit*] kommen. – Er sprach: Das ist wahr. – Sie sprach: So ist euch genug gesagt. Prüfet, was ist Nichts? – Er sprach: Ich weiß, was Nichts ist, und weiß wohl, was weniger ist als Nichts. Das sollst du so verstehen: alle vergänglichen Dinge sind vor Gott nichts. Wer also Vergängliches übt, der ist weniger als Nichts. – Warum? – Er ist des Vergänglichen Knecht. Nichts ist Nichts. Wer dem Nichts dient, ist weniger als Nichts. – Sie sprach: Das ist wahr. Danach richtet euch, wenn ihr zu e u r e m Gut kommen

wollt, und ihr sollt euch vernichten unter euch selbst und unter alle Kreatur, so dass ihr nichts mehr zu tun findet, damit Gott in euch wirken könne. – Er sprach: Du sagst die Wahrheit. Ein Meister spricht: ›Wer Gott als seinen Gott liebt und Gott als seinen Gott anbetet und sich damit genügen lässt, das ist für mich ein ungläubiger Mensch.‹ – Sie sprach: Selig sei der Meister, der dies je gesprochen hat: er erkannte die Wahrheit. Ihr sollt wissen, wer sich damit genügen lässt, mit dem, was man in Worte [*allgemein: Perzepte/Zeichen*] fassen kann: G o t t i s t e i n W o r t [*R e p r ä s e n t a m e n*], Himmelreich ist ein Wort; wer nicht weiter kommen will mit den Kräften der Seele, mit Erkenntnis und mit Liebe [*Spiel*], als je in Worte gefasst ward, der soll mit Fug ein U n g l ä u b i g e r heißen [*denn nicht das Repräsentamen, sondern das Objekt bzw. das Nicht-Objekt ›Gottes‹ muss sein Ziel sein*]. (162)

Was man in Worte fasst, das begreifen die niedersten Sinne oder Kräfte der Seele. Damit begnügen sich die obersten Kräfte der Seele nicht: sie dringen immer weiter voran [*hinab*], bis sie in den Ursprung kommen, woraus die Seele [*d.h. das Gemüt und das ›Ich denke‹*] geflossen ist. Ihr sollt aber wissen, dass die Kraft der Seele [*Gemütskräfte*] nicht in den Ursprung kommen kann. Wenn die Seele in ihrer Majestät über allen geschaffenen Dingen vor dem Ursprung steht, so bleiben alle Kräfte draußen. Das sollt ihr so verstehen. Es ist die Seele nackt und aller namentragenden Dinge entblößt, so steht sie eins in einem, so dass sie [*im Rückzug ihrer Kräfte*] ein Vorwärtsgehen in der bloßen Gottheit hat, wie das Öl auf dem Tuche, das läuft immer weiter: so läuft die Seele weiter und fließt immer vorwärts, solange als Gott das angeordnet hat, dass sie dem Leib in der Zeit Wesen geben muss. Wisset, solange der gute Mensch auf Erden lebt, solange hat seine Seele Fortgang in der Ewigkeit. Darum haben gute Menschen das Leben lieb. Wie die Guten hinaufgehen, so gehen die Bösen, die in Fehlern sind, hinab. – Fürwahr, liebe Tochter, nun erkläre mir: Man spricht von der Hölle und vom Fegefeuer und vom Himmelreich, und davon lesen wir gar viel. Nun lesen wir aber auch, dass Gott in allen Dingen ist und alle Dinge in Gott. – Sie sprach: Das sage ich dir gerne, soweit ich's in Worte fassen kann. Hölle ist nichts (163) als ein Wesen. Was hier das Wesen der Leute ist, das bleibt ihr

[überwesendes] Wesen in Ewigkeit, so wie sie drin gefunden werden. Eine Menge Leute glauben, sie hätten hier ein Wesen der Kreatur und dort besäßen sie ein göttliches Wesen. Das kann nicht sein. Wisset, dass darin sich viele Leute täuschen. Das Fegefeuer ist ein angenommenes Ding wie eine Buße, das nimmt ein Ende. Man spricht vom jüngsten Tage, dass Gott da Urteil sprechen soll. Das ist wahr. Es ist aber nicht so, wie die Leute wähnen. Jeder Mensch urteilt über sich selbst: wie er da in seinem Wesen erscheint, so soll er ewiglich bleiben. – Die Tochter redete immer weiter und kam mit der Rede auf Gott und sprach so viel von Gott, dass der Beichtvater nur immer sprach: Liebe Tochter, rede weiter. – Die Tochter sagte ihm so viel von der Größe Gottes und seiner Macht und seiner Vor-scheidung, dass er von allen seinen äußeren [*d.h. pseudo-sinnlichen (hier: pseudo-auditiven)*] Sinnen kam, und man ihn in eine stille Zelle tragen musste, und da lag er eine lange Zeit, ehe er wieder zu sich kam. Als er wieder zu sich gekommen war, hatte er Begierde, dass die Tochter zu ihm käme. Die Tochter kam zu dem Beichtvater und sprach: Wie geht es euch jetzt? – Er sprach: Von Herzen gut. Gelobt sei Gott, dass er dich je zu einem **Menschen** schuf! Du hast mir den Weg zu meiner ewigen Seligkeit (164) gewiesen, ich bin zur Anschauung Gottes gekommen, und mir ist ein wahres Wissen alles dessen gegeben, was ich von deinem Munde gehört habe. Fürwahr, liebe Tochter, gedenke der Liebe [*dem Spiele*], die du von Gott hast, und hilf mir mit Worten und mit Werken, dass ich da, wo ich jetzt bin, ein Bleiben erlange. – Sie sprach: Wisset, das kann nicht sein. Ihr habt nicht die rechte Natur dazu. Wenn eure Seele und eure Kräfte in gewohnter Weise den Weg auf und nieder gehen, wie ein Gefolge an einem Hofe aus und eingeht, und ihr das himmlische Gefolge und alles, was Gott je schuf, so gut zu unterscheiden versteht, wie ein Mann sein Gefolge kennt, dann sollt ihr den Unterschied zwischen Gott [*d.i. eine pseudo-sinnliche Verzeichnung*] und der Gottheit [*d.i. die echt-sinnliche Entzeichnetheit*] prüfen. Dann erst sollt ihr danach trachten, zu eurem wahren Grund vorzudringen.

Ihr sollt euch nicht verirren, ihr sollt mit den Kreaturen [*d.h. der Erscheinungswelt*] Kurzweil suchen, dass ihr keinen Schaden davon nehmt und auch sie von euch keinen Schaden erleiden. Hiermit sollt ihr eure Kräfte heben [*und in ein freies Spiel bringen* → Kant], damit ihr nicht in Raserei verfallt. Dies [*d.s. die Versuche eines (inneren) Wechselspiels von Verzeichnung und Entzeichnung monadisch-komponierter Sinnlichkeit; im Rahmen einer (äußeren) Sinnlichkeitsprodukte gestaltenden Tätigkeit* → Fiedler] sollt ihr so oft tun, bis die Kräfte der Seele so gereizt [*bzw. ins Spiel gesetzt*] werden, bis ihr in das Wissen [*d.i. die übergöttliche Sinnstiftung*] gelangt, von dem wir vorhin geredet haben. – Gelobt und geehrt sei der süße Name unseres Herrn Jesu Christi. Amen. (165)

23. Von der Abgeschiedenheit

Ich habe viele Schriften gelesen, von heidnischen Meistern und von Propheten, und vom alten und neuen Bund, und habe mit Ernst und ganzem Fleiß gesucht, was die beste und höchste Tugend [*Methode*] sei, mit der der Mensch sich auf dem nächsten Wege zu Gott verfügen könnte, und mit der der Mensch ganz gleich wäre dem Bilde, wie er in Gott war, indem zwischen ihm und Gott kein Unterschied war, bevor Gott die Kreaturen [*Erscheinungen*] erschuf. Und wenn ich alle Schriften [*außer Fiedler*] durchforsche, so gut meine Vernunft zu ergründen und erkennen vermag, so finde ich nichts anderes als reine Abgeschiedenheit, die aller Kreaturen [*Erscheinungen*] entledigt ist. Darum sprach unser Herr zu Martha: ›*unum est necessarium*,‹ das heißt so viel wie: wer unge- trübt und rein sein will, der muss eines haben, und das ist Abgeschiedenheit.

Die Lehrer loben gar gewaltig die Liebe, wie (166) zum Beispiel Sankt Paulus mit den Worten: ›Was ich auch üben mag, habe ich nicht Liebe, so habe ich gar nichts.‹ Ich aber lobe die Abgeschiedenheit mehr als alle Liebe. Zum ersten darum, weil das Gute an der Liebe ist, dass sie mich zwingt, Gott zu lieben. Nun ist es viel mehr wert, dass ich Gott zu mir zwingen als dass ich mich zu Gott zwingen. Und das kommt daher, dass meine ewige Seligkeit daran liegt, dass ich und Gott vereinigt werden; denn Gott kann sich passender mir anpassen und besser mit mir vereinigen, als ich mit ihm. Dass Abgeschiedenheit Gott zu mir zwingt, das beweise ich damit: ein jedes Ding [*Gott: ein Quasi-Ding*] ist doch gerne an seiner natürlichen Eigenstätte [*Gottes Stätte: ein Quasi-Ort*]. Nun ist Gottes natürliche Eigenstätte Einfachheit und Reinheit [*d.i. ›das unentdeckte Land‹*]; die kommen von der Abgeschiedenheit [*d.i. Entzeichnetheit*]. Darum muss Gott notwendig sich selbst einem abgeschiedenen Herzen hingeben. – Zum zweiten lobe ich die Abgeschiedenheit mehr als die Liebe, weil die Liebe mich dazu zwingt, alles um Gottes willen auf mich zu nehmen, während die Abgeschiedenheit mich dazu zwingt, dass ich für nichts empfänglich bin als für Gott. Nun steht es aber viel höher, für gar nichts als Gott empfänglich zu sein, als um Gottes willen alles zu tragen. Denn in dem Leiden hat der Mensch noch einen Hinblick auf die Kreatur [*Erscheinung*], von der er zu leiden hat. Die Abgeschiedenheit (167) dagegen ist aller Kreatur entledigt. Dass aber die Abgeschiedenheit für nichts als für Gott empfänglich ist, das beweise ich: denn was empfangen werden soll, das muss irgendwohin empfangen werden. Nun ist aber die Abgeschiedenheit dem Nichts so nahe, dass kein Ding so zierlich ist, dass es in der Abgeschiedenheit enthalten sein kann als Gott allein [*→ CP 1.357*]. Der ist so einfach und zierlich, dass er wohl in dem abgeschiedenen Herzen sich aufhalten kann.

Die Meister loben auch die Demut vor vielen anderen Tugenden. Ich lobe die Abgeschiedenheit vor aller Demut, und zwar darum: Die Demut kann ohne die Abgeschiedenheit bleiben; dagegen gibt es keine vollkommene Abgeschiedenheit ohne vollkommene Demut. Denn vollkommene Demut zielt auf ein Vernichten seiner selbst; nun berührt sich aber die Abgeschiedenheit

so nahe mit dem Nichts, dass zwischen ihr und dem Nichts kein Ding mehr sein kann. Daher kann es keine vollkommene Abgeschiedenheit ohne Demut geben, und zwei Tugenden sind immer besser als eine. Der andere Grund, warum ich die Abgeschiedenheit der Demut vorziehe, ist das, dass die vollkommene Demut sich selbst unter alle Kreaturen beugt, und eben damit begibt sich der Mensch aus sich selbst zu den Kreaturen. Aber die Abgeschiedenheit bleibt in sich selbst. Nun (168) aber kann kein Hinausgehen jemals so hoch stehen wie das Darinbleiben in sich selbst. Die vollkommene Abgeschiedenheit achtet auf nichts und neigt sich weder unter noch über eine Kreatur: sie will nicht unten noch oben sein; sie will so für sich selbst verharren, niemand zu Lieb und niemand zu Leid, und will weder Gleichheit noch Ungleichheit, noch dies noch das mit irgendeiner Kreatur gemein haben, sie will nichts anderes als allein sein [→ CP 1.303]. Daher werden keinerlei Dinge von ihr belästigt. Ich ziehe auch die Abgeschiedenheit allem Mitleid vor, denn das Mitleid ist nichts anderes, als dass der Mensch aus sich selbst heraus zu den Gebrechen seines Mitmenschen geht und davon sein Herz betrüben lässt. Dessen steht die Abgeschiedenheit ledig und bleibt in sich selbst und lässt sich durch nichts betrüben. Kurz gesagt: wenn ich alle Tugenden betrachte, so finde ich keine so ganz ohne Fehler und so zu Gott führend wie die Abgeschiedenheit.

Ein Meister, namens Avicenna spricht: Die Stufe des Geistes, der abgeschieden ist, ist so hoch, dass alles, was er schaut, wahr ist, und was er begehrt, wird ihm gewährt, und wo er gebietet, da muss man ihm gehorsam sein. Und ihr sollt das fürwahr wissen: wenn der freie Geist in rechter Abgeschiedenheit steht, so zwingt er (169) Gott zu seinem Wesen; und könnte er formlos [*gestaltlos*] und ohne allen Zustand [*in Raum und Zeit*] sein, so nähme er Gottes Eigenschaft an. Das kann aber Gott niemandem geben als sich selbst; daher kann Gott dem abgeschiedenen Geiste nicht mehr tun, als dass er sich ihm selbst gibt. Und der Mensch, der in so ganzer Abgeschiedenheit steht, wird so in die Ewigkeit verzückt, dass ihn kein vergängliches Ding bewegen kann, dass er nichts empfindet, was körperlich ist, und der Welt tot heißt, denn er

empfindet und schmeckt nichts, was irdisch ist. Das meinte Sankt Paulus, als er sprach: ›Ich lebe und lebe doch nicht, Christus lebt in mir.‹ Nun könntest du fragen, was denn die Abgeschiedenheit sei, wenn sie so edel an sich selbst ist? Nun sollst du erfahren, dass richtige Abgeschiedenheit nichts anderes ist als dass der Geist gegen alle Umstände, sei es Freude oder Leid, Ehre, Schande oder Schmach, so unbeweglich bleibt, wie ein breiter Berg gegen einen kleinen Wind. Diese unbewegliche [unverzeichnete] Abgeschiedenheit bringt den Menschen in die größte Gleichheit mit Gott. Denn dass Gott Gott ist, das hat er von seiner unbeweglichen Abgeschiedenheit, und davon hat er seine Reinheit und seine Einfachheit und seine Unwandelbarkeit. Will daher der Mensch Gott gleich werden, soweit eine Kreatur Gleichheit mit Gott haben kann, so muss (170) er abgeschieden sein. Und du sollst wissen: leer sein aller Kreaturen [Erscheinungen] ist Gottes voll sein, und voll sein aller Kreatur [Erscheinungen] ist Gottes leer sein. Du sollst ferner wissen, dass Gott in dieser unbeweglichen Abgeschiedenheit vorweltlich [erscheinungs-metaphysisch] gestanden ist und noch steht, und sollst wissen, als Gott Himmel und Erde erschuf und alle Kreaturen, das ging seine unbewegliche Abgeschiedenheit so wenig an, als ob er nie Kreaturen geschaffen hätte.^m Ich sage noch mehr: (173) [...] Du sollst erfahren, was die Meister sprechen, dass in einem jeden Menschen zweierlei Menschen sind: der eine heißt der äußere Mensch, das ist die [Pseudo-]Sinnlichkeit; diesem Menschen dienen fünf Sinne, doch wirkt er mit der Kraft der Seele [d.s. die Gemütskräfte]. Der andere Mensch heißt der innere Mensch, das ist des Menschen Innerlichkeit. Nun sollst du wissen, dass jeder Mensch, der Gott liebt [bzw. mit

^m Denn es ist niemals ›das unentdeckte Land‹ der Sinnlichkeit selbst, welches unsere sinnlich wahrnehmbare Außenwelt erzeugt (obgleich es hierzu alles Material in größter Fülle, Frische und Wirkungsmacht bereitstellt), sondern stets unsere vor-bewusst oder bewusst verzeichnenden Gemütskräfte (d.s. die Semiosphäre erzeugenden und erhaltenden Vermögen des Menschen) bzw. unsere Geistigkeit im Allgemeinen. (Frießem)

Gott spielt], die Kräfte der Seele in dem äußeren Menschen nicht mehr anwendet, als die fünf Sinne zur Not bedürfen; und die Innerlichkeit wendet sich nur insoweit zu den fünf Sinnen, als sie ein Führer und Lehrer derselben ist [...] Und wisset, dass Gott von jedem (174) Geistmenschen [*gebildeten Menschen*] begehrt, dass er ihn mit allen Kräften der Seele liebt [*dass er mit ihm mit all seinen Gemütskräften spielt*]. Darum sprach er: ›liebe deinen Gott von ganzem Herzen.‹ Nun gibt es manche Menschen, die verzehren die Kräfte der Seele ganz und gar in dem äußeren Menschen. Das sind die Leute, die alle ihre Sinne und Gedanken auf vergängliche Güter richten und nichts von dem inneren Menschen wissen. Wie nun ein guter Mensch manchmal den äußeren Menschen aller Kräfte der Seele beraubt, wenn sie eine hohe Aufgabe hat, so berauben tierische Leute den inneren Menschen aller Kräfte der Seele, und gebrauchen sie für den äußeren Menschen. Nun musst du wissen, dass der äußere Mensch in Tätigkeit [*genauer: in einer Sinnesprodukte gestaltenden Tätigkeit*] sein kann, während der innere gänzlich derselben entledigt und unbeweglich [*d.h. entzeichnet*] steht. Nun war in Christus auch ein äußerer und ein innerer Mensch, und ebenso in unserer Frau, und alles, was Christus und unsere Frau je von äußeren Dingen redeten, das taten sie als äußerer Mensch, und der innere Mensch stand in einer unbeweglichen Abgeschiedenheit. Nimm dafür ein Ebenbild: Eine Tür geht in einer Angel auf und zu. Nun vergleiche ich das äußere Brett an der Türe dem äußeren Menschen, und die Angel dem inneren Menschen. Wenn nun die Tür auf und zu geht, so bewegt sich das äußere Brett hin und her, und die Angel bleibt doch (175) unbeweglich an einem Fleck und wird darum nicht im geringsten verändert. In gleicher Weise ist es auch hier. Nun frage ich, was die Aufgabe der reinen Abgeschiedenheit sei? Darauf antworte ich, dass weder dies noch das ihre Aufgabe ist. Sie beruht auf einem bloßen Nichts, denn sie beruht auf dem Höchsten, worin Gott mit seinem ganzen Wirken *den Menschen über sein Menschsein hinaus entwickeln* kann. Nun

kann Gott nicht in allen Herzen trotz all seines Willens etwas wirken. Denn obwohl Gott allmächtig ist, so kann er doch nur wirken, wenn er Bereitschaft oder Macht *in den Menschen* findet. Sein Wirken ist in den Menschen anders als in den Steinen; dafür finden wir in der Natur ein Gleichnis. Wenn man einen Backofen heizt und einen Teig von Hafer und einen von Gerste und einen von Roggen und einen von Weizen hineinlegt, so ist nur eine Hitze in dem Ofen, und doch wirkt sie nicht in allen Teigen gleich; denn der eine wird ein schönes Brot, der andere wird rau und der dritte noch rauer. Daran ist nicht die Hitze schuld, sondern die Materie [*bzw. das jeweilige System derselben*], die ungleich ist. Ebenso wirkt Gott nicht in allen Herzen [*d.h. hier: Gemütern*] gleich, sondern je nachdem er Bereitschaft und Empfänglichkeit findet. In den Herzen nun, in denen dies oder das ist, kann etwas sein, das Gott hindert aufs höchste zu wirken. Soll daher ein Herz Bereitschaft für (176) das Allerhöchste haben, so muss es auf einem bloßen Nichts beruhen, und darin ist auch die größte Möglichkeit, die es geben kann. Nimm dafür ein Gleichnis aus der Natur. Will ich auf eine weiße Tafel schreiben, so kann etwas, das auf der Tafel geschrieben steht, noch so erhaben sein, es stört mich doch, weil ich nicht darauf schreiben kann; und wenn ich schreiben will, so muss ich alles auslöschen, was auf der Tafel steht, und die Tafel passt mir dann am besten zum Schreiben, wenn nichts darauf steht. Ebenso ist es, wenn Gott aufs allerhöchste in mein Herz [*d.h. in meine Zweitheit*] schreiben will, dann muss alles aus dem Herzen heraus, was dies oder das geheißen ist, und so steht es um das abgeschiedene Herz. Daher mag dann Gott aufs allerhöchste seinen obersten Willen wirken, und so ist des abgeschiedenen Herzens Aufgabe weder dies noch das. Nun frage ich aber: was ist des abgeschiedenen Herzens Gebet? Ich antworte: Abgeschiedenheit und Reinheit kann nicht bitten [*sondern nur ohne jeden objektiven Zweck mit sich selbst spielen*], denn wer bittet, der begehrt etwas von Gott, was ihm zu teil werde, oder was Gott ihm abnehmen soll. Nun begehrt aber das abgeschiedene Herz nach nichts und hat auch nichts, dessen es gerne ledig wäre. Darum ist es allen Gebets entledigt, und sein Gebet ist nichts anderes als mit Gott einförmig sein. In diesem Sinne (177) können wir das

Wort nehmen, das Dionysius über Sankt Paulus' Wort spricht: ›Es sind ihrer viel, die alle nach der Krone laufen, und sie wird doch nur einem zu teil.‹ Alle Kräfte der Seele [*bzw. menschlichen Vermögen*] laufen nach der Krone [*d.h. nach der höchsten Erkenntnis überhaupt*], und sie wird doch allein dem Wesen [*der Seele*] zu teil. Dazu also sagt Dionysius: D e r L a u f [*bzw. die Reise ins ›unentdeckte Land‹*] ist nichts anderes als ein Abwenden von allen Kreaturen [*bzw. vom Semiosphärischen*] und ein Vereinigen mit der Ungeschaffenheit [*Ungestaltetheit*]. Und wenn die Seele dazu kommt, dann verliert sie ihren Namen und zieht Gott in sich, dass sie an sich selbst zunichte wird, wie die Sonne das Morgenrot anzieht, dass es zunichte wird. Dazu bringt den Menschen nichts als reine Abgeschiedenheit [*d.i. von aller Pseudo-Sinnlichkeit abgeschiedene Sinnlichkeit*]. Hierher kann auch das Wort, das Sankt Augustinus spricht, passen: Die Seele hat einen himmlischen Eingang [*d.i. die Anti-Perzeption*] in die göttliche Natur, wo ihr alle Dinge zunichte werden. Dieser Eingang ist auf Erden [*Semiosphäre*] nichts anderes als reine Abgeschiedenheit. Und wenn die Abgeschiedenheit aufs höchste kommt, so wird sie aus Bewusstsein bewusstlos und aus Liebe lieblos und vor Licht finster. Darum können wir auch annehmen, was ein Meister spricht: Selig sind die Armen des Geistes, die Gott alle Dinge gelassen haben, wie er sie hatte, als wir nicht waren. Dass Gott in einem abgeschiedenen Herzen lieber ist als in allen anderen Herzen, das merken wir daran: wenn du mich (178) fragst, was Gott in allen Dingen suche, so antworte ich dir aus dem Buche der Weisheit, wo er spricht: ›In allen Dingen suche ich Ruhe.‹ Es ist aber nirgends ganze Ruhe als allein in dem abgeschiedenen Herzen. Es kann sich aber kein Mensch für das göttliche Einfließen anders empfänglich machen als dadurch, dass er mit Gott einförmig wird, denn je nachdem ein Mensch mit Gott einförmig ist, ist er des göttlichen Einfließens empfänglich. Daher scheidet die Bilder ab und einigt euch mit formlosem [*gestaltlosem*] Wesen, denn Gottes geistiger Trost ist zart, darum will er sich niemandem bieten als dem, der leiblichen Trost verschmäht.

Nun höret, vernünftige Leute allesamt: es ist niemand fröhlicher als wer in der größten Abgeschiedenheit steht. Es kann keine leibliche oder fleischliche Lust ohne geistigen Schaden sein; wer darum im Fleisch ungeordnete Liebe [*Spiel*] sät, der ruft den Tod herbei [*d.i. die Unmöglichkeit aller Abgeschiedenheit bzw. Gotteseinung*]; und wer im Geist ordentliche Liebe [*Spiel*] sät, der erntet im Geist das ewige Leben. Je mehr daher der Mensch vor dem Geschöpfe flieht, um so mehr läuft ihm der Schöpfer nach. Daher ist Abgeschiedenheit das allerbeste, denn sie reinigt die Seele und läutert die Gewissen und entzündet das Herz und erweckt den Geist und spornt die Begierde und vergoldet die Tugend und lässt Gott erkennen (179) und scheidet die Kreatur ab und vereint sie mit Gott; denn die von Gott getrennte Liebe [*Spiel*] ist wie das Wasser im Feuer und die mit ihm vereinigte Liebe [*Spiel*] ist wie der Waben im Honig. Nun passt auf, vernünftige Geister allesamt! Das schnellste Tier, das euch zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden [*größte Anstrengung und Beharrlichkeit im erbarmungslosen Widerstreite aller Kräfte und Vorstellungen*], denn es genießt niemand mehr der ewigen Seligkeit als wer mit Christus in der größten Bitternis steht. Es gibt nichts Galligeres als leiden und nichts Honigsameres als gelitten haben. Das sicherste Fundament, worauf diese Vollkommenheit beruhen kann, ist Demut, denn wessen Natur hier in der tiefsten Niedrigkeit kriecht, dessen Geist fliegt auf in das Höchste der Gottheit, denn Freude bringt Leid und Leid bringt Freude. Der Menschen Tun ist vierlerlei: der eine lebt so, der andere anders. Wer in dieser Zeit zum höchsten Leben kommen will, der nehme mit kurzen Worten aus dieser ganzen Schrift die Lehre, mit der ich schließe: Halte dich abgeschieden von allen Menschen, halte dich rein von allen eingezogenen Bildern, befreie dich von alledem, was Unfall, Haft und Kummer bringen kann, und richte dein Gemüt allzeit auf ein tugendhaftes Schauen, in dem du Gott in deinem Herzen trägst als stetes Ziel, von dem deine Augen

niemals ablassen; und was andere Übungen angeht, als Fasten, Wachen, (180) Beten [*und vor allem: Sinnlichkeitsprodukte gestaltende Tätigkeiten*], die richte darauf als auf ihren Zweck und habe so viel davon, als sie dich dazu fördern können, so erreichst du das Ziel der Vollkommenheit [*d.i. >das unentdeckte Land<*]. Nun könnte jemand sagen: wer könnte den unverwandten Anblick des göttlichen Vorbildes aushalten? Darauf antworte ich: niemand, der heutzutage lebt. Es ist dir allein darum gesagt, damit du weißt, was das Höchste ist, und wonach du trachten und begehren sollst. Wenn aber dieser Anblick dir entzogen wird, so soll dir, wenn du ein guter Mensch bist, zu Mute sein, als ob dir deine ewige Seligkeit genommen wäre, und du sollst bald zu ihm wiederkehren, damit er dir wieder werde, und du sollst allezeit auf dich selbst acht haben, und dein Ziel und deine Zuflucht soll darin sein, so sehr es dir möglich ist. Herr, gelobt seist du ewiglich. Amen. (181)

24. Von der Überfreude

Wäre weder Hölle noch Himmelreich, dennoch wollte ich Gott, süßer Vater, dich und deine hohe Natur lieben, worin die Dreiheit [*Drittheit*] in der Einheit [*Erstheit*] steht. Seht, jetzt mögt ihr gerne hören von all dem Heimlichen der hohen Natur der Dreieinigkeit. Die Personen [*d.s. die drei Zeichenfunktionen in der Drittheit*] sind Gott in ihrer Persönlichkeit, Gottheit gemäß der Natur in der Einheit [*d.i. Erstheit*]. Seht, jetzt mögt ihr hören, was G o t t und G o t t h e i t ist. Das ist ein Unterschied; den gewahrt meine Seele am Widerschein der hohen Einheit. Die [*Seele*] leuchtet in ihr eigenes Wesen ganz ohne Unterschiedenheit [*d.i. Gestaltetheit*]. Darin hat sie all ihre Einheit [*als Gottheit*] verschlossen und doch mit Unterscheidung der hohen Persönlichkeit [*Gottes*]. Der Fluss ist ursprünglich [*d.h. im Grunde der Seele*], in dem die Einheit lebt; d a s e i n i g E i n e, das in sich selbst [*pseudo-sinnlich betrachtet*] in dunkler Stille schwebt, ist ohne ein Bedürfen. Niemand kann es [*logisch*]

verstehen, doch in seiner Selbstheit ist es [*jedem*] offenbar. Das [*sinnliche*] Licht ist das erste in der (182) Ursprünglichkeit, das den Geist hinausführt aus seinem Wesen in die Verborgeneheit, allbleibend [*d.h. für immer verschränkt*], eingezogen, in die [*pseudo-sinnlich betrachtet*:] Dunkelheit versunken. Allda wird er angelockt, allda wird er des [*sinnlichen*] Lichtes [*pseudo-sinnlicher*] Dunkelheit entkleidet, allda verliert er beide [*d.s. ›sinnliches Licht‹ = Materie (der Erscheinung) und ›pseudo-sinnliche Dunkelheit‹ = Form (der Erscheinung)*] in der Abgründlichkeit, allda wird das verborgene Wesen, der Geist, in der Einheit [*des ›unentdeckten Landes‹*] entfremdet, und doch ist's sein Leben.

O grundlos tiefer Abgrund [*d.i. ›das unentdeckte Land‹*], in deiner Tiefe bist du hoch, in deiner Höhe tief [*bzw.: in deinem Material (d.h. in deinen Qualia) bist du formal, in deiner Form (d.h. in deiner echt-monadischen Qualia-Komposition) bist du material (d.h. semantisch bedeutsam); → ›formales Sehen‹ (→ Manifest)*]! Wie kann das sein? Das ist uns im Abgrund deiner Tiefe verborgen. Doch sagt Sankt Paulus, es soll uns klar werden. In dieser Klarheit ist der Geist ü b e r seine Selbstheit, ihn hat die Dreieinigkeit [*d.i. hier: die dreieinige Konvergenz aller Denkfunktionen*] an sich gezogen. Da stirbt der Geist allsterbend im Wunder der Gottheit [*d.h. der reinen Sinnlichkeit*], denn er hat in der Einheit [*Erstheit*] keine Unterschiedenheit [*Gestaltetheit*]; das Persönliche [*d.h. das Selbst- bzw. das ›Ich-denke‹-Konzept*] verliert seinen Namen [*d.h. seine Zweckmäßigkeit*] in der Einheit [*Erstheit*]. Wo der Geist in der Einheit auf nichts beruht, da verliert er in [*ü b e r*] gö t t l i c h e r Art jedes Mittel. Des Lichts wie der Dunkelheit [*d.h. des Analysezwangs hinsichtlich derselben*] ist er entledigt, der Materie^m wie der Form [*der Erscheinung*].

^m Dies mag für jeden L e s e r , gar im Kontext der hier überall verfolgten ›Propädeutik zur Sinnlichkeit‹ (z.B. zur Sichtbarkeit), wie ein unüberwindbarer Widerspruch erscheinen, dass also im ›unentdeckten Land‹ der Sinnlichkeit selbst noch alle „Materie der Erscheinungen“ (Kant), z.B. ›visuelle Formen‹ und Farbe,

Ein [*hier: entgeistetes*] Fünkeln, so nackt, wie es geschaffen ist, ein [*drittheitliches*] Nichts von seinem [*zweiteitlichen*] Nichts, das wird [*in der absoluten Nichtheitskonvergenz*] vom [*sinnlich-kontinualen = sinnlich-materialen*] Etwas seines [*monadisch-komponierten = sinnlich-formalen*] Nichts eingezogen [*sodass die Geistigkeit in ihre sinnliche Bedingtheit zerfließt bzw. mit der Sinnlichkeit zur spielfundierten Einheit kommt*]. Eben das [*sinnlich-formale = geistig-materiale*] Nichts ist Nacktheit im [*zweiteitlichen*] Wesen der [*drittheitlichen*] Person, das den Geist [*in dessen Entkleidung bzw. Objekt-Regression*] wegführt und in die Einheit [*Erstheit bzw. in den Nicht-Geist echt-monadischer Qualia-Komposition*] schweben lässt. In dem Unbegreifen der hohen Einheit, die alle Dinge [*Erscheinungen*] außer sich in ihrer (183) Selbstheit [*durch Anti-Perzeption*] vernichtet, ist Eins ohne Unterschieden-

zerfließen würde (und zugleich noch zum alten, aber falschen Vorurteil leiten lassen: die Ziele der Mystik, also der quasi-objektiven Lehre der quasi-subjektiven Einung des Menschen mit Gott, lägen ganz außerhalb aller Sinnlichkeit)! – Man muss hierbei jedoch bedenken, dass Farben und Formen an sich, oder besser: für sich betrachtet, stets *pseudo-sinnliche Analyseprodukte* (d.h. *Drittheitsgebilde*) darstellen, weil sie nur im Vergleich bzw. im Wechselspiel mit einer weiteren (Negativ-)Form, oder unter Ausschluss derselben, *pseudo-sinnlich* existieren können und somit nichts als Erscheinungen darstellen (vgl. Kerner/Duroy [1994]: *Bildsprache*: I, 48f.). Im Erstheitszustand ist hingegen alles *sinnliche Material* zu einem *monadisch-komponierten Produkt echt-sinnlicher Empfindungsqualitäten integriert* (z.B. im visuellen Fall [vgl. Fiedler]: zu einem sog. *›Sichtbarkeitsgefüge‹*; bzw. allgemein: zu einer *›so-und-nicht-anders-seienden‹ ›Form der Sinnlichkeit‹*) und kann auch nur in dieser Weise, d.h. ungestaltet, zugleich nicht-zeitlich und nicht-räumlich, insgesamt: *nicht-perzeptiv, ›quasi-erfahren‹* werden. (Dies mag zugleich die beste Erklärung dafür sein, weshalb die reine Sinnlichkeit den ausreichend beharrlich Sinnlichkeitsprodukte gestaltenden Betrachter [bzw. den Inhaber derselben, ausreichenden Erfahrungen] so schlagartig und völlig unbegreiflich überfällt und ihn sogleich in ein völlig andersartiges [weil von keiner unterscheidbaren Art] Universum entreißt, dass er aus dem Staunen und der *›Überfreude‹* nicht mehr herauskommt, weil ihm inmitten dieser, seiner schweigenden Blindheit das verborgene *›Bild‹* gezeigt [→ Manifest → *Bildsyntax*] und zugleich das verborgene *›Wort‹* gesprochen wird [→ Manifest → *Bildsemantik*].) (Frießem)

heit [*Gestaltetheit*], und doch ein [*monadisch-komponiertes*] Etwas, das aus ihrer [*aller*] Selbstheit geschaffen ist. Dieses Eine, das ich hier meine, ist wortlos [*hier: auditiv-komponiertes Erstheitsgefüge*]. Eins [*d.i. reine Sinnlichkeit*] und Eins [*d.i. reine Geistigkeit*] vereint leuchtet da nackt in nackt. Wo die zwei [*Kantischen*] Abgründe in einer [*dialektisch-spielvermittelten*] Gleichheit schweben, gegeistet [*verzeichnet* → *Verstand*] und entgeistet [*entgeistet* → *Sinnlichkeit*], da ist ein hohes Wesen; wo sich Gott entgeistet [*d.h. zu seinem >(über)göttlichen Objekt< gelangt*], da ist Dunkelheit in einer unerkannten bekannten Einheit.^m Das ist uns verborgen in der Tiefe seiner Stille. Alle Kreaturen [*d.i. das Semiosphärische bzw. das zeichengebundene Denken und Erkennen*] ergründen nicht das Etwas [*des >unentdeckten Landes<*].

Dass wir uns selbst entsinken, dess freuen wir uns heute,
 Und danach sollt ihr trachten immerdar, ihr Leute,
 Und in das Höchste eilen, das ist die Überfreude. (184)

^m Gemeint ist hier auch das notwendige, dialektische (innere) Wechselspiel von Perzeption und Nicht-Perzeption (vgl. Kants, verbessertes, intersubjektives Reflexionsurteil), im Rahmen einer Sinnesprodukte gestaltenden (äußeren) Tätigkeit. Denn allein unter diesen beiden Bedingungen wird das übergöttliche >Fünklein< (welches übrigens in allen Lebewesen leuchtet) den ganzen Menschen, innerlich wie äußerlich, erfassen und entzünden, und diesen sich selbst in seiner Ganzheit, als das eigentliche Gottesobjekt, erkennen lassen. (Frießem)

25. Die Seele auf der Suche nach Gott

Die Gott um Lohn mit äußeren Werken [*gemeint sind hier auch die Produkte bildnerischer Tätigkeit!*] dienen, denen soll mit geschaffenen Dingen wie Himmelreich und himmlischen Dingen gelohnt werden. Die aber Gott mit innerlichen Werken dienen, denen soll mit dem gelohnt werden, was ungeschaffen [*ungestaltet*] ist, das heißt mit den Werken [*der Einheit*] der heiligen Dreifaltigkeit! [*Und diejenigen, die äußerlich wie innerlich in spielerischer Eintracht tätig sind, denen soll beides zugleich und tausendmal mehr gegeben werden!*]

Nun pass auf. Zerginge das Feuer, so wäre kein Licht; zerginge die Erde, so wäre kein Leben; zerginge die Luft, so wäre keine Liebe; zerginge das Wasser, so wäre kein Raum. Darum ist Gott nicht Licht noch Leben noch Liebe noch Natur noch Geist noch Schein noch alles, was man in Worte fassen kann. Es ist Gott in Gott, und Gott ist aus Gott geflossen, und Gott befindet sich in sich selbst als Gott und befindet sich in all seinen Kreaturen als Gott und befindet sich insbesondere in einer edlen Seele. Der Vater [*d.i. das übergöttliche Gottes-Objekt → Erstheit*] ist allgewaltig in der Seele, der Sohn [*d.i. das erstheitsbewirkte Konzept des Menschen i.e.S. → Zweitheit*] (185) allweise, der heilige Geist [*→ Drittheit*] allliebend [*allspielend*] in der Seele und er liebt alle Kreaturen in gleicher Liebe [*weil er weiß, dass sie alle ein Sprechen Gottes sind*]. Er zeigt sich ihnen aber ungleich, und dazu ist die Seele geschaffen, dass sie ihn erkennen soll, wie er ist, und sich in die Reinheit des grundlosen Brunnens [*über*]göttlicher Natur versenken soll und da wie eins werden mit Gott, dass sie selbst sagen könnte, sie sei Gott. So abgezogen sollte die Seele in sich selbst sein, dass sie keine gemachten oder genannten Dinge in sich bilden kann, und sollte so entblößt in sich selbst sein, wie Gott aller Namen entblößt ist, und sollte sich über sich selbst in ihren Gott erheben und sich mit ihrem Gott für ihren Gott halten; denn Gott ist weder weiß noch schwarz noch groß noch klein; er hat weder Raum noch Vergangenheit noch Zukunft und die Seele ist ihm nur insofern gleich als sie sich über alle Geschaffenheit [*Gestaltetheit*] hinwegsetzen kann.

Die Seele [*i.w.S.*] ist eine Kreatur [*d.h. ein Zeichen und Verzeichnungssystem*], die alle genannten [*verzeihenbaren*] Dinge empfangen kann, und ungenannte [*nicht-verzeihenbare*] Dinge kann sie nur empfangen, wenn sie so tief in Gott empfangen wird, dass sie selbst namenlos [*d.h. Nicht-Zeichen*] wird. Und das kann dann niemand wissen, ob Gott sie oder sie Gott ergriffen habe. Dionysius sagt, dass Gott sich selbst in ihr begriffen habe und sie so ganz in sich zieht, dass sie in sich selbst nichts mehr ist als Gott. Zu dieser (186) Erkenntnis ist die Seele geschaffen, dass sie mit einem Erguss göttlicher Herrlichkeit in den Grund des grundlosen Brunnens zurückfließen soll, woher sie geflossen ist, und erkennen soll, dass sie an sich selbst nichts [*d.h. kein Zeichen*] ist. Das Wahrste, das uns zugehört, das ist, dass wir erkennen, dass wir von uns selbst aus nichts sind, und dass wir nicht wir selbst sind.

Gott hat alle Dinge für sich selbst getan und hat die Seele sich gleich gemacht, damit sie über allen Dingen, unter allen Dingen, in allen Dingen und außerhalb aller Dinge sein könne, und doch ungeteilt in sich selbst bleibe. Doch steht sie auf höherer Stufe, wenn sie in der Wüstung verharret, wo sie nichts ist und wo kein Werk ist. Sankt Dionysius sagt: Herr, ziehe mich in die Wüste, wo du nicht gebildet [*gestaltet*] bist, damit ich in deiner Wüste alle [*Ab*]Bilder verliere. Wenn die Seele so über alle Dinge hinausgegangen ist, so spricht sie: Herr, ziehe mich in die Gottheit, wo du nichts bist, denn alles, was etwas ist, halte ich nicht für Gott. Ihren freien Willen gibt sie Gott und wirft sich in ihre Nacktheit und spricht: Herr, ziehe mich in die Finsternis [*d.h. ins echt-sinnliche Licht*] deiner Gottheit, auf dass ich in der Finsternis all mein [*pseudo-sinnliches*] Licht verliere: denn alles, was man offenbaren [*verzeichnen*] kann, halte ich nicht für Licht. Die Seele wird so mit Gott vereinigt, dass sie (187) mehr Gott wird, als sie an sich selbst ist [*denn die Quasi-Erfahrung und Wirkung des übergöttlichen ›Fünkels‹ der Seele wird den Menschen im Ganzen entzünden*]. Etwas von Gott ist Gott ganz und gar, und etwas von ihm birgt sein ganzes Wesen. Darum ist er in der niedrigsten Kreatur ebenso

vollkommen wie in der obersten. Ein Gleichnis: Der kleinste Zapfen am Fass verschließt alles was darin ist, ebenso gut wie der größte. Darum ruht sein Begreifen auf seiner väterlichen Kraft. Er begreift sich in sich selbst in allen Kreaturen. Und das Begreifen hat er verhüllt mit dem Gewande der Dunkelheit, dass ihn keine Kreatur so begreifen kann, wie er sich selbst in sich selbst begreift. Was die Seele im Licht begreift, das verliert sie in der Dunkelheit. Und doch trachtet sie nach der Dunkelheit, weil sie das Dunkel wegsamer dünkt als das Licht. Allda verliert sie sich und das Licht in der Dunkelheit.

Die Kraft, die die Seele zum Ziel bringt und sie aus sich selbst ohne ihr Zutun hinausführt, ist Gott. Ich berühre das Münster, ich führe es aber nicht hinweg. Dass wir Gott Materie, Form und Werk beilegen, geschieht um unserer groben [*Pseudo*]-Sinne wegen. Die Meister sagen: ein Licht erleuchtet nicht und hat weder Form noch Materie und ist doch Kreatur. Wer Gott kennen will wie er ist, der muss aller [*Erscheinungs*]-Wissenschaft entledigt sein. Wo Gott weder Zeit noch Wesen hat, da ist er ungenannt [*bzw.: da ist er in keiner (auditiven) Erscheinung begreifbar oder gar erfahrbar*]. (188)

Nun pass auf, wann der Mensch alle Kreatur ist. Wenn er ihrer aller Kraft in sich hat. Wenn der Mensch mit den äußeren [*Pseudo*]-Sinnen alle körperlichen Dinge erkennt und sich dann [*mittels Sinnesprodukte komponierender, z.B. bildnerischer Tätigkeit*] abscheidet und doch ohne Berührung [*bzw. ohne objektive oder bloß subjektive Zweckmäßigkeit*] darin bleibt, und wenn er mit den inneren [*Pseudo*]-Sinnen alle geistigen Dinge [*Kräfte*] erkennt und sich dann ebenfalls [*mittels innerlich-schweigender Tätigkeit*] abscheidet und ohne Berührung [*bzw. ohne Semiose*] darin bleibt: dann erst ist der Mensch alle Kreatur und dann erst ist er zu seiner Natur gekommen und ist bereit in Gott zu gehen. Dass wir Gott nicht finden, das kommt daher: wir suchen ihn mit Gleichnissen, während er doch kein Gleichnis hat [*bzw. Erstheit bedeutet*]. Alles, was uns die heilige Schrift [*d.i. ein Drittheits-System*] beibringen kann, ist mehr ihm ungleich als ihm gleich. Darüber sagt Origines, dass die Seele Gott erforschen will, das kommt von ihrem vielen Beobachten [*Verzeichnen*]. Würde sie sich selbst erkennen, sie würde auch ihren Gott erkennen. Dass sich die Seele bildet und ihren Gott

bildet, das kommt bei ihr davon, dass sie zu viel beobachtet [*wenngleich das eigentliche Gottes-Objekt nicht verzeihenbar ist*]. Wenn sie in die Gottheit versinkt, da geht ihr alles Beobachten verloren [*und gewinnt ›formales Sehen‹*].

Darüber sagt Dionysius zu Timotheus: Mein Freund Timotheus, wirst du des Geistes der Wahrheit gewahr, so geh' ihr nicht mit menschlichen [*bzw. verzeichnenden*] Sinnen [*bzw. Kräften*] nach, denn er ist sehr geschwinde: er kommt als ein Sausen. Man soll Gott suchen mit Fremdheit, mit Vergessenheit und mit Unsinnen (189), denn die Gottheit hat die Kraft aller Dinge in sich und hat in keinen Dingen ihres Gleichen. Dionysius sagt, die Seele hat ihre Kräfte auf ihr nacktes Wesen geworfen, so dass die oberste Kraft allein wirkt. Darüber sagt ein Meister: wenn die oberste Kraft über die Werke die Oberhand gewinnt, so gehen die anderen alle in sie und verlieren ihr Werk, und dann steht die Seele in ihrer richtigen Ordnung und in ihrem nackten Wesen, und ihr nacktes Wesen ist ihre emporgezogene Klarheit, die hat aller Dinge Kraft in sich. Darum sagt ein Meister: *w ü r d e d i e Seele sich selbst erkennen, so würde sie alle Dinge erkennen.*

Gott fließt in sich selbst zurück, so dass er aller Kreaturen so wenig achtet als er tat wie sie nicht waren. So soll auch die Seele tun. Diese soll mit dem Menschtum [*d.h. durch den innerlich und äußerlich zweckbefreit spielenden Menschen*] die Person des Sohnes [*als bloße Drittheits-Idee (hier z.B. von Zweitheit oder göttlicher Repräsentation)*] begreifen, und mit der Person des Sohnes den Vater [*als bloße Drittheits-Idee (hier z.B. von Erstheit oder göttlichem Objekt)*], und den heiligen Geist [*hier: als bloße Drittheit oder göttlichen Interpretanten*] in ihnen beiden, und sie beide in dem heiligen Geist [*d.h. in der Drittheit bzw. Semiosphäre*], und soll mit der Person des Vaters [*d.h. mit dem bloß gedachten Gottes-Objekt*] das einfache Wesen [*d.i. die undenkbbare Gottheit bzw. ›Erstheit an sich‹*] begreifen und mit dem Wesen den Abgrund und soll in dem Abgrund versinken ohne Materie und Form. Materie, Form, Verstand und Wesen hat sie in der Einheit verloren, denn sie ist an sich selbst zunichte geworden: Gott wirkt alle ihre Werke, er hält sie in seinem Wesen und führt sie in seiner Kraft in die bloße Gottheit.

(190) Da fließt sie mit der Gottheit in all das, worin Gott fließt. Sie ist aller Dinge Ort und sie hat selbst keinen Ort. Dies ist der Geist der Weisheit, die weder Herz noch Gedanken hat. (191)

26. Von der Überfahrt zur Gottheit

Wie die Sonne scheint [*Kant: Ding an sich, quasi-konstantes Licht emittierend*], so sieht das Auge [*als Organ und Sehsinn*]; dann ist [*im äußeren Sinn*] das Auge [*d.i. die Materie (der Erscheinung)*] in der Sonne [*d.i. die Form (der Erscheinung)*], und [*in der Erstheit bzw. Sinnlichkeit i.e.S.*] die Sonne [*d.i. die ›Materie kontinuierlicher Sichtbarkeitsgebilde‹*] im Auge [*d.i. ›Form kontinuierlicher Sichtbarkeitsgefüge‹* → *Bildmedien etc.* → *Manifest*]. Wohlauf, mein Freund, nun merke, was ich meine, denn ich traue mich kaum, meine Meinung zu schreiben oder zu reden, weil in den Personen [*d.s. die drei Denkfunktionen*] die göttliche Natur ein Spiegel ist, wohin nie Sprache kommt [→ *CP 5.181*]. Soweit sich die Seele über die Sprache erheben kann, so weit macht sie sich dem Spiegel gleich. In dem Spiegel sammelt sich nur Gleiches [*daher auch: ›Male Maler, rede nicht!‹*].

Als ich, Herr, in dir war, da war ich unbedürftig in meinem Nichts, und dein Angesicht, dass du mich ansahst, das machte mich bedürftig. Wenn das ein Tod ist, dass die Seele von Gott scheidet, so ist auch das ein Tod, dass sie aus Gott geflossen ist, denn jede Bewegung ist Sterben [*bzw. Übergang zur Zweitheit*]. Daher sterben wir [*progressiv*] von Zeit zu Zeit, und die Seele stirbt allsterbend in dem [*trans-regressiven*] Wunder der Gottheit, da sie [*über*]göttliche Natur nicht (192) erfassen kann. In dem Nichts stürzt sie hinüber [*ins ›unentdeckte Land‹*] und wird zunichte. In diesem Nichtsein [*Qualia-Kontinuum*] wird sie begraben [*aufgehoben*] und mit Unerkenntnis [*Anti-Interpretanten*] wird sie vereint in den Unbekannten [*Nicht- bzw. Trans-Interpretanten*] und mit Ungedanken [*Anti-Repräsentanten*] wird sie vereint in den Ungedachten [*Nicht- bzw. Trans-Repräsentanten*] und mit Unliebe [*mit anti-göttlichem bzw. -(ur)objektivem bzw. -phänomenalem Spiele*] wird sie vereint in den Unge liebten [*trans-objektiven Nicht-Spielen, d.h. im übergöttlichen*]

Ernst der Sinnesprodukt-Kompositionen]. Was der Tod erfasst, das kann ihm niemand mehr nehmen: er scheidet [im Außenwelt-Universum] das [Materie-System bedingte] Leben vom [materiellen] Körper und scheidet [im Sinnlichkeits-Universum] die Seele von Gott [als bloß gedachtes Gottes-Objekt] und wirft sie in die Gottheit [Erstheit bzw. Sinnlichkeit i.e.S.] und begräbt sie in ihr [d.h. hebt sie in ihr auf], so dass sie allen Kreaturen [des Außenwelt- und Erscheinungs-Universum] unbekannt ist. Da wird sie als Verwandelte im Grab [d.h. als aufgehobene Quasi-Abduktion des Außenwelt-Universums bzw. als eingeebnetes Gemüts-Konzept der Zweitheit] vergessen, und sie wird unbegreiflich allen Begreifen [d.h. allem (Vor-) Bewusstsein]. Wie Gott unbegreiflich ist, so unbegreiflich wird sie. So wenig man die Toten begreifen kann, die dort vom Körper sterben, so wenig kann man hier die Toten begreifen, die in der Gottheit [d.h. im echt-sinnlichen Leben] tot [d.h. überlebendig] sind. Diesen Tod sucht die Seele ewiglich. Wenn die Seele in den drei Personen [durch Konvergenz derselben bzw. durch deren ›Anti-Personen‹] getötet wird, dann verliert sie ihr Nichts [Zweitheits-Konzept] und wird [als ein übergöttliches bzw. nichtiges Nichts] in die Gottheit geworfen. Da findet sie das Antlitz ihres [übergöttlichkeitsverbundenen, unentschränkbaren] Nichts [d.i. das Zweitheits-Konzept des Menschen i.e.S.]. Darüber spricht unser Herr: ›Meine Unbefleckte, du bist gar schön,‹ und von der Unbegreiflichkeit seiner Schönheit spricht sie: ›Du bist noch schöner.‹ Da blickt sie in die geheimen Künste Gottes, dass Gott wunderbarerweise das Nichts bedürftig gemacht hat, und es hat ihm doch nichts geschadet. Sankt Dionysius sagt: Das ist kein Wunder, dass Gott (193) die Seelen mit seinem Angesicht bedürftig gemacht hat, wo doch die Sonne ohne weiteres den Maden und den Würmern im faulen Holze Leben gibt. So sieht die Seele Gottes Größe an und ihre Kleinheit, und wirft sich aus dem Herzen Gottes und aus allen Kreaturen, und bleibt bei ihrem bloßen Nichts und die göttliche Kraft enthält sie in ihrem Wesen. Sankt Dionysius sagt: A l l e D i n g e stehen nach dem Gebot Gottes auf Nichts.

Und wieder sagt er: Der Blick, der aus Gott in die Seele geht, ist ein Beginn des Glaubens, dass ich glaube, was mir nie offenbart ward. So weit als sich die Seele mit dem Glauben [*und einer Sinnesprodukte gestaltenden Tätigkeit*] in das unbekannte Gut [*d.i. >das unentdeckte Land<*] versenken kann, so weit wird sie eins mit dem unbekannten Gut und wird sich selbst und allen Kreaturen unbekannt. Sie weiß wohl, dass sie ist; aber sie weiß nicht, was sie ist. Wenn sie alles das erkennt, was zu erkennen ist, erst dann kommt sie [*für den Rest des Lebens unentschränkbar*] hinüber in das unbekannte Gut [*d.i. unentschränkbare Gottesverschränkung des Gemüts = d.i. die Gottesgeburt im Menschen*]. Diese Überfahrt ist manchen Erkennern [*z.B. Kant, Peirce*] verborgen. Die Seele ist ihrer Natur nach dergestalt: wo sie irgend ist, da ist sie ganz und gar, in jedem Glied ist sie ganz und gar, und das kommt daher: wo irgend Natur ist, da ist sie ganz und gar. Darum ist die Gottheit an allen Orten und in allen Kreaturen und in jeder ganz und gar.

Die ungenaturte Natur naturt nur insoweit als sie sich naturen lässt. Sonst naturt sie nicht, (194) der Vater naturt seinen Sohn in der genaturten Natur, und doch ist der Vater der ungenaturten Natur [*d.i. >das unentdeckte Land<*] so nahe wie der genaturten Natur [*d.i. die Semiosphäre*], denn sie ist eins mit ihm. Der Vater [*d.i. Ersttheit als Drittheit vorgestellt*] ist in der ungenaturten Natur allein und auch der Erste [*in der Zweitheit sowie Drittheit*] in der genaturten Natur. Und in der genaturten Natur ist der Sohn [*Repräsentamen*] mit dem Vater [*Objekt*] naturend, und der Sohn naturt den heiligen Geist [*Interpretant*], und der heilige Geist ist mit dem Vater und dem Sohne in der genaturten Natur und er naturt nicht. In der ungenaturten Natur sind sie eins, und die genaturte Natur unterscheidet die Personen, und die Personen sind so ewig in ihren Personen, wie die ungenaturte Natur in ihrer Natur ist, und die genaturte Natur ist so ewig an sich, wie die ungenaturte Natur, und dies ist nichts als e i n Gott [*Sinnlichkeit i.e.S.*] und d r e i Personen [*Denkfunktionen*], die naturen die Kreatur [*Erscheinung bzw. Zeichen*], jede in ihrer Natur, und

geben ihnen Kraft und Werk, wie es ihnen am besten bekommt. Eine jede Kreatur hat ihre Natur so lieb, dass sie keine andere haben wollte. Ein Meister spricht: Könnte Gott von Reue ergriffen werden, so reute ihn, dass er nicht allen Kreaturen göttliche Natur geben konnte.

Gott ist an sich selbst ein einfaches Gut und ungeteilt. Alle Namen, die die Seele Gott gibt, nimmt sie aus sich selbst. Er ist dreifaltig [*d.h. triadisch*] und doch eins [*d.h. echt-mona-disch*] und allen Kreaturen gemein und er ist den verbrannten Geistern und denen, die im (195) Brande erloschen und in ihm zunichte geworden sind, eine einfache Substanz.

Selig ist die Seele, die sich hinüberschwingt, um alle Dinge in der bloßen Gottheit zu empfangen. Die Seele soll begraben werden im Angesichte Gottes, sie soll in den Himmel gezogen werden, wo die drei Personen [*Denkfunktionen*] in der Einheit ihrer Natur darin wohnen. Das ist die verborgene Gottheit, über die man nicht sprechen kann. Selig sind die, die Überfahrt machen: denen werden alle Dinge, die doch allen Kreaturen unbekannt sind, in der Wahrheit bekannt.

Die Kreatur hat einen Eingang in Gott, woran ihr Wesen liegt, und sie wirkt in der Kraft, die sie bewegt, von Nichts zu Etwas zu kommen. Nun sagt Sankt Paulus und auch Sankt Augustinus: ›Wie ist mir geschehen, dass ich von Nichts zu Etwas geworden bin, und von einem Wurme Gott und von einer Kreatur Schöpfer?‹ Die Seele soll so in Gott vereint sein, dass es ihr vorkommt, es sei nichts mehr als Gott allein, und Gott schaffe nie mehr eine Kreatur als sie allein. Die Seele, die diese Überfahrt tut, die kommt in eine Ruhe aller Dinge. Sie ist Gott, wie er an sich selbst ist. Darüber spricht Christus selbst: ›Ich bin euch Mensch gewesen, und wenn ihr mir nicht Gott seid, so tut ihr mir unrecht.‹ Gott ist Mensch geworden, damit wir Gott werden. Gott war mit (196) göttlicher Natur in der menschlichen Natur verborgen, so dass man da nichts erkannte als einen Menschen. So soll sich die Seele in göttlicher Natur verbergen, so dass man an ihr nur Gott erkennen kann. Gott ist nicht Natur, wie die Kreatur ist, die das an sich hat, was eine andere nicht hat. Wer ein Bäcker und auch ein Brauer wäre, von dem könnte man nicht sagen,

er sei allein ein Brauer, weil er auch ein Bäcker wäre. So ist Gott aller Naturen Natur, weil er aller Naturen Natur unzerstückt in sich hat. Er ist Licht aller Lichter, er ist Leben der Lebenden, er ist Wesen der Wesenden, er ist Sprache der Sprechenden [→ *auditive Mystik*]. Darum ist er aller Naturen Natur. Darüber sagt Sankt Dionysius: Er kann deshalb nicht eine Natur heißen, weil er einfach ist und nichts seines Gleichen ist. Und ferner sagt er: Man kann Gott nur mit Unerkenntnis erkennen. Wenn Gott in die Seele kommt, so kommt er mit allen Dingen in sie. Allein wenn Gott die Dinge einfach in sich hat, so hat sie die Seele doch sprachlich mit Unterscheidung; Teufel und Engel und alle Dinge. So hat die Seele das Vermögen, alle Dinge in Gott zu empfangen, und sie erkennt, was Gott in ihnen ist und was sie in Gott sind, und sie schwingt sich auf in die Einfachheit über alle Dinge in die Unerkenntnis. Darüber sagt Sankt Dionysius, das sei Herrschaft, dass man über (197) niedere Dinge hinwegsteige und über die, die daneben sind, und sie in die höchsten bringe. Darüber spricht Christus: ›Die mir folgen, die will ich dahin bringen, wo ich bin.‹ [→ *Manifest* → *Didaktik*] Der Vater spricht sich in dem Sohn in die Seele. Denn der Sohn, das Wort [bzw. das *Zweitheits-Konzept des Menschen i.e.S.*], ist des Vaters, so offenbart der Vater sich der Seele in dem Worte, weil er in seiner göttlichen Natur keine Gestaltung hat. Und ebenso spricht sich die Seele in demselben Worte in den Vater zurück, weil sie keine Gestaltung hat in ihrem [*nichtigen*] Nichts, darum lässt sie ihr Etwas im Worte und wirft sich ungestaltet in den Ungestalteten. Die Gottheit ist ein nacktes, einfaches Ding, das aller Dinge Kraft in sich hat über den Personen, und sie kann sich niemandem hingeben und niemand kann sie völlig so empfangen, dass sie allein in ihm bestehe. Darüber sagt Sankt Dionysius: Die Gottheit hat alle Dinge. Darum sind die drei Personen in der Gottheit, die die Gottheit offenbaren, jede von ihnen der anderen und der Kreatur insoweit als sie davon empfangen kann. Der Vater offenbart sich die Gottheit selbst und offenbart sie seinem

Sohn, und der Vater und der Sohn offenbaren sie dem heiligen Geist, und die drei Personen offenbaren sie den Kreaturen, und die Gottheit spielt mit der Sprache und vor der Sprache und über der Sprache, und die Sprache kann sie nicht erfassen. Und wären nicht die (198) drei Personen [*Denkfunktionen*] mit ihrer Unterschiedenheit in der Gottheit, so wäre die Gottheit nie offenbart worden [*→ Nicht-Perzeption durch Anti-Perzeption durch Konvergenz aller drei Denkfunktionen im freien Spiel aller Gemütskräfte*] und sie hätte nie Kreaturen geschaffen [*→ Perzeption*]. Darum sind die ewigen [*nicht-verzeichenbaren*] Werke [*der Sinnlichkeit i.e.S.*] eine Ursache der Kreatur. Die Offenbarung [*Entzeichnung*] nimmt die Gottheit von den Dingen, die niedriger sind als sie. Die allergrößte Vollkommenheit an den Kreaturen [*Erscheinungen*] ist mangelhaft [*→ KdU: A 43*]. So geschieht es manchmal, dass der Mond [*d.i. die Gestaltetheit einer Erscheinung*] sich vor die Sonne [*d.i. die Ungestaltetheit ihrer echt-sinnlichen Ursache bzw. Gottheit*] stellt und den Sonnenschein ganz und gar [*d.h. vollkommen*] empfängt; man sagt dann, die Sonne sei verschwunden. So ist [*d.h. erscheint*] ein Stern, der wirft seine Kraft in den Mond und entzieht ihn [*weil nun ersterer anstelle des letzteren verzeichnet wird bzw. letzterer infolgedessen keine ›vollkommene Einheit‹ mehr darstellt*] der Sonne; die Sonne nimmt dann [*im Offenbarungsmoment*] von den Dingen, die unter ihr sind, ihr [*sinnliches*] Licht [*und verbindet es zu wahrer Vollkommenheit*].

Wenn so die Seele in das reine Wesen der Gottheit kommt, so erkennt sie alle Dinge bis auf die niedrigsten Kreaturen; so leuchtet sie sich selbst, und alle Dinge in ihr, und erkennt in der Gottheit [*über*]göttliche Natur und in dem Unterschied der Personen [*d.h. in ihrem Versuch ein ›rhematisch-ikonisches Qualitätszeichen‹ (Peirce) zu verzeichnen*] verliert sie ihren Namen, und die drei Personen [*Denkfunktionen*] verlieren ihren Namen in der Einheit, und alles was die Einheit [*dieses (unmöglichen) Zeichens*] umfassen kann, verliert seinen Namen [*bzw. Gestaltetheit*] darin. Dann sinkt die Seele nichtswärts dahin und alles

soll dem [*nichtigen*] Nichts der Gottheit sich nähern und die [*Gemüts-*]Kräfte sollen mitkommen. Darüber sagt Sankt Dionysius: Die Gottheit ist zunichte geworden [*d.h. zu sich selbst gekommen*]. Damit meint er, dass die Seele mit ihrem nackten Wesen (199) *d e n [G e m ü t s -] K r ä f t e n e n t g a n g e n i s t [u n d s o n u r n o c h s i c h s e l b s t b z w . i h r e r e i n e S i n n l i c h k e i t > i s t <]*. Dann haben die Kräfte die Gottheit verloren und auch ihr bloßes Wesen der Gottheit in den Personen und in den Kräften, und die Kräfte haben ein Nachfolgen in das Wesen und sie widerstehen dem Sträuben der Dreieinigkeit [*bzw.: unseres vorbewussten Analysewillens*]. Da verliert die Liebe [*Spiel*] ihren Namen und alle Dinge im Nichts der Gottheit, da ist die Seele in ihr Etwas hineingeflossen. Im Nichts der Gottheit [*d.i. das monadisch-komponierte Sinnlichkeitskontinuum im Allgemeinen*] hat der Vater [*d.i. das quasi-aktuale Sinnlichkeitsprodukt im Besonderen*] seine Vollkommenheit, und die drei Personen [*Denkfunktionen*] ihre Einheit, und sie geben allen Kreaturen [*Erscheinungen*] ihre Vollkommenheit in ihr geschaffenes Etwas, und die Seele fließt in ihrem Etwas im Nichts der Gottheit durch alle Dinge, und sie berührt sie doch nicht im Etwas ihres Wesens. Darüber sagt Sankt Dionysius, dass die Seele nicht berührt werde an ihrem Nichts im Nichts der Gottheit, und dass die Seele auch die Gottheit nicht an ihrem Nichts berühre. Da ist sie so groß, . . . dass sie gleich ihm in einem Lichte fließt. Darüber sagt Sankt Dionysius: Die Gottheit ist zunichte geworden, weil die Kräfte der Seele sie nicht erfassen können. [...] (205)

1. Alle Kreaturen [*Erscheinungen*] sind ein Fußstapfen Gottes.
2. Gott ist nicht ein Zerstörer der Natur, er vollbringt sie vielmehr.
3. Der Mensch kann nicht wissen, was Gott ist. Etwas weiß er wohl: was Gott nicht ist.
4. So gewaltig liebt [*spielt*] Gott meine Seele, dass sein Wesen und sein Leben daran liegt, dass er mich lieben [*mit mir spielen*] muss, es sei ihm lieb oder leid. Wer Gott das nähme, dass er mich liebt [*mit mir spielt*], der nähme ihm seine Gottheit.
5. Wer Gott seinen Willen gänzlich gibt, der fängt und bindet Gott, dass Gott nichts kann als was der Mensch will.
6. Erkenntnis kommt von Vergleichen [*vgl. die Peircesche Semiotik*]. Weil also die Seele eine Möglichkeit hat, alle Dinge zu erkennen, darum ruht sie nimmer [*vgl. Kant und seine Vernunftsideen*], bis sie in das erste Bild kommt, wo alle Dinge eins sind, und da ruht sie, das ist in Gott. In Gott ist keine Kreatur [*Erscheinung*] von anderem Rang als die andere. Die Meister sagen: Wesen und Erkenntnis sind ein und dasselbe [*d.i. Gleichheit aller drei Denkfunktionen und aller Verzeichnungen bzw. Vorstellungen*]. (206)
7. Gott ist nirgends. Gottes Geringstes [*Erstheit bzw. Gottheit i.w.S.*], dessen ist alle Kreatur voll, und sein Größtes [*d.i. Gottheit i.e.S.*] ist nirgends [*d.h. nur in der Sinnlichkeit i.e.S.*].
8. Wäre nicht Gott in allen Dingen, die Natur wirkte oder begehrte in keinem Dinge etwas; denn es sei dir lieb oder leid, magst du es wissen oder nicht: die Natur in ihrem Innigsten sucht und meint Gott. Nie würde ein Mensch, der Durst hat, so sehr nach etwas zu trinken begehren, wenn nicht etwas von Gott darin wäre. Die Natur meinte weder Essen noch Trinken, noch Kleider, noch Bequemlichkeit, noch sonst etwas, wenn nicht Gott darin wäre, und sie jagt und bohrt immer mehr danach, Gott darin zu finden.

9. Verginge das Bild, das nach Gott gebildet ist, so verginge auch das Bild Gottes.

10. Die Vernunft ist eindringend, sie begnügt sich nicht mit Güte oder Weisheit oder Wahrheit und auch nicht mit Gott selbst. Es ist gute Wahrheit, sie begnügt sich so wenig mit Gott wie mit einem Stein oder einem Baum [*denn auch Gott ist bloß eine Vorstellung bzw. Drittheit!*].

11. So wahr das ist, dass Gott Mensch geworden ist, so wahr ist der Mensch Gott geworden.

12. Das ist Gottes Natur, dass er ohne Natur [*d.h. nichtverzeichenbar*] ist. (207)

13. Gott kann, was er will, darum hat er dich sich selbst völlig gleich gemacht und dich zu einem Bild seiner selbst gemacht. Aber ›ihm gleich‹, das klingt wie etwas Fremdes und etwas Entferntes; darum ist die Seele Gott nicht gleich, sie ist ganz und gar das Gleiche wie er und dasselbe was er ist [*d.h. der Grund und die Einheit des menschlichen Gemüts, ohne Gemüt, ›i s t‹ Gott selbst*]. Ich weiß und kann nicht weiter, damit sei diese Rede zu Ende.

14. Wenn ich Gott nicht zwingen, dass er alles tut, was ich will, dann gebricht es mir entweder an Demut oder an Sehnsucht.

15. Wo sieht man Gott? Wo nicht Gestern noch Morgen ist, wo ein Heute ist und ein Jetzt [*d.h. in der Nicht-Raumzeitlichkeit des überewiglichen Nu des ›unentdeckten Landes‹*], da sieht man Gott. Was ist Gott? Ein Meister spricht: Wenn das notwendig sein muss, dass ich von Gott rede, so sage ich, dass Gottes etwas ist, was kein [*pseudo-sinnlicher*] Sinn begreifen oder erlangen kann: sonst weiß ich nichts von ihm. Ein anderer Meister sagt: Wer das von Gott erkennt, dass er unbekannt ist, der erkennt Gott.^m Wenn ich in Paris predige, so sage ich und darf es wohl sagen: alle hier in Paris können mit all ihrer Wissenschaft nicht begreifen, was Gott in der geringsten Kreatur, auch nur in einer Mücke, ist.^{mm} Aber ich sage jetzt: die ganze Welt [*d.h. alle semiosphäri-*

^m Denn das sog. ›unentdeckte Land‹ unserer Sinnlichkeit ist tatsächlich kein jemals entdeckbares, sondern – aus der semiosphärischen Denkweise heraus betrachtet – ein für immer unentdeckbares und unentdecktes. (Dies mag ein Denkfehler sein, den viele Leser hinsichtlich dieser Bezeichnung begehen werden). (Frießem)

^{mm} D.h. die Wissenschaften vermögen zwar große kosmologische Denkmodelle von und für Gott zu konstruieren (obgleich nur hinsichtlich der Semiosphäre),

schen Wissenschaften zusammengenommen] kann es nicht begreifen. Alles was man von Gott denken kann, das ist Gott ganz und gar nicht. Was Gott an sich selbst ist, dazu kann niemand kommen, der (208) nicht in ein [*echt-sinnliches*] Licht entrückt wird, das Gott selbst ist. Was Gott den Engeln ist, das ist gar fern und niemand weiß es. Was Gott in einer gottliebenden [*gottspielenden*] Seele ist, das weiß niemand als die Seele, in der er ist. Was Gott in diesen niederen Dingen ist, das weiß ich ein wenig, aber sehr schwach. Wo Gott in der Erkenntnis wohnt, da fällt alle natürliche [*d.h. pseudo-sinnliche*] Sinnlichkeit ab. Dass wir so in ein Licht entrückt werden, das Gott selber ist, um darin in Ewigkeit selig zu sein, das walte Gott, Amen.

16. Das Wort, das Augustinus spricht: Was der Mensch liebt [*Mit was der Mensch spielt*], das ist der Mensch, ist folgendermaßen zu verstehen: Liebt er einen Stein [*Spielt er mit einem Stein*], so ist er ein Stein, liebt er einen Menschen [*spielt er mit einem Menschen*], so ist er ein Mensch, liebt er Gott [*spielt er mit Gott*] – nun traue ich mich nicht weiter zu sprechen, denn sage ich, dass er dann Gott ist, so könntet ihr mich steinigen wollen. **17.** [...]

18. Alle Liebe dieser Welt ist auf Eigenliebe gebaut. Hättest du die gelassen, so hättest du alle Welt gelassen.

19. Ich überlegte mir neulich, ob ich von Gott etwas nehmen oder begehren sollte. Ich will mich (209) gar sehr besinnen, denn wenn ich von Gott etwas nähme, so wäre ich unter Gott wie ein Knecht unter seinem Herren durch das Geben. Aber so sollen wir nicht sein im ewigen Leben.

20. Einige einfältige Leute glauben, sie sollten Gott sehen, als stünde er da und sie hier. Dem ist nicht so. Gott und ich, wir sind i m E r k e n n e n eins. Nehme ich daher Gott in Liebe

doch worin die Göttlichkeit oder der göttliche Funke, ja der echt-sinnliche Nutzen auch nur einer ›Mücke‹ bzw. der bloßen Erscheinung derselben besteht, dies vermag selbst bis heute wohl niemand so recht zu erklären. Tatsächlich ist Eckharts Hinweis von zentraler Bedeutung, denn wenn Gott nicht irgendwo, sondern immer nur bei uns (als unser überwesendes Wesen bzw. Nicht-Wesen) gesucht und gefunden werden kann, so liegt Gott nicht in großen Zusammenhängen verborgen, sondern – echt-sinnlich betrachtet – i m m e r d i r e k t v o r u n s, selbst dann, wenn wir eine so ›geringe Kreatur‹ wie die einer ›Mücke‹ betrachten. (Frießem)

[*im Spiele*] in mich, so gehe ich in Gott ein. Wir sollen ihn Erkennende sein, ich ihn wie er mich, nicht minder noch mehr, sondern einfach gleich.

21. Die Liebe [*Spiel*] nimmt Gott selbst wie er Gott ist; und diesem Namen entfiel Gott. Güte, Liebe [*Spiel*] kommt niemals vorwärts. Liebe [*Spiel*] nimmt Gott unter einem Fell, unter einem Kleid. Das tut nicht der Verstand: der Verstand nimmt Gott, wie er in ihm bekannt ist; da kann er ihn niemals begreifen im Meer seiner Grundlosigkeit.

22. Ein Meister, der aufs allerbeste von der Seele gesprochen hat, sagt, dass alle menschliche Wissenschaft niemals dahinter kommt, was die Seele sei. Da gehört übernatürliche [z.B. *transzendente*] Wissenschaft dazu. Es gehen die Kräfte von der Seele in die Werke hinaus. Davon wissen wir nichts, wir wissen wohl ein wenig davon [→ *Kant; Peirce*], aber was die Seele im Grunde sei, davon weiß niemand etwas.

23. Eine Kraft ist in der Seele, der sind alle Dinge gleich süß; ja, das Allerböseste und das (210) Allerbeste, das ist alles gleich für diese Kraft, sie nimmt alle Dinge über hier und über jetzt. Jetzt, das ist die Zeit, und hier ist der Raum.

24. Ich überlegte mir einst (es ist noch nicht lange her): dass ich ein Mensch bin, das ist auch einem anderen Menschen mit mir gemein; dass ich sehe und höre und esse und trinke, das tut auch ein anderes Tier; aber dass ich bin [*d.i. das jeweilige Gemüts-Konzept in der Zweitheit*], das ist keines Menschen sonst als allein mein, weder eines Menschen noch eines Engels noch Gottes, außer sofern ich eins mit ihm bin. Alles, was Gott wirkt, das wirkt er in dem Einen sich selbst gleich, und doch ist es in den Werken einander gar ungleich.

25. Wer in der Zeit sein Herz [*Gemüt*] auf die Ewigkeit gestellt hat und in wem alle zeitlichen Dinge tot sind, da ist Vollendung der Zeit. Ich sprach einst: die freuen sich nicht allezeit, die sich freuen in der Zeit. Sankt Paulus spricht: ›Freuet euch in Gott allezeit.‹ Der freuet sich allezeit, der sich da freut über Zeit und ohne Zeit. Drei Dinge hindern den Menschen, so dass er Gott in keiner Weise erkennen kann. Das erste ist Zeit [→ ›*Zweites in der Erstheit*‹, *d.i. erste kognitive Medialisierung der Qualia-Kontinua* → *Erstes in der Zweitheit, im Visuellen z.B.: Richtungswerte*], das zweite Körperlichkeit [→ *Existenz bzw. nach*

Kant: Formgegebenheit der Erscheinung: Gestaltetheit im Raum], das dritte Mannigfaltigkeit [*→ Qualia bzw. nach Kant: Materie der Erscheinung*]. Solange diese drei in mir sind, ist Gott nicht in mir und wirkt nicht eigenhaft in mir. Sankt Augustinus sagt: es kommt von dem Geiz der Seele, dass sie viel begreifen und haben will, und sie greift in Zeit [*→ Medium*], in Körperlichkeit [*→ Existenz*] und in Mannigfaltigkeit [*→ Qualia*] (211) und verliert damit eben das was sie hat. Denn solange mehr und mehr in dir ist, kann Gott in dir niemals wohnen oder wirken. Diese Dinge [*nach Peirce: Objekte und Habits*] müssen immer hinaus, wenn Gott hinein soll, es sei denn, du hättest sie in einer höheren und besseren Weise [*d.h. nach Fiedler: in einer außenweltlich bedingten, Sinnesprodukte komponierenden, z.B. bildnerischen Tätigkeit (zwecks Befreiung und Inspielsetzung der >die Dinge< produzierenden und erhaltenden Gemütskräfte*), dass aus [ihrer] Menge eins geworden wäre. Je mehr dann Mannigfaltigkeit [*Materie der Erscheinung*] in dir ist, um so mehr Einheit, denn das eine ist in das andere verwandelt. Ich sprach einst: Einheit [*d.i. >Form der Sinnlichkeit<*] eint alle Mannigfaltigkeit, aber Mannigfaltigkeit eint nicht Einheit.^m So wir überhoben werden

^m Diese Worte können nur in folge der Quasi-Erfahrung des >unentdeckten Landes< eigener Sinnlichkeit gefunden bzw. mit Inhalt versehen worden sein. Sie sind u.a. ein echter Beleg, dass Eckhart einer solchen (mystischen) Quasi-Erfahrung tatsächlich selbst teilhaftig wurde (ja, dass diese überhaupt möglich ist!); selbst noch dafür: dass seine gesamte Mystik keinesfalls fern jeglicher Sinnlichkeit angesiedelt ist, sondern diese vielmehr danach trachtet: den innersten Kern derselben zu >erfahren< und zu >erkennen< (obgleich hier meist nur aus auditiver Perspektive gedacht und angegangen). Zudem sei noch angemerkt, dass Eckhart mit der Erkenntnis, dass >Mannigfaltigkeit keine Einheit eint<, dass also sinnliche Materie (z.B. Rot) nicht zur wahren Erstheitserfahrung gehört bzw. führt (vgl. zudem Eckhart: 182f. sowie vor allem auch das Fehlurteil infolge bloß >ästhetischer Erfahrung< → CP 3.362), selbst noch C.S. Peirce überflügelt, indem er hierdurch nämlich dessen Erstheitskonzept als bloß als Drittheit vorgestellte Erstheit entlarvt. (Überhaupt ist die geradezu mystische Bekanntheit Eckharts mit den Kernaussagen klassischer und moderner Wahrnehmungstheorie mehr als erstaunlich [vgl. allein sein Wissen über >Kreaturen< bzw. Erscheinungen als Drittheitsgebilde!], weshalb Eckharts Lehre in Wahrheit gar noch von trans-moderner, ja trans-peirceanischer Natur ist!) (Frießem)

über alle Dinge, und alles, was in uns ist, *a u f g e h o b e n* [→ CP 5.91] wird, so bedrückt uns nichts. Wäre ich rein gottmeinend, dass nichts über mir wäre als Gott, so wäre mir gar nichts schwer und ich würde nicht gar so bald betrübt.

26. Im Grunde der Seele ist die Kraft, die in den Augen wirkt, ebenso hoch im Rang wie der Verstand, und da ist der Fuß und das Auge gleich edel. Was die Seele in ihrem Grunde sei, das ward noch nie gefunden. 27. [...] (212)

28. Kein Ding ist Gott so sehr entgegengesetzt wie die Zeit.

29. ›Er hatte keinen Namen.‹ So ist die [*konvergente*] Dreifaltigkeit der Gottheit ohne Namen; denn alle die Namen, die ihm die Seele gibt, die nimmt sie aus ihrem Verstande. Darüber sagt ein heidnischer Meister in dem Buche, das ›Licht der Lichte‹ heißt: Gott ist überwesenhaft [*trans-objektiv*] und übersprachlich [*trans-repräsentativ*] und unverstandsam [*trans-interpretativ*] in Bezug auf das, was natürliches Verstehen ist.

30. Ein Meister sagt: Eins ist ein untersagendes Aussagen. Sage ich: Gott ist gut, da wird etwas beigelegt. Eins ist ein untersagendes Aussagen und ein wehrendes Begehren. Was meint Eins? Etwas, dem nichts beigelegt wird. Die Seele nimmt die Gottheit, wie sie in ihr geläutert ist, wo nichts beigelegt wird, wo nichts gedacht (213) wird [→ CP 1.357]. Eins ist Untersagen des Aussagen. Alle Kreaturen haben irgendein Untersagen in sich; die eine sagt aus, dass es die andere nicht sei; ein Engel sagt aus, dass er nicht eine andere Kreatur sei. Aber Gott hat ein Untersagen alles Aussagen, er ist Eins und untersagt alles andere; denn nichts ist außer Gott. Alle Kreaturen sind in Gott und sind die Gottheit seiner selbst und wollen ihn ausfüllen [*d.h. verkörpern*]. Er ist ein Vater [*hier: Repräsentamen*] aller Gottheit. Darum eine Gottheit, weil nichts ausfließt, und nirgends etwas daran rührt, und kein Wort gedacht wird. Damit, dass ich von Gott etwas aussage (sage ich von Gott Güte aus, so kann ich Gott nicht aussagen), damit dass ich von Gott etwas aussage, verstehe ich etwas unter ihm, was er nicht ist; eben das muss hinab. Gott ist Eins, er ist ein Untersagen des Aussagen. 31. [...] (214)

32. Seneca, ein heidnischer Meister, spricht: Von großen und hohen Dingen soll man mit großen und hohen Sinnen sprechen

und mit erhobener Seele. Auch soll man sagen, dass man solche Lehre nicht für Ungelehrte spreche oder schreibe. Dazu sage ich: wenn man ungelehrte Leute nicht lehrt, so wird niemals jemand gelehrt, so kann niemand lehren noch leben noch [*pseudo-sinnlich*] sterben; denn darum lehrt man die Ungelehrten, dass sie aus Ungelehrten gelehrt [*und aus Gelehrten gelehrt Unwissende*] werden. Wäre nichts Neues, so würde nichts Altes [*und aus beidem kein Nu*].

33. Dem gemäß, dass die Gottheit in allen Dingen ist, ist sie die Seele aller Seelen. Die Gottheit ist die Seele der Kreatur.

34. Sankt Dionysius sagt: In Gott begraben werden ist nichts anderes als eine Überfahrt in das ungeschaffene [*ungestaltete*] Leben. Die Kraft, in der die Verwandlungen der Seele vor sich gehen, ist ihre [*echt-sinnliche*] Materie, und diese Kraft erkennt die Seele niemals bis auf den Grund, denn es ist Gott, und Gott verwandelt sich nicht: die Seele treibt ihre (215) Verwandlungen in seiner Kraft. Darüber sagt Sankt Dionysius: Gott ist ein Beweger der Seele. Darum ist die [*echt-sinnliche*] Form [*i.w.S.*] eine Offenbarung des Wesens [*der Seele*]. Darüber sagt Sankt Dionysius, [*echt-sinnliche*] Form [*i.w.S.*] sei das Etwas des Wesens [*der Seele*]. [*Echt-sinnliche*] Materie ohne [*echt-sinnliche*] Form gibt es nicht. Darum ruht die Seele nimmer, bis sie in Gott [*i.e.S.*] kommt, der ihre erste [*echt-sinnliche*] Form [*i.e.S.*] ist. Da vereinigt sich die Seele mit Gott, wie die Speise mit dem Menschen: sie wird Auge in den Augen, und Ohr in den Ohren. So wird die Seele Gott [*i.e.S.*] in Gott [*i.w.S.*]: mit jeder göttlichen Kraft vereinigt sie sich so, wie die Kraft in Gott ist, und Gott vereinigt sich in der Seele so, wie jede Kraft in der Seele ist, und die zwei Naturen fließen in einem Licht, und die Seele wird allwesend zunichte. Was sie ist, das ist sie in Gott. Die göttlichen Kräfte ziehen sie in sich, ohne hinzusehen, wie die Sonne alle Kreaturen anzieht, ohne hinzusehen [*d.h. ohne Verzeichnungstätigkeit*].

Was Gott für sich selbst ist, das kann niemand begreifen. Gott ist für sich selbst in allen Dingen, Gott ist alle Dinge in allen

Dingen und Gott ist jedem Dinge allzumal alle Dinge. So soll die Seele sein. Gott ist keinem Dinge völlig nichts, Gott ist für sich selbst nicht völlig nichts, Gott ist nichts, was man in Worte [*allgemein: Raumzeit-Gestalten*] fassen kann. Hierüber sagt Sankt Dionysius, dass Gott für sich selbst alle Dinge sei, das heißt, dass er die Bilder aller Dinge trägt. Da trägt er sich in ein Nichts: (216) da sind alle Dinge Gott. Als wir nicht waren, da war Gott Hölle und Himmelreich und alle Dinge.

35. Wir wollen allen Dingen Geist [*Interpretant*] sein, und alle Dinge sollen uns Geist sein im Geiste [*d.i. die Eintracht von Repräsentamen und Interpretant*]. Wir sollen alle Dinge erkennen und uns mit allen Dingen gottten [*d.h. uns mit ihnen in ihr gemeinsames Nicht-Objekt anti-dinglich führen lassen* → *Nicht-Perzeption*].

36. So unmöglich es ist, dass Gott das [*überwesende*] Wesen verliert, das er ist, so unmöglich ist es, dass Gott sein ewiges [*überzeitliches*] Wort in Bildern [*visuellen Zeichen*] oder in Lauten [*auditiven Zeichen*] aussprechen kann [→ *auditive Mystik*].

37. Die göttlich Armen haben sich nicht allein von sich selbst befreit, sondern sie haben sich auch von Gott befreit, und sind so sehr frei von ihm, dass er keinen Platz in ihnen findet, wo er wirken könnte. Denn fände er einen Platz, worin er wirkte, so wäre der Platz eines und er ein anderes [*bzw.: Zweitheit*]. Diese Menschen haben keinen Platz, und sie sind von aller zufälligen [*pseudo-sinnlichen*] Form ganz und gar frei und bloß. Hier sind alle Menschen ein Mensch und eben dieser Mensch ist Christus. Davon sagt ein Meister, dass das Erdreich [*d.h. die Semiosphäre*] dieser Menschen nie entledigt ward und nie entledigt werden wird, denn der Mensch schließt Himmel und Erde [*d.i. die notwendige Dialektik von Sinnlichkeit und Verstand*] in sich. Wäre der Mensch nicht, so wären sie auch beide nicht.

38. Alle Kreaturen jagen Gott mit ihrer Liebe [*Spiele*], denn es ist kein Mensch so unselig, dass er aus (217) Bosheit sündigte; sondern er tut es um seiner Lustgier willen. Es schlägt einer einen tot; das tut er nicht, um etwas Böses zu tun, sondern es dünkt ihn, er selbst käme, solange jener lebt, nimmer in sich selbst zum Frieden; darum will er in Frieden Lust suchen, denn Friede bringt Freude. So jagt alle Kreatur Gott mit ihrer Liebe, denn Gott ist die Liebe [*d.h. das Ziel allen Spieltriebs*]. So begeh-

ren alle Kreaturen der Liebe [*des Spiels*]. Wäre ein Stein vernünftig, er müsste Gott mit seiner Liebe [*Spiele*] jagen. Wer einen Baum fragte, warum er seine Frucht trägt, wenn er Vernunft hätte, spräche er: dass ich mich in der Frucht erneuere, das tue ich, um mich von neuem meinem Ursprung zu nähern; **d e n n d e m U r s p r u n g n a h e s e i n , d a s i s t l u s t v o l l .** Gott ist der Ursprung und ist Lust und Liebe [*Spiel*].

39. Gott ist überall in der Seele und sie ist in ihm überall; also ist Gott ein All [*d.h. ein unabhängiges Universum = Sinnlichkeitskosmos*], und sie mit ihm ein Alles in Allem. (218)

SPRÜCHE

1. Meister Eckhart spricht: Wer in allen Räumen zu Hause ist, der ist Gottes würdig, und wer in allen Zeiten eins bleibt, dem ist Gott gegenwärtig, und in wem alle Kreaturen zum Schweigen gekommen sind, in dem gebiert Gott seinen eingeborenen Sohn.

2. Es spricht Meister Eckhart: **N ö t i g e r w ä r e e i n L e b e m e i s t e r a l s t a u s e n d L e s e m e i s t e r ;** aber lesen und leben ohne Gott, dazu kann niemand kommen. Wollte ich einen Meister von der Schrift suchen, den suchte ich in Paris und in den hohen Schulen hoher Wissenschaft. Aber wollte ich nach vollkommenem Leben fragen, davon könnte er mir nichts sagen. Wohin sollte ich dafür gehen? Allzumal nirgends woanders als in eine nackte entledigte Natur: die könnte mir kund tun, wonach ich sie in Ehrfurcht fragte. Leute, was sucht ihr an dem toten Gebein [*d.h. im semiosphärischen Studium*]? Warum sucht ihr nicht das lebendige Heil, das euch ewiges Leben geben kann? Denn der Tote hat weder zu geben noch zu nehmen. Und sollte (219) ein Engel Gott ohne Gott suchen, so suchte er ihn nirgends anders als in einer entledigten nackten abgeschiedenen Kreatur. Alle Vollkommenheit liegt daran, dass man Armut und Elend und Schmach und Widerwärtigkeit und alles, was dir zustoßen und dich bedrücken kann, willig, fröhlich, frei, begierig und bereit und unbewegt leiden kann und bis an den Tod dabei bleiben ohne alles Warum.

3. Meister Eckhart sprach: [...] Es ist niemand Gottes voll als wer i m G r u n d e tot ist.

4. Gott verhängt kein Ding über uns, womit er uns nicht zu sich lockt. Ich will Gott niemals dafür danken, dass er mich liebt [*mit mir spielt*], denn (220) er kann es nicht lassen, seine Natur zwingt ihn dazu; ich will dafür danken, dass er es in seiner Güte nicht lassen kann, dass er mich lieben [*mit mir spielen*] muss.

5. Meister Eckhart sprach: Ich will Gott niemals bitten, dass er sich mir hingeben soll; ich will ihn bitten, dass er mich leer und rein mache. Denn wäre ich leer und rein, so müsste Gott aus seiner eigenen Natur sich mir hingeben und in mir beschlossen sein.

6. Meister Eckhart spricht: Dass wir Gott nicht zwingen, wozu wir wollen, das liegt daran, d a s s u n s z w e i D i n g e fehlen: Demut vom Grund des Herzens und kräftiges Begehren [*samt beharrlichem Tun*]. Ich sage das bei meinem Leben, – Gott vermag in seiner göttlichen Kraft alle Dinge, aber das vermag er nicht, dass er dem Menschen, der diese zwei Dinge in sich hat, nicht Gewährung schenke. Darum gebt euch nicht mit kleinen Dingen ab, denn ihr seid nicht zu Kleinem geschaffen; denn weltliche Ehre ist nichts als eine Verwandlung und ein Irrsal der Seligkeit.

7. Meister Eckhart der Prediger sprach auch also: Es ward nie größere Mannhaftigkeit noch Streit noch Kampf, als wenn einer sich selbst vergisst und verleugnet.

8. Bruder Eckhart predigte und sprach: Sankt Peter sprach: ich habe alle Dinge gelassen. Da sprach Sankt Jakob: wir haben alle Dinge (221) weggegeben. Da sprach Sankt Johannes: wir haben gar nichts mehr. Da sprach Bruder Eckhart: wann hat man alle Dinge gelassen? So man alles das lässt, was der [*pseudo-sinnliche*] Sinn greifen kann, und alles, was man sprechen kann, und alles, was Farbe machen kann, und alles, was man hören kann, dann erst hat man alle Dinge gelassen. Wenn man so alle Dinge lässt, so wird man von der Gottheit durchklärt und überklärt.

9. Wer werden will, was er sein sollte, der muss lassen, was er jetzt ist. Als Gott die Engel schuf, da war der erste Blick, den sie taten, dass sie des Vaters Wesen sahen und wie der Sohn aus dem

Herzen des Vaters herauswuchs recht wie ein grünes Reis aus einem Baume. Diese freudenreiche Anschauung haben sie mehr als sechstausend Jahre gehabt, und wie sie ist, das wissen sie heutigen Tages nicht mehr, als damals, wie sie eben geschaffen waren. Und das kommt von der Größe der Erkenntnis: denn je mehr man [*mit dem ganzen Gemüt*] erkennt, desto weniger versteht man [*mit dem bloßen Verstande*].

10. Und also soll ein Mensch sein Leben richten, der v o l l - k o m m e n werden will. Darüber spricht Meister Eckhart: Die Werke, die der Mensch von innen wirkt, sind [*i n t e r - s u b j e k t i v*] l u s t v o l l , sowohl dem Menschen wie Gott, und sind sanft und heißen lebendige Werke. Sie sind Gott deswegen wert, (222) weil er es allein ist, der die Werke in dem Menschen wirkt, die von innen gewirkt werden. Diese Werke sind auch dem Menschen süß und sanft, denn alle die Werke sind dem Menschen süß und lustvoll, wo Leib [*durch äußerlich-zweckbefreite Kompositions-Spiel-Tätigkeit*] und Seele [*durch innerlich-zweckbefreite Kräfte-Spiel-Tätigkeit*] miteinander einhellig werden [*d.h. in ein ganzheitliches, Übersystem erschaffendes Spiel geraten; vgl. Kants Schönheitsurteil im korrigierten Sinne*]. Und das geschieht in allen solchen Werken. Diese Werke heißen auch lebendige [*echt-schöne*] Werke, denn das ist der Unterschied zwischen einem toten Tier und einem lebenden Tier, dass das tote Tier [*d.i. die bloße Rezeptionstätigkeit der nicht sinnlich-tätig gewordenen bzw. echtlebendigkeits-unerfahrenen Menschen*] nur von einer äußeren [*d.h. pseudo-sinnlichen bzw. sinnlich-analytischen*] Bewegung bewegt werden kann, das heißt: wenn man es zieht oder trägt, und darum sind alle seine Werke tote Werke. Aber das lebende Tier bewegt sich selbst, wohin es will, denn seine Bewegung geht von innen aus und alle seine Werke sind lebende Werke. Recht in gleicher Weise heißen alle Werke der Menschen, die ihren Ursprung von innen nehmen, wo Gott allein bewegt, und die von dem Wesen kommen, unsere Werke und göttliche Werke und nützliche Werke. Aber alle die Werke, die aus einer äußeren Ursache und nicht aus dem inneren Wesen geschehen, die sind tot und sind nicht göttliche Werke und sind nicht unsere Werke. Auch spricht Meister Eckhart, dass alle die Werke, die der Mensch von

innen wirkt, willkürliche Werke sind. Was nun willkürlich ist, das ist angenehm, und darum sind alle Werke, die von innen geschehen, angenehm, (223) und alle die Werke, die infolge äußerer Bewegung geschehen, sind unwillkürlich und sind knechtisch, denn wäre das Ding nicht, das von außen bewegt, so geschähe das Werk nicht, und darum ist es unwillkürlich und knechtisch und unangenehm [*würde man nun aber das innerliche und äußerliche Geschehen, Wirken und Tun so miteinander verquicken, dass daraus ein alles mit allem (und in allem) ins Spiel setzendes Werk entstünde, so wäre dies gar noch ein über allem Göttlichen stehendes, d.h. ein echt-schönes Werk und ja, dies wäre selbst noch das Endziel von allem: nämlich Gottheit i.e.S., im Äußeren wie im Inneren! – Um ein solches Werk, anderer Menschen i.e.S. (z.B. NATALIJA CIMBALJUK), im Inneren und auch Äußeren, aber überhaupt auch nur ›erkennen‹ und somit ›miterleben‹ zu können, bedarf es dafür allein schon einer eigenen, langjährig aktiv gewordenen bzw. tätigkeitsbedingten, echten Sinnlichkeits-erfahrung (d.i. Gottheit i.w.S.) und für die eigentliche Erschaffung gar eigener Produkte dieser überartenden, ja überkunstenden Art noch einmal einer langen Reisetätigkeit (samt Urbarmachung durch jenes unentdeckte Land!)].*

11. Meister Eckhart sprach, es könne kein Mensch in diesem Leben so weit kommen, dass er nicht auch äußere Werke tun solle. Denn wenn der Mensch sich dem beschaulichen Leben hingibt, so kann er vor großer Fülle sich nicht halten, er muss ausgießen und muss im wirkenden Leben tätig sein. Gerade wie ein Mensch, der gar nichts hat, der kann wohl mild sein, denn er gibt mit dem Willen; jedoch, wenn ein Mensch großen Reichtum hat und nichts gibt, der kann nicht mild heißen. Und ebenso kann kein Mensch eine Tugend haben, der sich nicht dieser Tugend hingibt, wenn es Zeit und Raum erlaubt. Und darum sind alle die, die sich dem beschaulichen Leben hingeben und nicht äußeren Werken und sich ganz und gar von äußerem Werk abschließen, im Irrtum und nicht auf dem rechten Weg. Da sage ich: der Mensch, der im beschaulichen Leben ist, kann wohl und soll sich von allen äußeren Werken freimachen, solange er im Schauen ist; aber hernach soll er sich äußern Werken widmen,

denn niemand kann sich (224) allezeit und fortwährend dem beschaulichen Leben hingeben, und das wirkende Leben wird ein Aufenthalt des schauenden Lebens.

12. Meister Eckhart und auch andere Meister sagen, dass zwei Dinge in Gott sind: *Wesen* [*Sinnlichkeit i. e. S.*] und *Wahrnehmen* [*Sinnlichkeit i. w. S.*], das da *relatio* heißt. Nun sagen die Meister, dass des Vaters Wesen den Sohn nicht in der Gottheit [*sondern als Zweitheits-Konzept*] gebiert, denn nach seinem Wesen sieht der Vater nichts anderes als in sein bloßes Wesen und schaut sich selber darinnen mit all seiner Kraft, und da schaut er sich bloß ohne den Sohn [*Repräsentamen*] und ohne den heiligen Geist [*Interpretant*] und sieht da nichts als Einheit seines nämlichen Wesen [*Materie = Form*]. Wenn aber der Vater ein Anschauen und ein Wahrnehmen seiner selbst in einer anderen Person haben will, so ist des Vaters Wesen in dem Wahrnehmen den Sohn [*trinitarisch bzw. triadisch*] gebärend, und weil er sich selbst in dem Wahrnehmen so wohlgefällt und ihm das Anschauen so lustvoll ist, und weil er alle Lust ewig gehabt hat, darum muss er dieses Wahrnehmen ewig gehabt haben. Darum also ist der Sohn ewig wie der Vater, und aus dem Wohlgefallen und der Liebe [*Spiel*], die Vater [*Objekt*] und Sohn [*Repräsentamen*] miteinander haben, hat der heilige Geist [*Interpretant*] seinen Ursprung, und weil diese Liebe [*dieses Spiel*] zwischen Vater und Sohn ewig gewesen ist, darum ist der heilige Geist ebenso ewig wie der Vater und der Sohn, und (225) die drei Personen haben nur *e i n* Wesen und sind allein an den Personen [*Zeichen und ihren Funktionen*] unterschieden.

13. Meister Eckhart spricht, Gott ist nicht allein ein Vater aller Dinge, er ist vielmehr auch eine Mutter aller Dinge. Denn er ist darum ein Vater, weil er eine Ursache und ein Schöpfer aller Dinge ist. Er ist aber auch eine Mutter aller Dinge, denn wenn die Kreatur von ihm ihr Wesen nimmt, so bleibt er bei der Kreatur und erhält sie in ihrem Wesen [→ CP 5.82, 5.90f.]. Denn bliebe Gott nicht bei und in der Kreatur, wenn sie in ihr Wesen kommt, so müsste sie notwendig bald von ihrem Wesen abfallen. Denn was aus Gott fällt, das fällt von seinem Wesen in eine Nichtheit. Es ist mit anderen Ursachen nicht so,

denn die gehen wohl von ihren verursachten Dingen weg, wenn diese in ihr Wesen kommen. Wenn das Haus in sein Wesen kommt, so geht der Zimmermann hinaus, und zwar darum, weil der Zimmermann nicht ganz und gar die Ursache des Hauses ist, sondern er nimmt die Materie von der Natur; Gott [*d.h. >das unentdeckte Land<*] dagegen gibt der Kreatur [*Erscheinung*] ganz und gar alles, was sie ist, sowohl Form wie Materie, und darum muss er dabei bleiben, weil sonst die Kreatur bald von ihrem Wesen abfallen würde [*d.h. ihre Gestaltetheit verloren ginge*].

14. Es spricht Johann Chrysostomus: Dass Gott in allen Kreaturen sei, das wissen wir und (226) sagen es, aber wie und auf welcher Weise, das können wir nicht begreifen. Doch Meister Eckhart spricht, dass uns dies ganz klar sein kann, wenn wir für das Wort Gott das Wort Wesen [*bzw.: >das unentdeckte Land<*] setzen. Nun sehen und merken wir alle wohl, dass in allen Dingen Wesen ist. Wenn also Gott das eigentliche Wesen ist, so muss darum notwendigerweise Gott in allen Dingen sein.

15. Meister Eckhart sprach: Wie kommt der, der unwandelbar ist, und wie kommt der, der an allen Orten ist? Zu wem kommt der, der in allen Herzen ist? Hierauf antworte ich: er kommt nicht so, dass er irgendetwas werde oder für sich selbst irgendetwas erreiche, sondern er kommt gestaltend, er kommt der da verborgen war und offenbart sich selbst, er kommt als ein Licht, das da in den Herzen der Leute verborgen war und in ihrer Vernunft, so dass es jetzt geformt werde mit der Vernunft und in der Begierde und in dem Allerinnersten des Bewusstseins. Nun ist er dergestalt in der Innerlichkeit, dass da nichts ohne ihn ist, und so kann da auch nichts mit ihm sein, sondern er ist alles was da ist, allein. Daher kommt er so, wenn er sich dergestalt in der Vernunft und in der Begierde erzeugt, dass da nichts ohne ihn und nichts mit ihm ist, sondern die Vernunft und die Begierde sind seiner ganz voll, und wer (227) es derart merkt: nichts ohne ihn, nichts mit ihm, sondern völlig eine

Stätte Gottes, der weiß selber nicht, dass er für Gott eine Stätte ist, wie David spricht: ›Herr, das Licht deines Antlitzes ist ein Zeichen über uns‹, gerade als ob er sagte: du sollst schweigen und trauern und seufzen und von der Vernunft Mittel empfangen und sie lauter in deine Begierde verwandeln, auf dass du seine göttliche Heimlichkeit empfindest. Rede mit ihm wie einer mit seinen Mitmenschen redet, und so wie du, wenn du mit Gott sprichst, ›ich‹ sagst, und wenn du von Gott sprichst, ›Er‹, so sage zu Gott: ›Du.‹ Du sollst alle Dinge vergessen und sollst allein Gott wissen und sollst sprechen: ›du bist mein Gott, denn du bist allein inwendig, du bist allein alle Dinge‹. Keine Kreatur ist Gottes empfänglich, als die nach Gottes Bild geschaffen ist, also der Engel und des Menschen Seele: die sind Gottes empfänglich, dass er in ihnen und sie in ihm seien. Anderen Kreaturen ist Gott wesenhaft, sie haben ihn nicht begriffen, sondern sie können nur ohne ihn nicht Wesen haben. So steht es auch mit Gottes Gegenwart: nicht sie sehen Gott, sondern Gott sieht sie in ihrem Allerinnersten; und auch mit seiner Macht: nicht vermag er nichts ohne sie, sondern wir vermögen nichts ohne ihn. Darum aber, weil Gott in der Seele wie in sich (228) selber ist, heißt die Seele eine Stätte und auch eine Stätte des Friedens, denn wo Gott ist wie in sich selbst, da ist Himmelreich und Friede ohne Betrübnis, fröhlich und freudenvoll. Eine selige Seele ruht in Gott ebenso und noch besser als in ihrem Eigentum.

Der Mensch, der völlig und rein aus sich selber herausgegangen wäre, der fände ganz und gar Gott in Gott und Gott mit Gott. Der wirkt als Gleicher: denn alles was er ist, das ist er Gott, und alles was er Gott ist, das ist er sich, denn Gott ist zugleich in Etwas, und ist zugleich das Etwas, und das Etwas ist zugleich in Gott und ist zugleich Gott, denn sie sind so ganz eins, dass das eine ohne das andere nicht sein kann [→ CP 5.91].

16. Meister Eckhart sprach, dass wir in dem Wesen der Seele Gott gut sehen und erkennen können. Denn je näher ein Mensch in diesem Leben mit seiner Erkenntnis dem Wesen der Seele kommt, um so näher ist er der Erkenntnis Gottes. Und das geschieht allein dadurch, dass wir die Kreatur [*Erscheinung* → *Drittheit*] ablegen und aus uns selbst [*d.h. aus unserem Ich-Konzept* → *Zweitheit*] herausgehen. Du sollst wissen,

obschon ich die Kreatur in Gott liebe, so kann ich doch Gott niemals in der Kreatur so rein lieben wie in mir. Du sollst aus dir selbst gehen und dann wieder in dich selbst: da liegt und wohnt die Wahrheit [d.h. das neugeborene Zweitheits-Konzept des Menschen i.e.S.], die (229) niemand findet, der sie in äußeren Dingen sucht. Als Maria Magdalena sich aller Kreatur entschlug und in ihr Herz hineinging, da fand sie unseren Herrn. Gott ist rein und klar: darum kann ich Gott nirgends finden als in einem Reinen. Das Innerste meiner Seele aber ist klarer und reiner als jede Kreatur; darum finde ich Gott am Allersichersten in meinem Innersten.

17. Dass Gott in Ruhe ist, das bringt alle Dinge zum Laufen. Etwas ist so lustvoll, das bringt alle Dinge zum Laufen, dass sie zurückkommen in das, von dem sie gekommen sind, und das doch unbeweglich in sich selber bleibt, und auf je höherer Stufe ein Ding ist, um so lustvoller läuft es.

18. Gott kann ebensowenig Gleichnisse [*Zeichen bzw. Qualia-Kontinuums-Fragmente*] leiden, als er leiden kann, dass er nicht Gott ist. Gleichnis ist das, was nicht an Gott ist. In der Gottheit und in der [*Über-*]Ewigkeit ist Einssein, aber Gleichheit ist nicht Einssein. Bin ich eins, so bin ich nicht gleich. Gleichheit ist nicht die Form des Wesens in der Einheit, dieses gibt mir Einssein in der Einheit, nicht Gleichsein.

19. Was kann süßer sein als einen Freund haben, mit dem du alles, was in deinem Herzen ist, besprechen kannst wie mit dir selbst? Das ist wahr. (230)

20. Was ist Gottes Sprechen? Der Vater sieht auf sich selbst in einer einfachen Erkenntnis und sieht in die einfache Reinheit seines Wesens, da sieht er alle Kreaturen gebildet. Da spricht er sich selbst, das Wort ist klares Verstehen, und das ist der Sohn [*nämlich: Zweitheits-Konzept bzw. Drittheits-Repräsentamen des Menschen i.e.S.*]. [...]

[*Ende der ›Propädeutik zur Sinnlichkeit‹*]

[Schlussbemerkung zum Textkorpus von Teil 2.B:
Selbstverständlich hätte man Teil 2.B noch andere vor-kantische (paradoxerweise eigentlich: nach-kantische) Wahrnehmungs-Metaphysiker beigesellen k ö n n e n bzw. m ü s s e n : so etwa sämtliche Religionsstifter, wie z.B. Buddha, Lao-Tse (Laozi) usw., und auch das Gros der antiken Philosophen sowie später noch: Augustinus, Pseudo-Dionysius, Maulana Rumi, Ibn Arabi, Giordano Bruno, Spinoza, Jakob Böhme, Nikolaus von Kues, Martin Luther u.v.a.m. Denn obgleich sie z.T. ganz Verschiedenartiges (und immer auch Widersprüchliches, gar Falsches, ja Verwerfliches) auszusprechen scheinen, so k ö n n e n sie sich doch allesamt bloß auf das einzig Eine des ›unentdeckten Landes‹ unserer, d.h. ihrer jeweils eigenen (meist: auditiven) Sinnlichkeit bezogen haben; d.h.: wenn sie von einer ewigen Einheit sprechen, als dem eigentlichen Grund der Welt oder ihrer (evtl. scheinbaren) Beseelung usw., der man sich doch gerade nur durch wissende Unwissenheit und innerliche Weltabkehr etc. anzunähern vermöchte. – Meister Eckhart wurde hier ausgewählt und ausführlich zu Wort kommen gelassen, weil er in diesem Bezug vielleicht den bedeutendsten Konzentrationspunkt, zumindest aber eine wichtige Zusammenfassung der allermeisten Positionen darstellt; seine beharrlichen Predigten (Nr. 1-20) und Traktate (Nr. 21-26) mögen zudem Zeugnis der großen Erkenntnis gebenden Macht jener ›übergöttlichen Erfahrung‹ sein, welche immer auch mit einer großen Mitteilungsbedürftigkeit einhergeht und insgesamt einen stark humanistischen Charakter in sich birgt.]

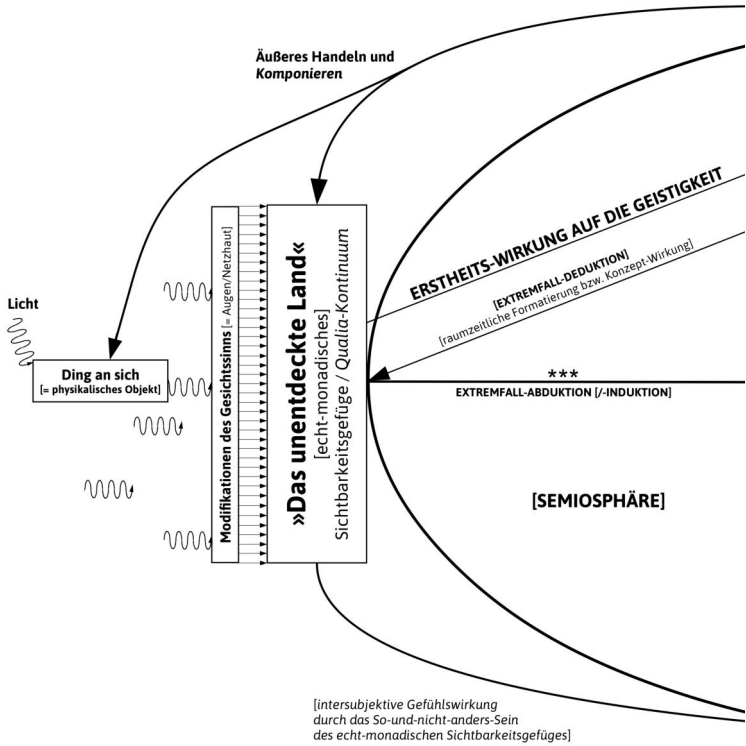
[Schlussbemerkung zum gesamten 2. Teil:
Der Weg ins ›unentdeckte Land‹ unserer Sinnlichkeit (gleichgültig ob der auditiven, visuellen usw.) führt nicht allein über 2.B, auch nicht allein über 2.A (gleichgültig ob in Bezug auf Hörbarkeit, Sichtbarkeit usw.). Ohne ein *gleichzeitiges und unendlich beharrliches* Beschreiten auch des jeweils anderen Weges stellen beide für sich allein betrachtet nur *zwei große Sackgassen* dar (was auch der Grund dafür sein mag, weshalb das eigentliche Ziel der Mystik, wie auch das der bildnerischen Tätigkeit [vgl. insb. die ›Moderne Kunstbewegung‹ zwischen 1860 und 1960], doch so oft unerreicht geblieben ist, sodass sich kaum jemand jenes Landes tatsächlich und zugleich willentlich reversibel durch eigene ›Quasi-Erfahrung‹, d.i. weder Erfahrung noch Nicht-Erfahrung, vergewissern konnte und somit zugleich – auch und vor allem aufgrund des Ausbleibens derselben – vielerlei Irrlehren entstanden sind, welche bis heute zu großem Unheil in der Welt führen).]

[Allgemeine Schlussbemerkung:
Keinem Leser wird verborgen geblieben sein, dass die klassische Wahrnehmungsphilosophie (Kant) hier gar nicht durch die bloß modernistischen Positionen (Peirce; Fiedler) korrigiert werden konnte; diese mussten, in sachlich-radikaler und autoritäten-unbeeindruckter sowie parallel erfolgender Weise, nämlich vielmehr erst selbst noch postmodernistisch verbessert werden, um jene überhaupt, zusammen mit der immer schon postmodernistischen, obgleich nur auditiv-sinnlich orientierten Großmeisterposition Eckharts (und ohne zudem die gleichzeitige 2.A-Bedingung klar erkannt zu haben), in ihre anti-ästhetische Aufhebung überführen zu können. – Die Inhalte der ›Propädeutik zur Sinnlichkeit‹ bilden einen (philosophischen) Ausgangspunkt auf dem Weg zu einer neuen Wissenschaft der Sinnlichkeit, deren erstes, auf Sichtbarkeit bezogenes Manifest (›Postmodernistische Bildwissenschaft‹) jedem Interessierten zwecks vertiefender Studien empfohlen wird.]

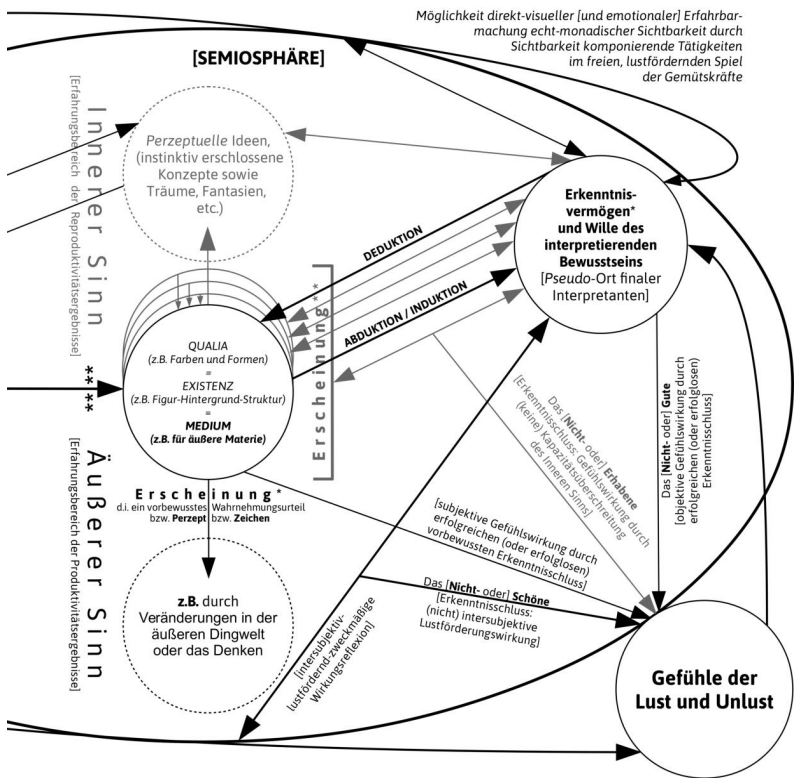
TAFEL

**Darstellungsvorschlag des
anti-ästhetisch korrigierten
Wahrnehmungsmodells
am Beispiel des Visuellen**

[...] = Ergänzung/Interpretation Frießem
kursiv = Korrektur Frießem
* im engeren Sinne / ** im weiteren Sinne
*** **vorbewusst bedingte Semiose / Analyse**
**** **[Bewusstseinsaufnahme / Erfahrbarmachung]**



Äußere Dingwelt	Sinnlichkeit*	Einbildungskraft (I)
[äußere Materieportionen / physikochemische Wechselwirkungen zwischen Licht und Materie / Einfluss der Materialität des Menschen auf Materie]	[Bereich ganzheitlich verschränkender Rezeptivität und nicht-perzeptivischer Sichtbarkeit]	Produktivität (Erzeugung der Erscheinung)
	[sinnliches Ganzheitsvermögen]	frei bzw. subjektiv (mittels vorbewusster Schlussfolgerung) oder erkenntnisaffiziert bzw. objektiv (mittels bewusster Schlussfolgerung)
		[E r k e n n t]
	Erstheit	Zweitheit [perzeptive Phase]



Einbildungskraft (II)

Reproduktivität /
[Reorganisation]
(Zurückrufung der Erscheinung)

[siehe ebenda]

U r t e i l s k r a f t

Bestimmungs- und Reflexionstätigkeit
hinsichtlich jeweiliger Erscheinungen

[Erkenntnisverm.*] [Emotionen]

Bereich der kognitiven
und körperlichen
Fähigkeiten
und deren Anwendung

Bereich
der
Gefühle

[emotionales
Vermögen]

n i s v e r m ö g e n * *

Drittheit
[semantische Phase]

INHALTSVERZEICHNIS

I. TEIL: INTERPRETANTEN-REGRESSION (PEIRCE)

DIE REISE ZU DEN LANDESGRENZEN	11
Lehren aus der Geschichte der Philosophie	12
Kant oder Was in der sinnlichen Wahrnehmung wirklich geschieht	16
Einleitung in die Phänomenologie	18
Die Kategorien der Erscheinungswelt im Detail	22
Erstheit	22
Die Quelle der Kategorien	22
Die Erscheinungsform der Erstheit	22
Die Monade	26
Zweitheit	28
Die Varianten der Zweitheit	28
Die Dyade	30
Drittheit	32
Beispiele für Drittheit (und ihr dyadischer Ursprung)	32
Repräsentation bzw. das Zeichen	36
Die Irreduzibilität der Kategorien	44
Die Triade im logischen Denken	52
Begriffe, Thesen und Argumente (Dedukt., Indukt., Abduktion)	58
Einteilung der Zeichen	64
Objekt und Interpretant	64
Definition des Repräsentamen	64
Repräsentamen und ihre Objekte	66
Semiose und Semiotik	68
Eine Trichotomie der Repräsentamen	70
Erste Trichotomie (Qualizeichen, Sinzeichen, Legizeichen)	72
Zweite Trichotomie (Hypoikon, Index, Symbol)	76
Dritte Trichotomie (Rhema, Dicizeichen, Argument)	78
Zehn Klassen von Zeichen bzw. Repräsentamen	80
Rhematisch-Ikonisches Qualizeichen	80
Sinzeichen	80
Tabelle der zehn Zeichen-Klassen	88

<i>Ein epistemisch-regressiver Abstiegsversuch:</i>	
<i>Von der Drittheit zur (Pseudo-)Ersttheit</i>	90
Degenerierte Zeichen	90
Ikone und Hypoikone	92
Drei <i>degenerierte</i> Arten von Zeichen	104
<i>Der Moment des Versunkenseins in ein reines Ikon</i>	108
Pragmatismus und Abduktion	114
Die drei Schleifstein-Thesen	114
Abduktion und Wahrnehmungsurteile	118
<i>Ausblick auf eine unentdeckte Welt</i>	122

II.A TEIL: REPRÄSENTAMEN-REGRESSION (FIEDLER)

ÜBER DIE GRENZE DURCH Ä U ß E R E T Ä T I G K E I T	125
Vorbemerkung	127
Über die Beurteilung von Werken der bildenden Kunst	127
u.a.: <i>Von den zwei Hauptarten der Sichtbarkeit</i>	128
Über den Ursprung der <i>bildnerischen</i> Tätigkeit	139
u.a.: <i>Vom Losringen reiner Sichtbarkeit</i>	141
<i>Die bildnerische Tätigkeit als tätig gewordenes Sehen</i>	146

II.B TEIL: OBJEKT-REGRESSION (MEISTER ECKHART)

ÜBER DIE GRENZE DURCH I N N E R E T Ä T I G K E I T	157
Predigten (Nr. 1-20) und Traktate (Nr. 21-26)	159
u.a.: Vom Schweigen <i>aller Dinge</i> bzw. <i>Von der Nicht-Perzeption</i>	159
<i>Vom Unwissen bzw. Von der wissenden Unwissenheit</i>	166
<i>Von der Dunkelheit bzw. Von der Nichtgestaltetheit</i>	172
<i>Von der Stadt der Seele</i>	181
<i>Von der Armut</i>	206
<i>Von der Erneuerung des Geistes</i>	214
<i>Gespräch zw. Schwester Kathrei und dem Beichtvater</i>	227
<i>Von der Überfreude</i>	239
Fragmente & Sprüche	254
Schlussbemerkungen	270
TAFEL	273
Das anti-ästhetisch korrigierte Wahrnehmungsmodell	274